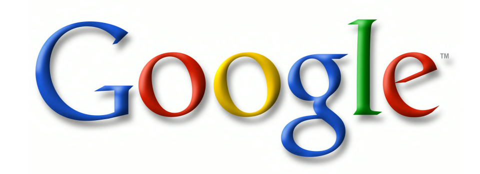
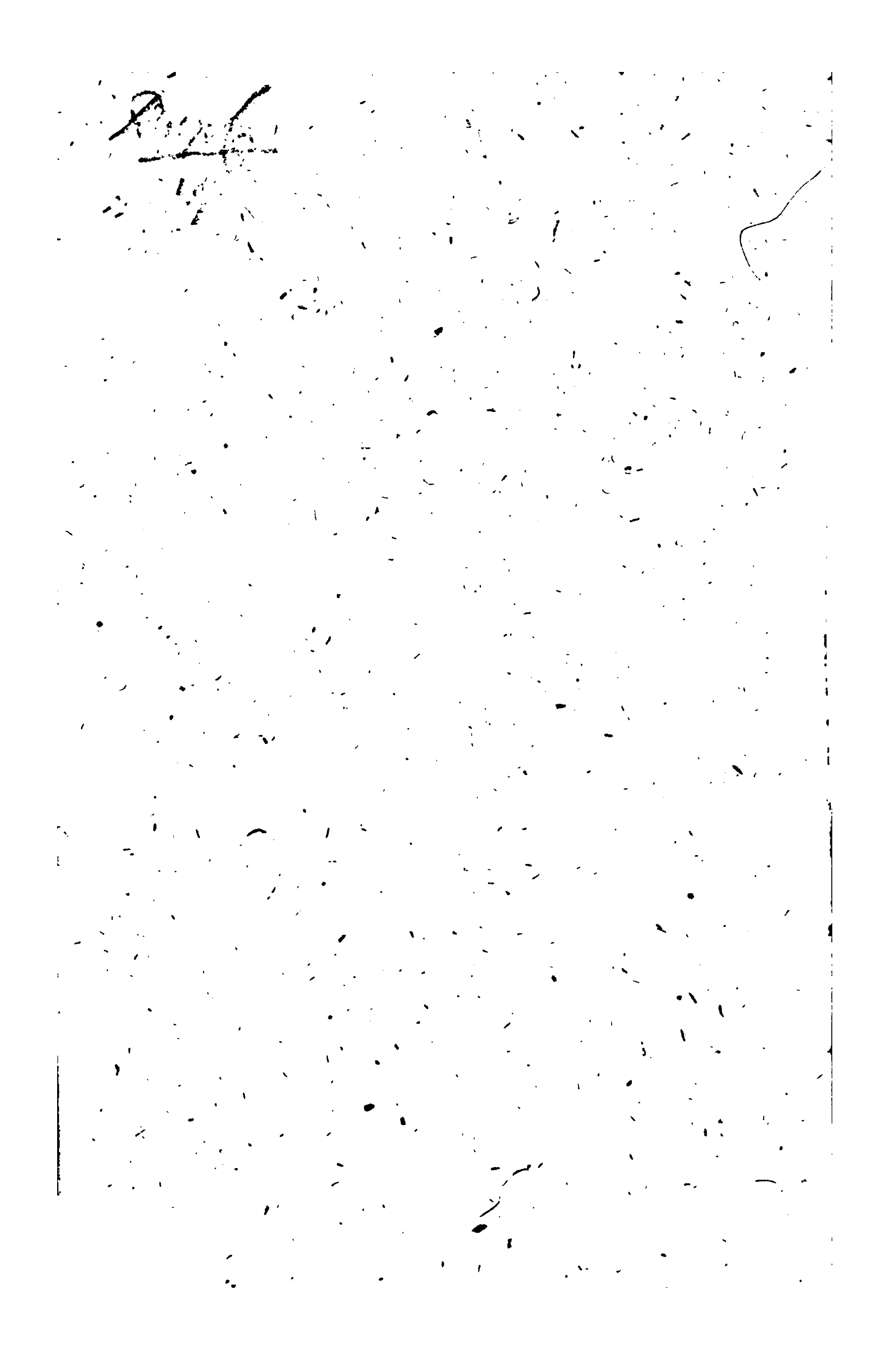






Dänisches Journal.



Des Ersten Bandes
Zweytes Stück.

Kopenhagen, Odensee und Leipzig,
Verlegts Gabriel Christ. Rothens Wittwe und Proft,
privilegirte Universitäts-Buchhandlung,
1768.

Innhalt.

A. Bücheranzeigen.

❀ ❀ ❀

6) Eines christlichen Cavaliers Anweisung vor christliche Aeltern.

7) M. Werners Lüg- og Ulüghed imellen det danske og suenske Sprog.

8) Schriften, bey Gelegenheit des Todes König Friedrichs V. deren diesmal 26 vorkommen.

B. Nachrichten.

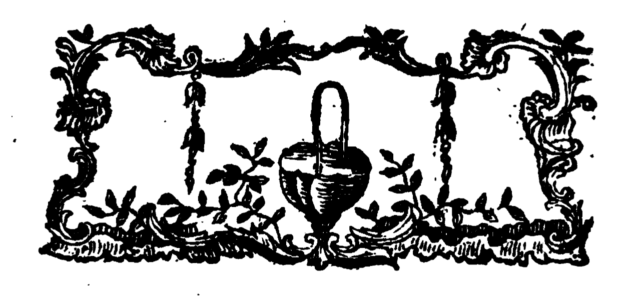
I. Lobrede auf den berühmten Winslow, aus dem Französischen übersetzt.

II. Lectiones Publicæ Professorum in Reg. Universitate Hafniensi.

III. Nachricht von der Ausgabe neuer Specialcharten von Dänemark.

IV. Avertissement wegen neuer norwegischer Charten.

I. Physisk



I.

Physisk og Oeconomisk Beskrivelse over Fogderiet *Söndmör.*

D. i.

Physische und ökonomische Beschreibung über die Vogtey Söndmör im Stifte Bergen in Norwegen.

Kopenhagen und Sorøe, bey Rothens Wittwe und Proft. Erster Theil, 1762. 570 Seiten. Zweyter Theil, gedr. eben daselbst, 1766. 509 Seiten in 4to.

Wie die besondern Beschreibungen einzelner Länder den allgemeinen Erdbeschreibern vorarbeiten müssen; so müssen auch die speciellen chorographischen und topographischen Nachrichten die Materialien zu einer desto richtigern und vollständigern Beschreibung eines ganzen Landes darreichen. Diese aber

 sind

sind vielleicht nirgends nöthiger, als in einem Reiche wie Norwegen ist. Nicht allein die Größe, sondern auch die innere Verschiedenheit dieses Landes, die Beschwerlichkeit der Reisen, der große Reichthum an Merkwürdigkeiten, die häufigen Abwechselungen der Gegenstände, die vielen unbewohnten Gegenden, und der Mangel an gedruckten Nachrichten machen, daß derjenige gewiß eine schwere und fast unmögliche Arbeit übernimmt, der ganz Norwegen überhaupt gründlich und hinlänglich beschreiben will. Dies ist schwerlich eine Sache eines flüchtig Reisenden, sondern es gehört wohl, außer der dazu nöthigen Geschicklichkeit, ein dauerhafter Aufenthalt dazu. Sollen wir also Norwegen im Ganzen hinlänglich kennen lernen, so müssen wir erst mehrere specielle Nachrichten von den einzelnen Stiftern, ja einzelnen Vogteyen und Gegenden haben, aber auch solche, wie diese ist, die wir unsern Lesern mit dem größesten Vergnügen vorlegen, und welche andern geschickten Männern in den übrigen norwegischen Gegenden nicht nur zu einer Aufforderung, sondern auch zu einem brauchbaren Muster dienen kann.

Sie betrifft eine einzige Vogtey zwischen Bergen und Drontheim, nämlich Söndmör, und hat einen geschickten Prediger in diesem Ländgen, den Herrn Hanns Ström zum Verfasser, welcher dadurch seinem Namen für die gegenwärtige Zeit einen allgemeinen Ruhm erworben und für die Zukunft ein dauerhaftes Denkmaal gestiftet hat. Der Mangel an Vorgängern in dieser Arbeit und an

Um-

Umgang mit andern derſelben kundigen Männern; die Entfernung von öffentlichen Bibliotheken, und den in dieſe Materie inſonderheit einſchlagenden Büchern; die Beſchwerlichkeit des Briefwechſels und der Anſchaffung benöthigter Bücher; die langſame und beſchwerliche Sammlung der dazu gehörenden Materialien; und die Mühe, alles ohne Anweiſung ſelber lernen, und ohne Hülfe allein bis auf die Charten und Zeichnungen ausarbeiten zu müſſen, ſind gewiß keine geringen Hinderniſſe, mit welchen der Hr. Verf. in ſeiner dortigen Situation umgeben geweſen, welche er aber glücklich zu überwinden gewußt hat. Man erkennet daraus deſto mehr die reifen Einſichten in die verſchiedenen Theile der Naturlehre und der Oekonomie; die genaue und forſchende Aufmerkſamkeit auf alles, was in dieſes Fach gehöret, und den arbeitſamen Fleiß des verdienten Herrn Verfaſſers. Ohnerachtet derſelbe von dieſem einzigen Diſtrikt in Norwegen zwey gute Quartbände geliefert hat, ſo haben wir doch keine Urſache über Weitläuftigkeit in der Schreibart, über unnützliche Beobachtungen, über unnöthige Wiederholungen oder über Ausſchweifungen zu klagen. Wir haben vielmehr in dem ganzen Buche eine fruchtbare Kürze, eine gute Ordnung, eine richtige Genauigkeit und die möglichſte Deutlichkeit mit großem Vergnügen wahrgenommen. Dies ſind die nöthigſten Eigenſchaften eines Geſchichtſchreibers überhaupt, ſie ſind aber auch inſonderheit in einer phyſiſchen und ökonomiſchen Landesbeſchreibung ſehr nöthig, und beſonders, wo viele Sachen und Ge-

wohnheiten vorkommen, die anderswo ganz unbekannt sind, oder anders genennet und behandelt werden. Sollten andre geschickte Männer, an welchen es Norwegen nicht fehlet, durch des Hrn. Verfassers gutes Beyspiel gereizet werden, die übrigen, besonders nordenfieldischen Districte auf eine ähnliche Art zu beschreiben; so können diese sich schon kürzer fassen, und sich auf manches berufen, das hier bereits gesaget ist; denn in etlichen Kapiteln kann dies Buch als eine norwegische Naturgeschichte überhaupt, oder doch als ein wichtiger Beytrag zu derselben angesehen werden *.) Möchte also diese Beschreibung einigen etwas weitläuftig oder vielmehr umständlich zu seyn scheinen; so müssen wir dieses eher eine Vollkommenheit als einen Fehler derselben nennen. Niemand wird besser im Stande seyn zu urtheilen, daß noch nicht alles gesagt ist, als der aufmerksame und fleißige Herr Verfasser selber. Wir glauben fast, daß er mit der Zeit im Stande wäre, aus seinen fortgesetzten Untersuchungen und vermehrten Sammlungen vielleicht noch einen Band von nützlichen Zusätzen und Verbesserungen zu liefern. In den Schriften der Kopenhagi-

*) Fast zu einer Zeit, da unser Verfasser den ersten Theil dieses Werks heraus gab, kam eine physisch ökonomische Beschreibung über ein einzig s Kirchspiel in dem Stifte Aggershuus, nämlich Lier heraus, wovon Hr. Essendrop der Verfasser ist. Wir werden derselben in unsern fortgesetzten Nachrichten von dem Z. der W. und K. gedenken. Und wir wünschen, daß beyde geschickte Verfasser mehrere glückliche Nachfolger finden möchten.

hagiſchen*) und Drontheimiſchen**) gelehrten Geſellſchaften kömmt ſchon etwas hieher gehöriges vor, und wir können in denſelben künftig noch mehr erwarten.

Jetzt wollen wir unſre Leſer mit dem Innhalt dieſes leſenswürdigen Buches etwas näher bekannt machen, und wir werden uns kaum enthalten können, von demſelben etwas umſtändlich zu reden. Der erſte Theil enthält das Allgemeine nach der Natur und Kunſt, und der zweyte eine beſondre topographiſche Beſchreibung. Und jeder Theil beſteht wieder aus zehn Kapiteln. Die Jahrzahlen ſagen es freylich, daß der erſte Theil eigentlich in unſre fortgeſetzten Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte in den königl. däniſchen Reiche und Ländern gehöre, und wir hier es eigentlich nur mit dem zweyten Theile zu thun haben ſollten. Aber wir können dies Werk unmöglich in unſeren Recenſionen trennen, und müſſen alſo noth-

*) In dem neunten als dem neueſten Theil der Schriften dieſer Geſellſchaft kömmt S. 572-595. von unſerm Hrn. Verfaſſer die erſte Probe einer Beſchreibung von zehen norwegiſchen Inſekten vor, welche in Söndmör angetroffen werden.

**) Auſſer denen in Söndmör von dem Hrn. Verf. angeſtellten meteorologiſchen Beobachtungen, welche in den Schriften dieſer Geſellſchaft vorkommen, findet man in dem dritten Theile eine Beſchreibung nordiſcher Inſekten, ferner einer Strandſchneppe, und endlich eines Fiſches Byrke-Lange genannt.

wendig den ersten Theil hier mitnehmen, und von demselben gegenwärtig den Anfang machen.

Das erste Kap. besagten ersten Theils handelt von S. 2. 61. von der Lage, den Gränzen, der Eintheilung und allgemeinen Beschaffenheit dieser Vogtey; wozu auch etwas von den Erd- und Steinarten, wie auch von den Etzen hinzugefüget wird. Söndmör oder Syndmör ist die letzte und nördlichste Vogtey in dem Stifte Bergen, so wie in dem Stifte Drontheim, und also noch weiter gegen Norden eine Vogtey lieget, welche Nordmör heißt, und lieget fast in der Mitte zwischen den beyden Städten Bergen und Drontheim, ohngefähr 20 Meilen von jeder. Es hat in den ältesten Zeiten seinen eignen König gehabt, bis der letzte, nämlich Arnvid, von dem ersten Monarchen in Norwegen, dem König Harald Haarfager, überwunden ward. Söndmör hat von dem an mit Ramsdalen und Nordmör ein eigen Lehen ausgemacht, so wie diese drey Vogteyen, ohnerachtet die beyden letzten zu dem Stifte Drontheim gehören, noch gegenwärtig ein eigen Amt ausmachen und ihren eignen Amtmann haben. Was die Gränzen und Größe dieser Vogtey betrifft, so macht die Breite an der Westsee 9 Meilen aus; die Länge von der See ab in gerader Linie in das Land hinein, nämlich südlich gegen Nordfiord, und nordlich gegen Ramsdalen 11 Meilen; und die östliche Spitze gegen Guldbrandsdalen in Aggershuus Stift 5, ja zuletzt 1 Meile. Auf dieser letzten Seite machen die großen Gebürge oder Fielde,

Lang-

Langfieldene genannt, welche 5 bis 10 Meilen breit ſind, die natürliche Gränzſcheidung, ſo wie gegen Nordfiord theils die großen Gebirge, theils große Elven und Seen.

Herr Ström betrachtet dieſe Vogtey nach einer dreyfachen Eintheilung oder Einrichtung. Nach der geiſtlichen Einrichtung, in ſofern ſie eine Probſtey ausmachet, beſtehet Söndmör gegenwärtig aus 10 Paſtoraten, welche in Norwegen Præſtegield genennet werden. Sie werden in dem zweyten Theile näher beſchrieben. Zu denſelben gehören 21 Gemeinen und eben ſo viele Kirchen, und überdem noch 4 Kapellen. Aus einer 1699 verfaſſeten Matrikel werden die Güter des Königs der Kirchen und der Prediger nach ihrer angeſchlagenen Taxe angeführet. Die übrigen Einkünfte der Kirchen und der Prediger beſtehen in Kornzehenden, welche aber nur geringe ſind, in Fiſchzehenden, in dem Käſegeld, dem feſtgeſetzten Opfer und dergleichen. Die Kirchen gehören zum Theil gewiſſen Proprietarien und zum Theil den Gemeinen ſelbſt zu, um die Einnahmen und Ausgaben zu beſorgen.

Nach der Civileinrichtung wird Söndmör in 13 Skibreder eingetheilet, welche Benennung von den Schiffen herkömmt, die ein gewiſſer Diſtrikt in alten Zeiten zu königl. Dienſten ausrüſten mußte. In einer jeden iſt eine Untergerichtsſtätte, wo ein Untergerichtsbedienter, der Lehnsmand heißet, wohnet, und zweymal des Jahrs hält der Vogt mit dem Sorenſchreiber in einer jeden ſeine Sitzungen und Gerichte. Der Hr. Verf. liefert die Matrikeln

von den Jahren 1699 und 1758, aus welchen wir nachgezählet haben, daß zu diesen 13 Distrikten in dem erstgedachten Jahre 1318 Höfe gehöret haben, und in dem letztgedachten Jahre 1388 Höfe gehören. Es sind aber solche Höfe zu verstehen, welche in ordentliche Abgaben gesetzet sind. Folglich können nicht nur auf einem solchen Grunde mehr als ein mit Landbau versehener Hof seyn, sondern hierunter sind auch die Hausmänner, Platzmänner und Insten nicht mit begriffen. In den vorgedachten Matrikeln sind die Abgaben, wozu die 13 Distrikte überhaupt taxiret sind, angegeben, welche Taxe nach Vog Fischen, so wie in Dännemark nach Tonnen Hartkorn berechnet werden. Es werden zehnerley Abgaben bestimmet, mit welchen ein jeder Vog Fischen beleget ist. Nur diejenigen Hausmänner stehen für eine kleine königliche Abgabe, welche außer dem Gehege der Grundeigner wohnen.

Was die dritte, nämlich militarische Einrichtung oder Eintheilung betrifft, so giebt es in Söndmör Land- und Seelagen. Zu den ersten gehören 230 Lagen (Lægdene) welche also zwey Compagnien und 30 Mann zu der Nationalmiliz stellen, ohne die sogenannte Landværn. Die Seelagen sind nicht so gut bewohnet, als die Landlagen, daher ist in Söndmör an Soldaten kein Mangel, wohl aber an Matrosen.

Nach dieser dreyfachen Eintheilung stellet Herr Ström verschiedene allgemeine Betrachtungen über diese Vogtey an. Es ist dieselbe, wie das nördliche

nördliche Theil von Norwegen überhaupt, voller Berge oder Felsen, die zum Theil bloß stehen, und zum Theil bewachsen sind. Hierzu kommen die vielen Einschnitte, welche die See macht, und welche sehr viele große und kleine Inseln und Buchten verursachen, die dem Lande, überhaupt betrachtet, kein anmuthiges Ansehen geben, wiewohl es auch schöne Gegenden giebt, welche durch die unzähligen Veränderungen erhöhet werden. Zwischen den Bergen oder an den Füssen derselben ist es nur eigentlich wohnbar. Was diesem Ländgen an wohnbarem und fruchtbarem Lande und an äußerer Anmuth fehlet, das ersetzet die Fischerey reichlich, daher es sehr volkreich ist. Der Seeboden hat wie das Land einen steinichten Grund, und hat auch wie dieses seine Berge und Thäler. Es giebt Tiefen in den Fiorden von 800 Faden; dahingegen es näher an der See zwischen den Inseln nicht so tief ist. Herr Ström beschreibt die ganze Westküste dieser Vogtey; wo es zween aufeinander folgende Hauptgründe, und zwischen denselben eine unergründliche Tiefe giebt, sehr genau. Diese große Tiefe wird von einer andern kleinern Tiefe, Breesund genannt, von Nordwest nach Südost übergeschnitten, die nach Söndmör einläuft, welche nicht nur den Ein- und Auslauf der Schiffe sichert, sondern auch die Fische aufhält, und die Fischerey ansehnlich befördert.

Die Inseln an der äußersten Seeseite, deren sehr viele sind, werden durch den vorgedachten Breesund in zwey Theile getheilet, in die südlichen und

nördlichen Inseln. Sie sind meist länglicht, und gehen nicht wie die Seeküste läuft, sondern wie die Berge auf dem festen Lande von Südost nach Nordwest. Sie haben ebenfalls viele Berge, und werden nicht an der Westseite, sondern nach Osten und Süden zu bewohnet. Es giebt zwey Hauptfiorden oder Einschnitte der See, welche forne eine Meile breit sind und immer schmaler werden. Von ihnen gehen seitwärts lauter kleine Fiorden als Zweige in das Land hinein, und zwar fast alle auf der südlichen Seite von Norden nach Süden zu. Ohne dieselben würde keine Gemeinschaft zwischen den unübersteiglichen Gebürgen statt finden und das Land nicht können bewohnet werden. Was die Fiorden im Wasser sind, das sind die Thäler (Dalene) auf dem Lande. Diese gehen da an, wo jene aufhören, und sind auch in ihrem Anfange breiter, werden aber immer schmaler. Sie haben auch auf den Seiten ihre Nebenthäler, welche also eben den Nutzen auf dem Lande gewähren, den die Seitenfiorden in dem Wasser haben. Diese Thäler sind gewöhnlich nicht sehr lang und breit, indessen trifft man in denselben frische Seen an, welche mit dem Meerwasser eine Communication, und vermöge derselben eine Art Strom, Ebbe, Fluth und Brennung haben. Hiezu kommen noch die vielen Flüße, oder wie sie in Norwegen heißen, Elven, welche theils aus den Quellen in den Bergen, und theils aus dem im Sommer schmelzenden Schnee entstehen, und sich durch die Thäler endlich in die Fiorden ergießen. Wo der Schnee an diesen Elven den

größesten

grösseſten Antheil hat, da geben ſie in den heißeſten Sommertagen, wenn die andern austrocknen, das meiſte Waſſer, und zwar in den Mittagsſtunden mehr, als Morgens und Abends. Sie ſind auch trübe und milchfärbig, daher man den Lachs deſto leichter fangen kann. Die Ergießung dieſer Elven in die Fiorden macht, daß der Strom gemeiniglich von dem Lande hinaus fällt, wozu doch der beſtändige öſtliche Landwind auch das ſeine beyträgt. Ebbe und Flut zeigen ſich hier, wie auf der ganzen weſtlichen Seite von Norwegen, ganz ordentlich. Ueber den Lauf der Ströme, der wegen der Situation des Landes öfters etwas beſonders hat, theilet Herr Ström verſchiedene wichtige Beobachtungen mit. Eben daſſelbe müſſen wir auch von den Anmerkungen ſagen, welche er in dem folgenden 12ten §. über die bewundernswürdigen Berge macht. Es iſt um ſo viel nöthiger geweſen, daß ſich der Herr Verf. bey der allgemeinen Beſchreibung des Seebodens und der Berge ſo ſorgfältig aufgehalten, weil dieſe beyden Stücke Norwegen von andern Ländern merklich unterſcheiden, und weil ſie in die dortige Landesökonomie den wichtigſten Einfluß haben. Aus dieſem Grunde führet er in der Vorrede an, was man gemeiniglich mit Recht zu ſagen pfleget: daß derjenige Norwegen nicht kenne, der die Berge in Norwegen nicht kennet. Er thut aber auch hinzu: daß der das nordenfieldiſche Theil von Norwegen nicht kenne, der den Seeboden nicht kennet.

Zu dieſer allgemeinen Nachricht von Söndmör wird noch in dem 13ten bis 15ten §. etwas von den

Erd-

Erd Stein- und Erzarten in dieser Vogtey hinzugefüget, von welchen doch nur überhaupt und ganz kurz gehandelt wird. In Absicht der erstern bemerket der Hr. Verf. daß die fetteste Erde auf den Bergen und klippichten Gegenden in dünnen Lagen angetroffen wird, Sand und Leim aber meist in den Thälern und auf den Inseln, und zwar mit dem Unterschiede, daß der Sand in den letztern feiner und in den erstern gröber fällt. Die feinern Leimarten hält er einer genauern Untersuchung würdig, wie er denn an einem Orte eine schön glänzende Sorte und Proben von einer Porcellainerde gefunden hat. An Okker und Torf ist kein Mangel. Daß dieses Land an Veränderungen aus dem Steinreiche sehr reich sey, läßt sich leicht vermuthen. Herr Ström nennet den Sandstein, welcher zu Schleif- und Wetzsteinen gebraucht wird; den sich selbst verzehrenden Sandstein; den Flintenstein; den Quarz; einige Proben von Marmor, sowohl dem weissen als dem schwarzen; Kalkstein und Spat; von unverbrennlichen Arten den Glimmerstein, den so berühmten und brauchbaren Fetstein, den Amiant und den Asbest. Salzquellen hat man noch nicht entdecket, aber gute Salpetererde; etwas Vitriol, aber keinen Schwefel. Krystall giebt es hin und wieder. Von den sogenannten Tophis Linnæi sieht man verschiedene Sorten. Der Drippstein fällt häufig in den höchsten Klippen, und wird wider den Durchlauf sowohl bey Menschen als bey dem Vieh gebraucht. Man findet an dem Strande auch einigen Bimstein. An Mineralien

neralien iſt bis jetzo wenig entdecket, und Entdeckungen dieſer Art würden für Söndmör nur von wenigem Nutzen ſeyn, weil es Holzmangel hat. Es iſt gleichwohl ein Eiſenwerk zu Fiſkaae vor kurzer Zeit aufgenommen worden, in welchem auch etwas Gold und etwas Silber angetroffen wird. Kupfer hat man noch nicht gefunden, wohl aber etwas Bergzinnober. Aus den hin und wieder aufſteigenden Dünſten und Flammen ſollte man ſchließen, daß die vielen Berge erzhaltig ſind, bey welcher Gelegenheit Hr. Ström befürchtet, daß die Berge, welche zu gewiſſen Zeiten Feuer und Schwefelrauch mit einem großen Knall als aus der ſtärkſten Kanone von ſich geben, vielleicht mit der Zeit feuerſpeyende Berge werden könnten. Bey dem Schluſſe dieſes Kapitels müſſen wir noch anmerken, daß zu demſelben eine ſehr ſpecielle und vollſtändige, und wie wir nicht anders erwarten können, zugleich richtige Charte von dieſer Vogtey geleget iſt, aus welcher die erſte Hälfte dieſes Kapit. erläutert wird. Da der Herr Verfaſſer dieſelbe durch Hülfe eines Compaſſes mit vieler Mühe verfertiget hat, ſo giebt er in der Vorrede zu, daß ſie nicht müſſe nach einer mathematiſchen Strenge beurtheilet werden, weil es ihm an den nöthigen Anſtalten und Hülfsmitteln gefehlet hat; er hoffet aber dennoch, ſeine Abſicht dahin erreicht zu haben, daß man darauf die natürliche Situation des Landes zu deſto beſſerm Verſtändniſſe ſeiner Beſchreibung wahrnehmen kann. In der Vorrede zu dem zweyten Theile wiederholet er ſein beſcheidenes Geſtändniß,

daß

daß seine Charte nicht ganz ohne Fehler sey, beklaget aber zugleich, daß sie unter der Hand des Kupferstechers noch mehrere bekommen. Und da es Norwegen noch an genauen und richtigen Landcharten fehlet, so wünschet er sehr, daß doch vorerst diesem großen Mangel abgeholfen werden möchte. Vielleicht wird die Anzeige, welche wir bey dem Schlusse dieses Stücks hinzufügen wollen, den Lesern dazu eine Hoffnung erwecken, deren Erfüllung wir mit andern Patrioten angelegentlich wünschen.

Das zweyte Kapitel von S. 62-148. handelt von dem Pflanzenreiche oder den Gewächsen in Söndmör. Ohnerachtet eigentlich nur die wildwachsenden als die natürlichen Einwohner in Betrachtung zu ziehen sind; so liefert Hr. Ström doch vorher ein Register von den Gartengewächsen, welches sehr ansehnlich ist, indem wir darinn das meiste antreffen, das bey uns fortkommen kann. Nur Schade, daß es noch nicht eine Beschäfftigung und Geschmack des gemeinen Mannes geworden ist. Hierauf folget das Verzeichniß der wilden Kräuter, und zwar in einer alphabetischen Ordnung mit den Linneischen Benennungen. Es ist sehr stark, ohnerachtet der Hr. Verf. es nicht für vollständig ausgiebt, welches auch nicht so leicht in einem Lande dieser Art möglich ist. Seine vorausgeschickten 4 Anmerkungen verdienen hier, in die Kürze zusammen gezogen, einen Platz, nämlich 1) daß auf den söndmörischen Bergen eben die Kräuter wachsen, die man auf den schweizerischen, pyrenäischen, schottländischen und lappländischen antrifft; 2) daß man in niedrigen

niedrigen Gegenden verſchiedene Kräuter wahrnimmt, welche ſonſt nur auf den höchſten Felſen zu Hauſe gehören, welches Herr Ström davon herleitet, daß die Wurzeln mit den Schneefällen und Steinbrüchen von der Höhe herabfallen; 3) daß gewiſſe Kräuter, welche Linnäus Schweden allein zueignet, auch hier gefunden werden, und zwar in gröſſester Menge; und 4) daß man hier Kräuter findet, welche in Schweden theils ganz unbekannt und theils sehr ſelten ſind. Dieſes zahlreiche Verzeichniß gehet von S. 66 bis 138, und zeiget den Herrn Verf. nicht nur in der Stärke ſeiner Kräuterkenntniß ſo wie in den übrigen Theilen der Naturkunde; ſondern auch in ſeinem Fleiße alle dieſe Kräuter in Söndmör aufgeſuchet und bemerket zu haben. Auſſer dieſen einheimiſchen Kräutern hat derſelbe noch etliche wenige fremde Gewächſe wahrgenommen, welche an dem Seegeſtade bisweilen aufgeworfen werden, und welche, weil ſie ſehr leicht ſind, und auf dem Waſſer fließen, nach ſeiner Vermuthung von den amerikaniſchen Küſten herüber getrieben werden. Er beſchreibet von denſelben drey, welche alle Schaalen haben. Dieſes Kapitel hat noch einen Anhang, in welchem Hr. Ström die von ihm gefundene Corallen, wie auch Holz- und ſchwammartige Seegewächſe beſchreibet. Auch zu dieſem Kapitel gehöret eine Kupfertafel mit 20 Figuren, welche ſich zum Theil auf dieſes und vornehmlich auf den Innhalt des folgenden Kapitels beziehen.

Dieſes dritte Kapitel handelt von den vierfüßigen Thieren, Würmern und Inſekten in Sönd-

Söndmör. Die meisten vierfüßigen Thiere sind bekannt, und brauchen keine genauere Beschreibung; daher wird von S. 149-159. ein alphabetisches Register mitgetheilet, welches die zahmen und wilden Thiere zusammen fasset. Doch werden auch hin und wieder einige Anmerkungen hinzugefüget. So heißt es z. E. S. 150 die Schaafe wollen, vermuthlich wegen der rauhen und feuchten Luft, nicht so gut anschlagen als die Ziegen, und man legt in Norwegen den Schaafen die Eigenschaft bey, daß sie die Flöhe verjagen; S. 151. um die Haasen in ihrem Laufe aufzuhalten, pflegt der Jäger seinen Hut in die Luft zu werfen, welchen sie für einen Raubvogel ansehen, und sich daher in den nächsten Büschen verstecken, wo sie leicht können geschossen werden; S. 152. der Hermelin fällt in den Fiorden ziemlich häufig; die Hunde halten die Ziegen von den Feldern besser ab, als irgend ein Gehege; das Vielfraß kömmt selten vor; S. 153. mit den Fellen des Eichhorns wird ein guter Handel nach Bergen getrieben; die Kaninchen sind von den Adlern vielmal ausgerottet; man hält dort dafür, daß eine Kuh oder Schaaf, so zu der Ebbezeit springet, 8 bis 14 Tage über ihre Zeit gehen, wenn ein andres, das denselben Tag, aber währender Flut springet, zur rechten Zeit kömmt; S. 155. es giebt eine doppelte Art Ottern, die eine hält sich in den Thälern bey dem frischen Wasser auf, und die andre an der See bey dem salzigten Wasser, und ist auf dem Felle nicht so schwarz als jene, folglich auch in geringerm Werthe; weil die Felle jetzt außerhalb Landes sehr gesucht werden,

so

so gehet man ihnen häufiger nach; die erste Sorte wird in einem Falle gefangen und die letztere geschossen; S. 157. Das Horn oder vielmehr der Zahn von einem Rosmar wird geraspelt, und als das beste Mittel wider die Gelbsucht gebraucht; die Ratzen können auf etlichen Inseln nicht leben, da andre genug haben; S. 158. Der Wolf hat sich erst seit 40 Jahren häufig eingefunden, und ist, weil er großen Schaden gethan, ganz in einigen Gegenden ausgerottet, eine Art heißt Eiter-Varge, und hat einen giftigen Biß.

Das alphabetische Verzeichniß der Würmer und Insekten von S. 159-214. ist sehr zahlreich, wiewohl Hr. Ström es nur eine Probe nennet, und bloß die gemeinsten und bekanntesten angeführet hat, und zwar unter den Nationalbenennungen, jedoch mit Beyfügung ihrer anderweitigen Namen, welche aus verschiedenen systematischen Schriften, und besonders aus Linnæi Fauna Suecica genommen sind. Die Beschreibungen und Anmerkungen sind in diesem Artikel viel häufiger und weitläuftiger, als in dem vorigen; daher wir uns um so viel mehr enthalten müssen, dieselbigen auszuzeichnen, um nicht in das Weitläuftige zu fallen; sie werden aber den Naturforschern und Sammlern sehr willkommen seyn. Dieses einige wollen wir nur anmerken, daß die meisten der angeführten Insekten Seeinsekten sind, und daß unter denselben Herr Ström über das Monstrum Marinum den grossen Seewurm oder Seeschlange, davon Pantoppidan in seiner natürlichen Historie von Norwegen

erstere noch sehr beträchtlich. Was die Fruchtbarkeit dieser Vogtey betrifft, welche §. 1. untersucht wird, so ist die Grasung sehr gut, aber der Kornbau, in Vergleich gegen die andern Vogteyen, nur mäßig. In diesem Jahrhundert ist der Kornbau sehr befördert worden. So lange die Holzungen noch stark waren, bekümmerte man sich um jenen nicht. Da die dahin waren, verarbeitete man aus den übriggebliebenen Wurzeln eine unsägliche Menge Theer. Und da auch dieses Nahrungsmittel erschöpfet war, so ist man zum Kornbau gezwungen worden. §. 2. untersuchet Hr. Ström, ob Söndmör mit seinem eignen Korn ohne fremde Einfuhr auskommen könnte? Er glaubt, daß es durch Fleiß und Einsicht wohl dahin gebracht werden könnte. Denn etliche Kirchspiele haben schon so viel sie brauchen, und können an andre abgeben. Höchstens werden noch 5000 Tonnen Korn angekauft. Es sind 3270 angesessene Landleute in diesem Lande, wenn also ein jeder seinen Ackerbau bis auf anderthalb Tonnen verbessern wollte, welches gern geschehen könnte, so wäre das benöthigte Korn da, was die Haushaltungen und nothwendige Bedürfnisse der Bauern betrifft, und so lange kein Mißwachs einfällt. Herr Ström meynet, daß in diesem ganzen Distrikte jährlich ohngefähr 6000 Tonnen allerley Getraides gewonnen werden. Von §. 3-8 wird der Ackerbau, so wie er jetzt getrieben wird, von der Bereitung und Düngung des Ackers bis zur Erndte hinan deutlich beschrieben. Auf die Düngung, und besonders auf die Verbesserung des Ackers

durch

und haben die zu ihrem Element nöthige Stärke, den kleinen St. Peters- oder Sturmvogel und See-könig ausgenommen. Die Seevögel haben die Natur, daß ſie im Sturmwetter wie die Fiſche gegen den Wind und den Strom ſchwimmen. Von dem Verkauf der Vögel und der Federn haben die Einwohner einigen Vortheil.

Auf eben dieſe Art handelt das fünfte Kapitel von den Fiſchen. Die See und das ſalzige Waſſer liefern ſehr viele und anderswo zum Theil ganz unbekannte Fiſcharten; dagegen giebt es in dem friſchen Waſſer kaum über vier oder fünf Arten. Auch die Fiſche werden in beſtändige und unbeſtändige, was ihren Aufenthalt betrifft, eingetheilet. Von jenen halten ſich etliche ganz nahe am Lande, andre in einer mäßigen Tiefe der ſogenannten Fiorden und Vigen, wieder andre in den tiefen Fiorden, und endlich einige bloß in der offenbaren See auf. Das alphabetiſche Regiſter über dieſe Fiſche gehet von S. 265-325. und iſt mit verſchiedenen angenehmen und nützlichen Anmerkungen begleitet, auf welche wir uns aber nicht einlaſſen dürfen.

Das ſechſte Kapitel S. 326-372. enthält eine genaue und vollſtändige Nachricht von der Fruchtbarkeit, dem Ackerbau und Landweſen dieſer Vogtey. Jetzt leben die Einwohner in den meiſten Vogteyen des bergenſchen Stifts nicht mehr hauptſächlich von der Fiſcherey, wie Hr. Büſching und ſeine Vorgänger ſagen. Das mag vorher wahr geweſen ſeyn. Jetzt hat die Fiſcherey ab- und der Landbau ſehr zugenommen. Doch iſt in Söndmör

 erſtere

erstere noch sehr beträchtlich. Was die Fruchtbarkeit dieser Vogtey betrifft, welche §. 1. untersucht wird, so ist die Grasung sehr gut, aber der Kornbau, in Vergleich gegen die andern Vogteyen, nur mäßig. In diesem Jahrhundert ist der Kornbau sehr befördert worden. So lange die Holzungen noch stark waren, bekümmerte man sich um jenen nicht. Da die dahin waren, verarbeitete man aus den übriggebliebenen Wurzeln eine unsägliche Menge Theer. Und da auch dieses Nahrungsmittel erschöpfet war, so ist man zum Kornbau gezwungen worden. §. 2. untersuchet Hr. Ström, ob Söndmör mit seinem eignen Korn ohne fremde Einfuhr auskommen könnte? Er glaubt, daß es durch Fleiß und Einsicht wohl dahin gebracht werden könnte. Denn etliche Kirchspiele haben schon so viel sie brauchen, und können an andre abgeben. Höchstens werden noch 5000 Tonnen Korn angekauft. Es sind 3270 angesessene Landleute in diesem Lande, wenn also ein jeder seinen Ackerbau bis auf anderthalb Tonnen verbessern wollte, welches gern geschehen könnte, so wäre das benöthigte Korn da, was die Haushaltungen und nothwendige Bedürfnisse der Bauern betrifft, und so lange kein Mißwachs einfällt. Herr Ström meynet, daß in diesem ganzen Distrikte jährlich ohngefähr 6000 Tonnen allerley Getraides gewonnen werden. Von §. 3-8 wird der Ackerbau, so wie er jetzt getrieben wird, von der Bereitung und Düngung des Ackers bis zur Erndte hinan deutlich beschrieben. Auf die Düngung, und besonders auf die Verbesserung des Ackers

durch

durch gute Erde wird viel Fleiß gewendet. Braachjahre giebt es nicht, sondern der Acker ist jährlich im Gebrauch. Man führet im Frühjahr die fette frische Erde auf den Schnee, so schmelzet er. Der Pflug wird von einem Pferde gezogen, aber in den Furchen stehen zwey bis drey Arbeiter mit eisernen Hacken, die Erdschollen zu zerschlagen. Noch hat man bey dem Pflügen eine besondre Gewohnheit. Der Pflug wird nach geendigter Furche ledig wieder zurück geführet, so, daß man nicht hin und wieder zurück, sondern bloß von dem einen Ende des Ackers bis zum andern pflüget. An Getraide wird Rocken, Gerste und Haber, und außerdem Flachs, Hanf und Hopfen gebauet. Gerste und Haber werden auch wohl unter einander auf einen Acker gesäet, und heißt alsdenn Blandings-Korn oder Mischkorn. Die besondre Art Snarekorn oder Geschwindkorn ist nichts als Hafer, der auf den Höfen wächset, die der Sonnenhitze am meisten bloßgesetzet sind, und daher früher als auf andern Feldern reif wird, nämlich mit der Gerste zugleich; doch wird er auch zuletzt allzu stark getrieben und verbrannt, daß er gegen andres Saatkorn von andern Höfen vertauscht werden muß. Wenn dieses Korn auf andern weniger warmen Feldern gesäet wird, so behält es doch in den ersten Jahren diese seine Natur und Art, und der Herr Verf. meynt nicht ohne Grund, daß man dieses Korn brauchen müßte, wenn man in Island den Kornbau wieder anfangen wollte. In der Erndte wird das Korn nicht abgemähet, sondern mit einer kleinen Sichel abgeschnitten. Die Garben

werden nicht auf der Erde hingestellt, wie bey uns, sondern auf ein Gerüste von Stangen gelegt, das wie eine Hecke aussiehet. Das Getraide wird auf Schlitten nach Hause gefahren. Die Scheunen sind mehr breit als länglicht gebauet, und in zwey Theile getheilet; der eine wird zum Korn und der andre zum Heu gebraucht. Zwischen beyden ist die Einfahrt auf einem schmalen mit Holz belegten Wege, der zum Dreschen gebraucht wird. Man braucht also dorten keinen leimernen Dreschboden, wie bey uns. Die See und die Berge machen, daß an den Feldern ein gar großer Unterschied bemerket wird.

In dem 9. und 10. §. wird von der Grasung und der Heuerndte umständlich gehandelt. Die großen Gebürge, die zum Ackerbau freylich ungeschickt sind, geben an abhängigen Seiten und in den Thälern viele schöne Grasplätze. Die besten werden eingeheget und mit Häusern besetzet, diese werden Hiemme-Mark oder Hausfeld genennet. Das übrige Feld wird Ud-Mark genennet, welches als eine allgemeine Weide anzusehen ist. Hier werden die besten Plätze zu Sætre oder Sæter-Marke angewendet. Diese sind Einhegungen, wo die Kühe im Sommer des Abends gesammlet werden, wenn man sie melken will, wo sie auch die Nacht über bleiben. In denselben sind Häuser gebauet, die man Sæll heißt, wo die Melkmädchens den Sommer hindurch bleiben, theils, um auf das Vieh Acht zu haben, und theils, um Butter und Käse zu machen. Das Gras stehet auf diesen Plätzen so hoch und schön, daß es an den Bauch des Viehes

gehet,

gehet, und daß dieses noch ein ansehnliches den Bauern zur Heuernde überläßt. Obgleich das Gras auf den Hausfeldern für kräftiger gehalten wird, so wird das Vieh doch sehr fett auf jenen Aussenfeldern, weil dasselbe gleich das junge frische Gras, und also das beste aussuchen kann, und weil die von den Bergen abfließende Feuchtigkeiten das Gras nahrhaft machen. Der im Frühjahr lange liegende Schnee schmelzet wegen der Wärme aus der Erde von unten auf, so, daß zwischen beyden ein Raum von einer Handbreite offen bleibt, worinn das Gras wachsen kann, und dieses also schon ziemlich hoch stehet, so bald der Schnee weggeschmolzen ist. Durch das Regenwasser leidet es zwar etwas, aber es währet nicht lange, so erholet es sich wieder. Die jetztgedachte Einrichtung findet bloß statt in den Buchten, oder tief im Lande hinein, nicht aber auf den Inseln oder an der Seeseite. Doch giebt es auch hier grasreiche Berge, wo das Vieh im Sommer weidet, und wo die Ziegen auch im Winter bleiben und ganz wild werden. In diesen Bergen ist die südliche Seite zum Kornbau geschickter, die nördliche aber ist mehr grasreich, welches Hr. Ström theils daraus herleitet, daß es hier von der großen Sonnenhitze nicht so ausgemergelt wird, und theils von dem Salpeter, den der Nordwind mit sich führet, obgleich das Gras hier nicht so kräftig befunden wird, als auf jener Seite. Auf die unbewohnten kleinen Inseln (Holmen) an der See wird das Vieh im Sommer zur Weide gesetzt. In der Mitte des Landes, zwischen den Inseln und Fiorden,

welche Plätze Sunde genennet werden, ist die Grasung am schlechtesten. Wenn die sämtliche Erndte vorbey ist, wird das Vieh von den Außenfeldern eingeführet auf die vorgeschriebenen innern Hausfelder, wo es so lange gehet, bis Schnee und Kälte den Landmann nöthigen, es in die Winterställe zu bringen. Diese Felder (Hiemme-Mark) machen freylich das kleinste aber beste Eigenthum des Landmanns aus, und sind in Aecker und Wiesen eingetheilet. Auf einem solchen Felde wohnen oft mehrere Hofeigner, als in einem Dorfe beysammen. Hr. Ström führet sechs Mittel an, deren man sich zur Verbesserung der Wiesen bedienen kann und wirklich bedienet. Bey dem Heuschlagen braucht man eine zwiefache Sense, eine längere auf den ebenen und eine kürzere auf den unebenen und steinichten Feldern. Im Winter muß man das Heu in den Scheunen umkehren, weil vielleicht die salzigten Seepartikeln es erfordern. Zu den Einhegungen der Felder werden Torf oder Steine, oder Buschwerk, besonders von Eenebüschen gebraucht. Wenn noch an einigen Orten junge Stämme von Fichtenbäumen gebraucht werden, so ist dieses für die Holzungen bey dem zunehmenden Holzmangel sehr schädlich, und sollte billig verboten werden.

In den beyden letzten Abschnitten handelt der Hr. Verf. noch von dem, was man in Dännemark und Norwegen Jordbrug nennet. Die Landmatrikel ist, wie oben gedacht, von alten Zeiten her nach Wog Fischen eingerichtet, und überhaupt zu 2972 angesetzet, da nun der Landsleute, welche wirklich

Land

Land besitzen, 3270 sind, so läßt sich daraus leicht eine Eintheilung machen, doch macht ein Stück Land, welches einwärts im Lande für ein Vog Fisch angesetzet ist, vollkommen ein Drittheil mehr aus, als ein Stück unter derselben Taxe an der Seeseite. Nachdem die Fischereyen, was die Vogtey betrifft, in diesem Jahrhunderte merklich zugenommen haben, hat man sich nicht mit einem weitläuftigen Landwesen befassen, auch nicht immer Arbeiter und Dienstboten genug finden können, daher sind viele grosse Höfe nach und nach in mehrere kleine vertheilet worden, welches zur Vermehrung der Einwohner und zur Verbesserung des Landbaues sehr viel beygetragen. Zum Beweis dessen vergleichet Hr. Ström eine alte Matrikel von dem Jahre 1589 mit der neuesten von dem Jahre 1758. In jener sind nur 1756 Decimanten angegeben, in dieser aber ist ihre Anzahl bis zu 3269 angewachsen. Doch scheinet dem Hrn. Verf. auch jetzt die Theilung so weit gegangen zu seyn, daß sie ohne Schaden des Landes nicht wohl weiter getrieben werden kann. Sahen die Landleute in alten Zeiten das Land als ein gemeinschaftliches und nicht als ein besondres Eigenthum an, und pflegten sie den Gebrauch der Felder wohl gar jährlich untereinander zu vertauschen; so ist man jetzt auf sein Eigenthum aufmerksamer, und es geschehen deshalb jährlich bey vorkommenden Streitfragen viele gerichtliche Besichtigungen, Ausmessungen und Gränzfestsetzungen, welches mit zu erkennen giebt, daß der Landbau in größerm Werthe sey, und stärker getrieben werde. Wie man in

zwar also, daß, wenn jemand mit Victualien nach den Märkten oder Bergwerken fähret, er mit dem Vorrathe auch sein Pferd verkauft, und zu Fuß wieder zurück kömmt. Ausser dem gewöhnlichen Futter wird das Vieh und selbst die Kühe mit Eingeweide von Fischen, Dorschköpfen und gedörreten Heringen gefüttert. Zuletzt erzählet Herr Ström die Verwahrungsmittel zur Erhaltung des Viehes; die gewöhnlichen Krankheiten desselben und die gewöhnlichen Heilungsmittel gegen dieselben; wie auch die Gefahr, welcher das Vieh, in Absicht auf die wilden Thiere, ausgesetzet ist.

Da Söndmör theils an der großen Nordsee liegt, und theils aus Inseln bestehet, oder doch von dem Wasser durchgeschnitten ist, und da nach dieser Lage die Fischerey eine Hauptnahrung ausmacht; so handelt das folgende achte Kapitel S. 394 bis 430. von dem was zu der Schiffahrt gehöret. Die größern Fahrzeuge, die dort im Gebrauch sind, werden Jægte genennet. Sie sind groß, und fast ganz offen, führen nur eine Mast, und auch nur ein Segel oben und unten gleich breit. Dieses sind die eigentlichen Reise- und Transportschiffe, auf welchen man die trockenen Fische und andre Waaren bis nach Bergen und Drontheim führet. Die kleinsten sind von 10 bis 12, aber die größesten und meisten von 20 bis 30 Lasten. Es möchten derselben in Söndmör ohngefähr 40 seyn. Vormals wurden sie auch daselbst gebauet, wegen des Holzmangels aber müssen sie jetzt von Nordlanden und zwar ziemlich theuer gekauft werden. Die zwote Art

Fahrzeuge

gewöhnlich 5 bis 6 norwegische Potten Milch täglich. Nächst den Kühen machen die Schaafe und Ziegen das größte und nutzbarste Theil der Viehzucht aus. An einigen Orten hält man von beyden Sorten gleich viel, aber an sehr vielen Orten giebt es weit mehr Ziegen als Schaafe, und dieses nicht ohne gute Ursachen und ohne kennbare Vortheile. Wo man viele hält, da werden die Ziegen sowohl als die Schaafe gemolken, wer aber nur wenige hält, macht sich aus der Schaaf- und Ziegenmilch nichts. Bey der Ziegenzucht ist noch der Vortheil, daß man eine Menge Böcke zulegen, und diese gegen den Winter entweder lebendig oder geschlachtet mit gutem Nutzen verkaufen kann. Auf den Inseln gehen die Böcke sowohl im Winter als im Sommer wild auf den Bergen herum, und werden so groß und fett, daß drey vollkommen so viel, als eine mittelmäßige Kuh ausmachen. Das Fell aber ist nicht so gut, als von den zahmen Ziegen. Weil die Schaafzucht nicht so stark ist, wie sie wohl seyn könnte, so fehlt es an Wolle, so, daß die Einwohner anderswo ihre Kleidungen zum Theil kaufen müssen, welches aber durch den schönen Handel mit Ziegenfellen wieder ersetzt wird. An Schweinen und Speck ist ein Ueberfluß, nicht allein zum eigenen Verbrauch, sondern auch zum Absatz an andre, besonders nach Drontheim und auf den benachbarten Bergwerken. Die Pferde sollen etwas kleiner, als weiter hinein im Lande. Dagegen sollen sie stärker seyn und nicht so viel fressen. Daher wird auch ein guter Handel damit getrieben, und

zwar

zwar also, daß, wenn jemand mit Victualien nach den Märkten oder Bergwerken fähret, er mit dem Vorrathe auch sein Pferd verkauft, und zu Fuß wieder zurück kömmt. Ausser dem gewöhnlichen Futter wird das Vieh und selbst die Kühe mit Eingeweide von Fischen, Dorschköpfen und gedörreten Heringen gefüttert. Zuletzt erzählet Herr Ström die Verwahrungsmittel zur Erhaltung des Viehes; die gewöhnlichen Krankheiten desselben und die gewöhnlichen Heilungsmittel gegen dieselben; wie auch die Gefahr, welcher das Vieh, in Absicht auf die wilden Thiere, ausgesetzet ist.

Da Söndmör theils an der großen Nordsee liegt, und theils aus Inseln bestehet, oder doch von dem Wasser durchgeschnitten ist, und da nach dieser Lage die Fischerey eine Hauptnahrung ausmacht; so handelt das folgende achte Kapitel S. 394 bis 430. von dem was zu der Schiffahrt gehöret. Die größern Fahrzeuge, die dort im Gebrauch sind, werden Jægte genennet. Sie sind groß, und fast ganz offen, führen nur eine Mast, und auch nur ein Segel oben und unten gleich breit. Dieses sind die eigentlichen Reise- und Transportschiffe, auf welchen man die trockenen Fische und andre Waaren bis nach Bergen und Drontheim führet. Die kleinsten sind von 10 bis 12, aber die größesten und meisten von 20 bis 30 Lasten. Es möchten derselben in Söndmör ohngefähr 40 seyn. Vormals wurden sie auch daselbst gebauet, wegen des Holzmangels aber müssen sie jetzt von Nordlanden und zwar ziemlich theuer gekauft werden. Die zwote Art

Fahrzeuge

Fahrzeuge sind die Böte, welche zum Fischfange gebraucht werden, und welche zum Theil so groß sind, daß sie 5 bis 6 Lasten tragen, auch wohl 20 Ellen lang sind. Sie haben bald ein und bald mehr Segel, und sind mit zwey bis fünf Paar Rudern versehen. Sie sind sich in der Einrichtung ganz ähnlich, aber in Absicht auf die Namen und auf die Grösse ganz verschieden. Herr Ström nennet und beschreibet 11 Arten derselben, und giebt auch von der Geschicklichkeit, den Gebräuchen und Künsten der dortigen Seefahrenden eine so umständliche Beschreibung, daß man merken kann, wie genau die Einsicht des Herrn Verfassers auch in das Seewesen sey. Ohnerachtet diese Nachrichten ganz artig zu lesen sind, so wollen wir uns doch bey denselben nicht aufhalten, sondern nur noch anmerken, daß die beyderley vorgedachten Fahrzeuge gegen den Winter aufs Land gezogen, und unter dazu eingerichteten Verdecken oder Häusern, welche Nößler heißen, gesichert werden. Zu diesem Kapitel gehören 2 Kupferplatten, auf der einen sind 3 Fahrzeuge, und auf der andern verschiedene Schiffsgeräthschaften abgezeichnet.

Weil der Herr Verfasser in diesem Kapitel von dem was zur Schiffahrt gehöret, so umständlich geredet, so befürchtet er, daß diese Nachricht, welche wir doch ihrer Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit wegen, wo nicht für alle, doch für gewisse Leser curieus und nicht unangenehm finden, nicht für jedermann interessant genug, sondern etwas trocken scheinen möchte. Daher handelt er zur

Abwech-

Abwechselung bey dieser Gelegenheit in den drey letzten §§. von der Beschaffenheit des Windes und des Wetters, wie auch von den vornehmsten prognostischen Zeichen, welche sich die Seeleute über die bevorstehenden Veränderungen desselben aus Erfahrung gesammlet haben. Und er hat davon so viele besondre Anmerkungen beygebracht, daß ein Naturforscher und jeder aufmerksamer Leser sie mit vielem Vergnügen, ja mit vieler Verwunderung über die Kraft und Ordnung der Natur lesen wird. Wir müßten alles abschreiben, wenn wir dieselben anführen wollten, daher sehen wir uns wider unsern Willen genöthiget, abzubrechen, und diese Anmerkungen den Lesern dieses Buches zu überlassen.

Wir gehen vielmehr zu dem neunten Kapitel fort, das von den Fischereyen handelt. Es wird keinen nachdenkenden Leser verdrießen, auch dieses Kapitel gelesen zu haben. Denn er wird sich von den dortigen Fischereyen einen deutlichen und zugleich vortheilhaften Begriff machen können. Hier herrschet eben dieselbe Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit. Der Hr. Verf. schreibt in diesem Kapitel, theils als ein der Sache vollkommen kundiger Fischer, (wenn uns dieser Ausdruck erlaubt ist, und wie schwer hält es nicht, von denen, deren Beruf damit umgehet, hinlängliche Nachrichten zu sammlen, und die gesammleten in Ordnung zu bringen) und theils, als ein Cameralist und ökonomischer Schriftsteller (und auch dieses ist so leicht nicht, wenn man keinen Zugang zu den Zollbüchern, als den besten Quellen hat, sondern die Sache durch eigenes

eigenes Nachdenken und Berechnungen herausbringen muß.) Da Söndmör an Fiſchen und Fiſchereyen einen merklichen Vorzug vor den andern norwegiſchen Diſtrikten hat, ſo gehören dieſe beyderſeitigen Nachrichten auch beſonders hieher, und ſind als beträchtlich anzuſehen. Wir müſſen unſern Leſern davon etwas in einem kurzen Auszuge mittheilen.

In dem 1ſten §. werden die vornehmſten allgemeinen Regeln und Anmerkungen von der dortigen Fiſcherey angeführet und erläutert. Dieſe ſind: 1) alle Arten von Fiſchen halten ſich im Winter in der Tiefe auf, und ziehen ſich im Sommer in die Höhe, und zwar nach und nach; wie die Sonne immer höher ſteigt; 2) die Fiſcherey geht beſſer in der Flut als in Ebbe; 3) der Südenwind iſt für die Fiſcherey ſowohl mit dem Garn als mit der Angel vortheilhafter als der Nordwind, und da jener nebſt dem Weſtwinde am häufigſten wehet, und Nebel und Regen mit ſich führet, ſo iſt dies die Urſache von dem Segen der dortigen Fiſcherey; 4) alle Fiſche ſchwimmen gegen den Strom, und werden in den Strömen allerbeſt gefangen.

Hierauf beſchreibt Herr Ström die verſchiedenen Fiſchergeräthſchaften und die davon abhangende verſchiedene Arten zu fiſchen. Es giebt vornehmlich drey Arten: 1) mit den Angeln zu fiſchen. Es geſchieht dies auf ſechſerley Weiſe. Hier muß man ſich nicht allein unſre kleinen gewöhnlichen Angeln vorſtellen, welche man braucht, kleine Fiſche zu fangen, ſondern es giebt ſo große

Werk-

Werkzeuge dieser Art, daß man auch große Fische, und zwar viele auf einmal fangen kann. Es giebt eine Art Linien von etlichen 100 bis 1000 Faden, welche mit vielen weit von einander abstehenden Angeln behängt ist. Auf diese Art ist vorher der Dorsch, aber in weit geringerer Anzahl und mit ungleich größerer Mühe gefangen worden, bis man anfieng, das Garn zu brauchen. Die beste Lockspeise ist der frische Hering, es giebt doch auch andre Mittel. 2) Das Garn ist gleichfalls von verschiedener Größe und Stärke, nachdem der Fisch ist, für den es bestimmt ist. Mit demselben wird der Hering, die Schollen und andre Fische gefangen. Das Fischergarn für den Lachs ist ohngefähr 40 Faden lang, und 4 bis 5 Faden breit. Dieser Fisch sucht gern das Ufer, an welchem daher jenes und zwar in verschiedenen Wendungen aufgestellet wird. Es muß aber kein Schatten von einem Felsen in der Nähe seyn, sonst eilet er davon. Er wird dagegen angelocket durch den sogenannten Lachsblick, indem die nahen Felsen oder einige aufgerichtete Breter mit Kalk bestrichen werden, welches er als einen Wasserfall ansiehet, wohin er gerne suchet. Am umständlichsten beschreibt Herr Ström das Dorschgarn, weil es das häufigste, aber auch zugleich das vortheilhafteste in der dortigen Gegend ist. Es ist 20 Faden lang, und doch werden gemeiniglich 24 Stücke auf einmal zusammen geheftet. Es wird insonderheit in dem obbeschriebenen Hauptgrunde in der Westsee, nordwärts von der Tiefe Breesund, wie auch unter den Fiorden, besonders in Borgen-

sund

sund gesetzet. Die rechte Fischerey fällt gegen das Frühjahr, von Lichtmesse bis Ostern. Ein jeder nimmt sein Zeichen, wo sein Garn stehet; man setzt es aber bis auf zwey oder drey Meilen hinaus in die See. Des Morgens segelt man hinaus, einzusammlen was in der Nacht gefangen ist. Je mehr Fische darinn sind, je leichter läßt es sich aufziehen, weil der todte Fisch selbst dazu hilft, und die starke Untersee macht, daß man das Garn leichter in der geraumen See aufziehet, als in den Fiorden. Die Erfindung dieses Garns ist ohngefähr 70 Jahr alt, und kömmt von einem Kaufmanne im vorigen Jahrhundert, Claus Nielsen her, welche Anfangs vielen Widerspruch gefunden, und itzt doch allgemein geworden. Dieser nützliche Mann hat seinem Vaterlande dadurch einen Vortheil von viel Tonnen Gold verschafft, und verdiente daher eben sowohl ein öffentliches Denkmaal, als jener erste Erfinder der holländischen Behandlung des Herings. Dies ist noch anzumerken, daß der Dorsch durch das ausgeworfene Garn den Tag über verjaget wird, daher auf solchen Plätzen nichts mit Angeln gefangen werden kann. 3) Das Fischernetz ist gleichfalls von verschiedener Art, überhaupt wird es dichter gemacht, und wird gezogen als ein Sack. Die Heringsnetze sind 9 bis 10 Faden breit und 80 Faden lang. Sie werden quer über vor einem Einlaufe oder Bucht aufgespannet, dahinein der Hering in unbeschreiblicher Menge von den ganz großen Seefischen, als den besten Jägern hineingetrieben wird. Ein einziger Zug kann oft viele Schiffsla-

dungen ausmachen. Auch der Lachs wird auf diese Art am Ufer gefangen, und auf das Land gezogen. Die Netze, den Seyfisch zu fangen, sind von jenen unterschieden. Sie müssen auch mehr in die Tiefe gehen. Denn um dem Netze zu entgehen, schießet er sich nicht seitwärts aus, sondern in die Tiefe herunter, wo er sich also selbst gefangen giebt. 4) Hierzu kommen noch etliche kleine Arten von Fischereyen, solche sind, daß wir uns bloß der norwegischen Namen bedienen, Skuttel oder ein Harpun, Glüp, Teine, Lysler, Slae, Hov, Kiær. Der Hummer wird mit hölzernen Zangen genommen.

Mit dem 6. §. begiebt sich der Herr Verfasser zu seinen obgedachten ökonomischen Berechnungen. Er nennt erst zehnerley Fische, welche nur in kleiner Anzahl entweder gefangen oder verkauft werden, welche er zusammen jährlich auf 3000 Thaler rechnet. Die Fische, deren Anzahl und Absatz für Söndmör am beträchtlichsten ausfällt, sind 1) Langen, oder Asellus longus, welche 12 bis 16 Meilen hinaus in der See an einem Orte, der Stor-Eggen heißt, gefangen werden. Sieben bis acht Fischer schlagen sich zusammen um ein Fahrzeug, und können diese Fahrt jeden Sommer ohngefähr zehenmal thun, und aus jeder Reise ohngefähr 30 bis 40 Thaler machen. Es werden jährlich 5 bis 6000 Vog für das ganze Land verkauft, ein jeder Vog aber gilt ordentlich 1 Thaler. 2) Der Hering, der sich erst seit 1740, da Mißwachs und Theurung einriß, durch eine besondre göttliche Vorsorge in einer erstaunenden Menge eingefunden, und nicht

nur

nur Menschen und Vieh zur Nahrung gedienet, sondern auch einen Hauptzweig in der Fischerey und dem Handel des Landes ausgemacht hat. In Söndmör sind jährlich 10 bis 12000 Tonnen ausgebracht worden, wovon der Vortheil bis auf das Salz dem Lande zu gute kömmt. Hierunter sind die nicht gerechnet, welche im Lande frisch verkauft werden. Aus dem Kopfe und den Eingeweiden, ja aus dem Heringe selber, wird ein guter Thran bereitet. Aber seit 1756 hat sich auch dieser Fisch von der dortigen Küste immer mehr und mehr entfernet. 3) Der Dorsch macht eigentlich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts die stärkste und einträglichste Fischerey aus. Um einigermaaßen herauszubringen, wie viel dieselbe abwirft, so theilet er die Nachricht von dem Jahre 1756, und zwar nur von dreyen, aber fischreichsten Kirchspielen mit. In besagtem Jahre haben 250 große Fischerböte und auf denselben 1500 Fische gewonnen, den Rundfisch, Klipfisch und gesalzene Dorsche nicht mitgerechnet, bloß an trockenen Dorschen 52500 Voge, das ist, 26250 Thaler; ferner 2019 Tonnen Thran, welche nach einem sehr mäßigen Preise 14133 Thaler gelten; noch weiter für 15 Tonnen gesalzenen Roggen 3000 Thaler; zusammen also 43383 Rthlr. Die sämmtlichen davon abgezogenen Unkosten schlägt Hr. Str. an für 15105 Thaler. Folglich bleibt noch ein reicher Vortheil von mehr als 28000 Rthlr. Außer diesen haben in obgedachtem Jahre noch verschiedene Leute aus andern Kirchspielen, nämlich 1494 Fischer auf 249 Schiffen, nach gemachter Rechnung

auf vorbeschriebene Art rein gewonnen 25870 Thaler. Zuletzt stellt der Hr. Verfasser eine Untersuchung an, ob es besser sey, den Dorsch mit dem Garne oder mit Seil und Angel zu fangen. Er zieht das erste vor. In dem 11 §. wird die Zubereitung der Fische beschrieben. Der Dorsch wird auf zweyerley Art bearbeitet, zu Rothkiær und zu Rundfisk, zu jenem werden die fettesten und zu diesen die magersten genommen; von beyden wird der Kopf und das Eingeweide abgenommen, jener aber wird in der Länge durchgeschnitten, dieser dagegen wird hinten am Rücken nicht aufgeschnitten. Der gesalzene Dorsch wird meist nach Frankreich geführet, zu welchem Ende man ihn neulich angefangen hat, auf die Weise wie in Terreneuv zu salzen. Der Klipfisch, der gleichfalls ein Dorsch ist, wird nach drey Wochen aus dem Salze genommen, und auf den Klippen nach der Anführung der englischen Kaufleute getrocknet; er wird größtentheils nach England und Spanien gebracht. Der gebrannte Thran muß auf eichene Tonnen geschlagen werden, welche man aber anders woher, und sonderlich von Altona haben muß. Der gesalzene Roggen vom Dorsch geht nach Frankreich, wo er zur Lockspeise bey dem Sardellenfange gebraucht wird. Der Hering fällt theils im Frühjahr vor Ostern, und theils im Sommer, und daher nicht von einerley Güte. Er wird auch auf zweyerley Art bearbeitet, als Kaufmannsgut, das versendet wird, und als Baurenwaare, die im Lande bleibt. In dem letzten §. merket der Hr. Verfasser noch an, daß die kleinen

Fische

Fische sehr abgenommen haben, nachdem jene Fischereyen zugenommen haben. Er untersuchet und prüfet die Meynungen, welche man als Gründe hievon angiebt, und zwar mit seiner gewöhnlichen Gründlichkeit.

Das zehente als das letzte Kapitel möchte verschiedenen Lesern das interessanteste seyn, und es enthält auch wirklich für allerley Leser artige Nachrichten. Denn nachdem Herr Ström alle andre Werke der Natur und der Kunst nach den verschiedenen Reichen der Natur beschrieben hat, so kömmt er zuletzt zu den Landeseinwohnern, von welchen mannichmal andre Schriftsteller in ihren Nachrichten den Anfang zu machen pflegen. Dies aber sieht uns fast mosaisch aus.

Zuerst wird aus der Geschichte etwas von dem vormaligen Zustande und den alten Einwohnern dieses Landes beygebracht. Daß Söndmör seinen eignen König gehabt hat, ist schon oben bemerket. Harald war der Bezwinger des ganzen Norwegens, und auch des letzten Königs in Söndmör, an dessen Stelle der berühmte Graf Ragnvald zum Lehnshauptmann gesetzet war, dieser ward zwar von Haralds Söhnen gewaltsam umgebracht, aber seine Nachkommen haben sich sehr berühmt gemacht, und unter denselben besonders sein Sohn Rolf. Dieser war so groß, daß ihn kein Pferd tragen konnte, und weil er immer zu Fuß gehen mußte, ward er Gange-Rolf genennet. Er war ein mächtiger Seeräuber, und weil er deswegen verjaget ward, gieng er mit einer Flotte nach Frankreich, und be-

sezte die gegenwärtige Normandie; er ward daselbst getauft, und Robert genannt; er ward ein Stammvater nicht allein der normandischen Fürsten, sondern auch der englischen Könige. In des obgedachten Haralds Zeit sind noch mehrere Mißvergnügte von Söndmör weggegangen, und haben Ißland, Färoe und die orkadischen Inseln besetzet. In König Oluf des Heiligen Zeiten hat sich in Söndmör besonders die Familie Gidske berühmt gemacht, andrer streitbarer und berühmter Männer aus den mittlern Zeiten nicht zu gedenken. Was die gegenwärtigen Einwohner betrifft, so hat die Veränderung der Zeit, der Religion und der Regierung einen nothwendigen Einfluß gehabt. Sie sind freylich nicht mehr so stark, indessen scheinen die Einwohner der Fiorden und des innern Landes noch etwas von dem vorigen harten und streitbaren Naturell behalten zu haben. Dagegen rühmt Hr. Ström die Einwohner als biegsame und friedliche, als dienstfertige und gutthätige, und als gastfreye Leute, auch gegen die Fremden. Die Ambition des norwegischen, und besonders auch des söndmörischen Bauern ist, sein Wort zu halten und gastfrey zu seyn, welches mit einem Wort ein achtbarer Mann heißt. Von ihrer Hurtigkeit etwas zu lernen und zu machen, führt der Hr. Verfasser als Beweise an, daß gewisse junge Bauerkerls als Schulmeister herum ziehen, die Jugend mit großer Fertigkeit im Schreiben, Rechnen und Catechisiren zu üben, wie auch, daß die Bauern selbst ihre Schuhe, Stiefeln und Fischerkleider, wie auch ihre

Geräth-

Geräthschaft zum See- und Landwesen, sogar Reifer- und Segelmacherarbeit, ja manche Kunstarbeiten verfertigen.

Hierauf theilet Hr. Ström von der söndmörischen Mundart seine Anmerkungen mit. Sie fällt etwas härter und ziehender, als in den benachbarten Vogteyen. Was besonders haben die Einwohner darinn, daß sie den Buchstaben H gemeiniglich vor den Vocalen auslassen, wo er stehen soll, und dagegen da zusetzen, wo er nichts zu thun hat. Auch hier hat das Volk seine Idiotismos, von welchen der Herr Verfasser ein zahlreiches kritisches Verzeichniß von 18 Seiten liefert, wozu noch auf 11 Seiten die Redensarten und Wörter aus des seligen Hrn. Pondoppidans Glossario Norvagico kommen, welche auch in Söndmör gebräuchlich sind, doch unter dem daselbst gebräuchlichen Unterschiede der Aussprache und der Bedeutung. Auch im Zählen haben sie etwas besondres, anstatt 30 und 31 sagen sie zehn und zwanzig, eilf und zwanzig u. s. w. Das große Hundert ist Einhundert und zwanzig. Hieher gehöret auch ein ganzes Register von den ungewöhnlichen Manns- und Weibsnamen, welche hier gebräuchlich, und welche, theils noch von dem Heidenthum, und theils von dem Pabstthum herkommen. Die sonderbaren Gewohnheiten und abergläubischen Meynungen, welche in dem 3. §. erzählet werden, wollen wir übergehen, zumal da sie von selbst nach und nach im Lande abnehmen und aussterben.

Nach §. 4. haben die Bewohner der Seeküste nicht so gutes Ansehen, Gesundheit und Kräfte, als weiter hinein im Lande, vermuthlich wegen der feuchtern Luft, der vielen Fischspeisen, des Herumziehens in der See, und der davon abhangenden unordentlichen Lebensart. Unter den Krankheiten, welche hier besonders im Schwange gehen, hat sich seit etlichen Jahren auch eine Art Schwermuth eingefunden, welche Hr. Ström der neblichten Luft zuschreibt, welche seit einigen Jahren mehr als sonst, besonders im Sommer, geherrschet hat. Die Zahl der Einwohner wird 20000 stark angegeben. Nach einer eingeführten Liste von 1740 bis 60 sind in diesen 20 Jahren 3831 Paar kopuliret, 12046 Kinder geboren, und 9868 Menschen gestorben. Folglich sind in diesem Zeitpunkte 2178 mehr geboren als gestorben, welches gewiß ein beträchtlicher Anwachs ist.

Was die Oekonomie betrifft, so werden auch §. 5. ihre Suppen und Grütze aus Gerste und Haber, und ihr Brod aus dem letzten, selten von Rocken gemacht. Es wird wenig Fleisch gegessen, und zwar nicht frisch, sondern im Winde gedörret Fleisch. Inwendig im Lande macht Milch die Hauptspeise aus, so wie die Fische an der Seeküste, und saure Milch ihr Hauptgetränke, und dagegen wenig Bier. Brandtewein, Wein und Toback verursachen eine beträchtliche Ausgabe. Von der Kleidung handelt der 6te, und von der Bauart der 7te §. Beyde enthalten freylich sehr vieles, das anderswo unbekannt

kannt ist; aber wir müssen abbrechen, weil wir sonst allzuviel abschreiben müßten, und wollen nur noch von dem Innhalte des letzten §. anmerken, daß bey der Vermehrung der Einwohner sich doch noch ein Mangel an Menschen, und besonders an Dienstboten zeiget, welche daher immer kostbarer werden; und wie dieses schon kein übles Zeichen für den zunehmenden Wohlstand des Landes ist, so ist überhaupt betrachtet, der Wohlstand und Reichthum unter den Einwohnern mehr vertheilt und gleich, so, daß in allen 10 Kirchspielen bey ihrer Aufzeichnung nur 353 Arme, die Allmosen genießen, sind befunden worden, welches unter 20000 Einwohnern gewiß wenig ist.

Hier müssen wir wohl für diesesmal stehen bleiben, um die Leser nicht bey einem Gegenstande so lange aufzuhalten, und, um andern Anzeigen den Platz nicht zu benehmen, wollen wir den zweyten Theil dieses wichtigen Werks ein andermal anzeigen.



II.

Versuch einer freymüthigen Dogmatik nach Privateinsicht, Johann Bernhard Basedows, Königl. Dän. Professors der Philosophie.

Berlin, 1766. 240 Seiten in 8.

Werden die gelehrtesten und bescheidensten Theologen, die zugleich Freunde des Herrn Professors sind, nicht wünschen, daß diese Dogmatik seine Privateinsicht geblieben wäre? Werden sie aus diesem Buche sich überzeugen können, daß sie, aller ihrer eignen auf die Religion verwandten Untersuchungen ohngeachtet, sich doch bisher fast in allen Hauptsätzen der christlichen Glaubenslehre geirrt haben? Ist die Erklärung der heiligen Schrift, bey allem Lichte, welches die größten Philologen, Kritiker und Exegeten darüber zu verbreiten geglaubt haben, doch bisher einer solchen Zweydeutigkeit und Dunkelheit unterworfen gewesen, daß nur Ein System, welches aus den vielfach geprüften und verworfenen Meynungen von mancherley Secten zusammen gesetzt ist, einmal die Wahrheit hat treffen können? Wir gestehen, daß wir uns dieser Fragen bey der basedowschen Dogmatik nicht haben erwehren können. Wir überlassen aber gern die Entscheidung darüber, und eine ausführ-

lichere Prüfung dieses Buchs dem Gutfinden und der Einsicht andrer Männer, und werden daher der Anzeige seines Innhalts nur wenige Anmerkungen hinzufügen. Daß der Herr Verf. die redliche Absicht habe, den Naturalisten und Zweiflern, durch die Bekanntmachung seiner Gedanken, die Annehmung des Christenthums zu erleichtern; das wollen wir ihm auf seine Versicherung und Betheurung glauben. Aber ein jeder, der den Werth der Wahrheit kennt, wird ja einsehen, daß diese Absicht des Herrn Verf. so wenig, als der Anstoß, den die Naturalisten an dieser und jener Lehre nehmen können, irgend etwas entscheide. Meynungen und Lehrsätze, die Herr Basedow hoffentlich nicht billiget, haben sich unter dieser Empfehlung wichtig machen wollen; und die Wahrheit würde beständig unsicher seyn, wenn man die Beurtheilung solcher neulautenden Systeme nicht auf ganz andre Regeln zurückführen könnte. Wir wünschten also das Gespötte der Naturalisten unter den Gründen gegen eine Lehre niemals angeführt zu finden. Ein jeder paradoxer Schriftsteller wäre sich selbst diese Behutsamkeit schuldig.

Die Dogmatik besteht aus acht Abhandlungen. Die erste setzet den Begriff von der Dogmatik überhaupt fest, und bestimmt, was Fundamental und nicht Fundamental in der Religion ist. Des Herrn Kanzlers von Mosheim Dogmatik wird hier und nachher noch in einigen andern Stellen beurtheilt und getadelt.

2. Abhandlung von der heil. Schrift. Diese Abhandlung, so wie der größte Theil des Buches, ist fast durch und durch polemisch, und eigentlich nur dahin gerichtet, die Inspiration zu bestreiten. Die Schrift, sagt Hr. B. ist nicht von Gott dictirt, auch nicht durch irgend eine unmittelbare Wirksamkeit Gottes bey dem Vortrage der Verfasser entstanden. Aber wie ist sie denn entstanden? Soll man aus der göttlichen Beglaubigung der Lehrer, die doch der Hr. Verfasser zugiebt, nicht schließen, daß sie auf Befehl Gottes reden, daß Gott ihnen den Unterricht an die Menschen gegeben hat! Soll man nicht denken, daß dieser Unterricht eben deswegen von allen Irrthümern frey, und für alle verbindend seyn kann, weil er dem Geiste Gottes, als dem eigentlichen Urheber zuzuschreiben ist? Und soll man nicht eben so von dem schriftlichen Unterrichte urtheilen, der aus den Offenbarungen Gottes hergeflossen, und zur bleibenden Regel des Denkens und der Handlungen für das menschliche Geschlecht bestimmt ist? Uns scheinet eine göttliche Offenbarung und die Beglaubigung, dadurch ein menschlicher Unterricht das Ansehen und die Kraft eines göttlichen Worts haben soll, ohne Inspiration völlig undenkbar, und wer das erstere glaubt, kann, wie wir dafür halten, unmöglich Schwierigkeit finden, irgend eine Inspiration anzunehmen, wenn er auch eben nicht buchstäblich ein Dictiren aller Worte darunter verstehen will. Daß die heilige Schrift inspirirt sey, ist freylich nicht der erste Satz in einem richtigen Beweise ihrer Göttlichkeit; das

geben

geben wir zu. Aber er ist die Folge aus den Sätzen, die das Daseyn der Offenbarungen Gottes, und einer durch Wunderwerke, Weissagungen und andre Kennzeichen als göttlich bestätigten Religion behaupten; und aus den Erklärungen, die wir von den Worten gewisser schon beglaubigter göttlicher Gesandten machen müssen. Damit kann nun ganz wohl bestehen, daß nicht alle Bücher der Schrift auf den Hauptzweck der Religion eine gleich nahe Beziehung haben; daß nicht alle Theile derselben für alle Zeitpunkte des Menschengeschlechts gleich wichtig sind, und daß bey allen Lehrern und Verfassern der heil. Bücher die Inspiration nicht in gleichem Grade, und von einerley Art anzunehmen sey. Selbst hierdurch fallen auch zugleich schon eine Menge von Schwierigkeiten weg, die wider die Inspiration gemacht werden. Will sie aber jemand in keinem Verstande, und unter keiner Einschränkung gelten lassen, der müßte beweisen: 1) daß nie ein unmittelbarer Befehl Gottes gewesen sey, dieses und jenes mündlich oder schriftlich zu lehren; 2) daß Gott an der Art der Vorstellungen und Gedanken und an der Vermeidung aller wichtigen Irrthümer und Fehler des Vortrags in einem von ihm dem menschlichen Geschlechte bestimmten außerordentlichen Unterrichte gar keinen Antheil habe; 3) müßte er zeigen, worauf denn die Zuverläßigkeit der Menschen in der Unterscheidung des Wahren und Falschen, des Göttlichen und des Menschlichen beruhe; und 4) was sich denn bey den Stellen bestimmtes denken lasse, wo von den Lehrern und Scri-

benten

denten wenigstens vorgegeben wird, daß sie aus dem Geiste Gottes reden und schreiben? — Ob dieses in der Abhandlung des Hrn. Prof. geleistet sey, wollen wir hier nicht entscheiden.

Die Stelle 2 Tim. 3, 17. paraphrasirt Hr. B. so, daß nichts von der Inspiration darinn zu finden ist; in seiner Paraphrasis nämlich, denn in den Worten Pauli möchte sie vielleicht noch zu finden seyn. θεοπνευστος soll nicht heißen, von Gott eingegeben, oder von Gott inspirirt, so buchstäblich diese Uebersetzung auch ist, und so sehr sie der Sprachgebrauch rechtfertiget, sondern Gottesgeistig. Aber einen bestimmten Begriff von diesem neuen Worte, der von jenem unterschieden wäre, wünschten wir zu erfahren. Die Ausgießung des heil. Geistes am Pfingstfeste berührt der Hr. Verf. nur obenhin, als wenn sie in dieser Sache nichts entschiede; und nennt sie eine Hauptoffenbarung. Aber war hier nicht ein Fall, wo Gott, im eigentlichsten Verstande, Sachen und Worte eingab? Und was wird geschehen seyn, wenn diese Hauptoffenbarung bey nöthigen Umständen durch neue erweitert worden ist? Der Hr. Verf. der dieses sagt, und sonst zu denken gewohnt ist, hätte uns eine Erklärung davon geben müssen. Sollte man nicht den Sinn der Verheißung Jesu Christi, aus der Geschichte von ihrer Erfüllung zu erklären haben? Hr. B. erklärt die Stelle, Matth. 10 von der Erhöhung des Muths, und der Mittheilung der nöthigen Geschicklichkeit zum reden. Man könnte doch hier fragen, wie sie denn εν εκεινη τη ωρα die Geschicklich-

keit

keit zum reden empfangen konnten, wenn damals keine unmittelbare göttliche Wirkung an ihrer Seele vorgieng? wo wir anders etwas verständliches dabey denken sollen. Das wäre denn schon eine Erklärung von der Inspiration, zu der wir nicht viel hinzuzusetzen wüßten: eine unmittelbare Wirkung des Geistes Gottes an der Seele der göttlichen Gesandten zu der Zeit, wenn sie über die göttlichen Wahrheiten reden sollten. Das ist die Sache; laßt uns über den Namen nicht streiten. Die Schwierigkeiten, die der Herr Verfasser hierauf wider die Eingebung anführt, halten wir zum Theil für beantwortlich, wie sie denn längst beantwortet sind; zum Theil für wirkliche Bestätigungen der Sache, die er umstoßen will. Er giebt gleichwohl zu, daß in der heil. Schrift Gottes Wort enthalten sey, daß es einen Endzweck, und folglich eine Kraft habe, die, weil es von Gott kömmt, auch göttlich heißen kann. Doch erinnert er, daß diese Kraft nicht in einer göttlichen Mitwirkung an der menschlichen Seele zu setzen sey, und daß vielmehr ein Mensch durch ungeleitetes Lesen in der Schrift niemals weder zur Ueberzeugung vom Christenthum, noch zur vollständigen Einsicht seiner Lehren gelange. Unter dieser Einschränkung ist der Schrift die Deutlichkeit zuzuschreiben. Gottes Worte, heißt es ferner, sind Machtsprüche, die in der Religion entscheiden, wenn in den Schriftstellen wegen der Leseart kein Zweifel ist, und die Gesandten Gottes sich keines Vorurtheils zur Bestätigung der Wahrheit bedient haben.

3) Ab-

3) Abhandlung. Von Gott. Der Begriff von Gott, sagt der Herr Professor, hat nur durch eine Offenbarung unter den Menschen veranlaßt werden können, aber auch aus der Schrift würden die wenigsten ihn ohne nähere Anleitung erlernen. Daher ist der Unterricht in der natürlichen Religion besonders nöthig. Herr B. wiederholt hier nicht alle Lehrsätze der natürlichen Religion, um sie mit Schriftstellen zu bestätigen, sondern zeigt nur den Gebrauch und Mißbrauch der vornehmsten solcher Stellen, die die Eigenschaften Gottes beweisen, oder beweisen sollen. Die Mißdeutungen der göttlichen Eigenschaften, und die falschen Erklärungen der Bibel, die dahin gehören, werden widerlegt. Zugleich ist der Herr Verf. bemüht, das Falsche in den Erklärungen derjenigen Stellen zu zeigen, die unter die Beweise für die Dreyeinigkeit gerechnet zu werden pflegen.

In der 4ten Abhandlung von der Schöpfung, Vorhersehung und den Engeln, tadelt der Herr Prof. den gewöhnlichen Begriff vom Erschaffen, als der Vernunft widrig und unschriftmäßig. Er läugnet das Daseyn eines ewigen Urstoffes außer Gott, aber er nimmt in Gott außer dem Willen eine Kraft an, durch die alles wirklich geworden ist. Die Vorsehung Gottes, fährt er fort, erstreckt sich über alles, über freye und unfreye Handlung, Gutes und Böses, Tugend und Laster, über Strafe oder Belohnung. Die Eintheilung der Vorsehung, in die allgemeine, besondre, und ganz besondre, will er nicht gelten lassen. Gott ist die Ursache aller und jeder

Wirkun-

Wirkungen in der Welt, wodurch aber Freyheit, Schuld, Tugend und Laster nicht aufgehoben werden. Die Schriftstellen, die von den Engeln handeln, werden kurz angeführt, und es wird erinnert, daß das Daseyn der guten und bösen Engel und ihrer Wirkungen auch nach der Vernunft nicht unwahrscheinlich sey.

5. Abhandlung. Von dem eingebornen Sohne Gottes und dem heil. Geiste. Hier macht eine weitläuftige Untersuchung, die aus den Begriffen von Wesen und Person, die Lehre von der Dreyeinigkeit bestreitet, den Anfang. Große Theologen haben lange die Unvollkommenheit dieser Benennungen eingestanden. Hätte Hr. B. uns bessere gelehrt, oder uns überzeugt, daß wir durch die Vergleichung der Schriftstellen an keine Gottheit des Vaters, und des Sohnes, und des H. Geistes, und nicht zugleich auch an einen einzigen Gott zu denken, genöthiget würden, so wollten wir gern mit ihm glauben, daß alle Schwierigkeiten in dieser nothwendig geheimnißvollen Sache verschwinden. So aber können wir uns mit seinen Untersuchungen über die Namen, Person und Wesen nicht beruhigen, deren Resultat höchstens nicht anders seyn wird, als daß die menschliche Sprache keine Wörter hat, das was der Gottheit eigen ist, in angemessenen Ausdrücken zu bezeichnen. Der Hr. Verf. will das Verhältniß des Vaters, Sohnes und Geistes, nun freylich anders bestimmen, und bemühet sich zu zeigen, daß nach dem richtig verstandenen Innhalte der heil. Schrift, der Vater, der einzige höchste Gott,

Jesus Christus, sein eingeborner Sohn, über alle Geschöpfe erhaben, und Gott sey, aber in uneigentlicher Bedeutung; der heilige Geist aber keine Persönlichkeit habe, sondern entweder Gott selbst, oder gewisse Wirkungen von ihm bedeute. Nach diesem System ist der eingeborne Sohn Gottes kein Gott, (denn Gott in uneigentlicher Bedeutung, dem die göttlichen Eigenschaften abgesprochen werden, ist gewiß nicht Gott) auch kein Geschöpf, denn Hr. B. giebt zu, daß durch ihn alles geschaffen sey; auch kein wahrer Mensch, denn der Geist Jesu soll seine höhere Natur seyn. So unbestimmt scheint uns die Schrift an keinem Orte zu reden, daß man den Namen, die sie dem Erlöser giebt, gleichsam nicht recht trauen dürfe, wenn er entweder als Gott, oder als Mensch vorgestellt wird. Die erste Frage, ob uns Schriftstellen nöthigen oder veranlassen, unter dem Worte Gott, den Vater, Sohn und heil. Geist zu denken? beantwortet der Herr Verf. also: ich habe neulich die ganze heil. Schrift durchgesehen, und keinen solchen Ausspruch darinn finden können. Es ist uns also nicht erlaubt, das Wort Gott in einer Bedeutung zu gebrauchen, die sich nirgends in der Bibel findet. Hier hätten unserm Bedünken nach die stärksten und scheinbarsten Aussprüche von der Gottheit des Sohnes angeführt und entkräftet werden müssen. Herr B. beruft sich auf die Analogie des Glaubens, ohne sie vorher gezeigt zu haben, wie doch von einem Buche dieser Art nothwendig erwartet wird. Die Stellen, Joh. 17, 3. und 1 Cor. 8, 5. machen sie gewiß nicht allein aus.

diejenigen Reden, in denen der Sohn in einem zuversichtlichen und unterscheidenden Tone als Gott vorgestellet wird, besonders in einem Buche, dessen Endzweck es ist, seine göttliche und höhere Natur zu bestätigen, diese Reden müßten mit verglichen werden, um über die Analogie des Glaubens zu entscheiden. Der Herr Verf. nimmt aber die Analogie des Glaubens vorher an, und läßt alsdann erst den Evangelisten Johannes auftreten, um ihn nach dieser vorher bestimmten Analogie abzuhören. Dies scheint uns nicht unparteyisch genug. Imgleichen können wir uns darein nicht finden, wie der Hr. Verf. dem eingebornen Sohne das Wahre und eigentliche Göttliche, und die Gleichheit mit dem Vater absprechen, und doch zugeben kann, daß diejenige Sache, die nach aller richtigen philosophischen Einsicht das Charakteristische der Gottheit seyn muß, mit eben den Worten dem Sohne zugeschrieben werde, mit dem sie von dem höchsten Gott gesagt wird: Du hast die Erde gegründet und die Himmel ꝛc. Aus einer solchen Stelle würde man sonst schließen, daß auch da vom Sohne geredet werde, wo im A. T. der Jehovah gepriesen wird. Und solche Stellen, deren unstreitig mehr sind, sind es eben, die uns nöthigen, bey dem Worte Gott mehr zu gedenken, als den Vater; und da gleichwohl die Einigkeit Gottes eben so gewiß ist, dann zu der Lehre von der Dreyeinigkeit unsre Zuflucht nehmen, um die erhabensten aller Begriffe einigermaaßen in menschliche Vorstellungen faßlich einzukleiden.

Die Anbetung Jesu, sagt Hr. B. ist von der Anbetung des Vaters wesentlich verschieden; aber er zeigt nicht, was sie denn eigentlich seyn soll. Ist es mehr als eine bloße Ehrfurcht? oder eine Anrede an ihn, als den allenthalben gegenwärtigen? Dürfen die Menschen sich zu ihrem Erlöser wenden, und Erhörung und Hülfe von ihm erwarten, oder dürfen sie es nicht? Vermuthlich wird der Herr Verf. dies vermeynen, damit keine eigentliche Gottheit des Sohnes heraus komme. Wenigstens aber müßte er doch in einem Unterrichte von der Glaubenslehre seine Meynung von den Schriftstellen, die eine Anrufung und Gebet an den Sohn zu fodern scheinen, und die er zum Theil selbst anführt, bestimmter vorgetragen haben. — Nach allem diesem, was der Hr. Verf. von dem Sohne Gottes gesagt hat, werden endlich einige Stellen, darinn er Gott genannt wird, beurtheilt, als z. E. Joh. 1. und Röm. 9. — In der erstern sieht der Herr Verf. die Worte — Er war bey Gott, als eine Warnung an, den Satz, der Logos ist Gott, nicht in der eigentlichen Bedeutung zu nehmen. Wenn Johannes in der Absicht schriebe, die Gottheit des Sohnes zu bestreiten, so wollten wir es gern glauben, daß er bey diesen Worten mit dem Hrn. Verf. einerley gedacht hätte. Aber wo wir nicht sehr irren, hat er gerade den entgegengesetzten Zweck. Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit, Amen! so reden die heil. Schriftsteller sonst von demjenigen, über dessen Gottheit kein Zweifel ist. Doch wir wollen nicht mehr davon anführen, sondern nach

Schwerlich wird doch aus seiner Erklärung etwas anders bestimmtes herausgebracht werden können. Ein endliches Wesen kann sich, so erhaben es auch ist, durch alle Stufen herabernie drigen; also hat sich auch der Sohn Gottes zu der Aehnlichkeit mit der menschlichen Seele erniedrigt; und was er in dieser Erniedrigung von Gott an Erkenntniß, Macht und Hoheit erhält, das gehört ihm; und darnach ist seine Göttlichkeit und Gleichheit mit Gott zu beurtheilen. So denkt Hr. B. wo wir ihn anders recht verstanden haben. Nach den Stellen, wo von Jesu, in Absicht auf seine Erniedrigung, oder auf sein Mittleramt geredet wird, setzet er oft das ganze Verhältniß des Sohnes zu dem Vater fest, und nach diesem stimmt er denn alle höherlautende Ausdrücke andrer Stellen herab. Oder er sucht solche Stellen auf, wo ähnliche Redensarten auch von Menschen gebraucht werden, und wendet diese denn zur Beurtheilung derjenigen an, wo von der Hoheit des Sohnes Gottes geredet wird. Wir bedauren recht sehr, daß der Herr Verf. aus seiner guten Absicht seinen eignen Einsichten ungetreu wird, und eine ihm gewiß bekannte Erklärungsregel so oft vergißt: daß man den Zusammenhang und die Situation des Redenden jedesmal über den Sinn seiner Worte befragen müsse. Die Beobachtung dieser Regel würde dem Hrn. Verf. nicht zugelassen haben, die Ausdrücke von der Einigkeit des Sohnes mit dem Vater für unentscheidend zu erklären.

Die Anbetung Jesu, sagt Hr. B. ist von der Anbetung des Vaters wesentlich verschieden; aber er zeigt nicht, was sie denn eigentlich seyn soll. Ist es mehr als eine bloße Ehrfurcht? oder eine Anrede an ihn, als den allenthalben gegenwärtigen? Dürfen die Menschen sich zu ihrem Erlöser wenden, und Erhörung und Hülfe von ihm erwarten, oder dürfen sie es nicht? Vermuthlich wird der Herr Verf. dies vermeynen, damit keine eigentliche Gottheit des Sohnes heraus komme. Wenigstens aber müßte er doch in einem Unterrichte von der Glaubenslehre seine Meynung von den Schriftstellen, die eine Anrufung und Gebet an den Sohn zu fodern scheinen, und die er zum Theil selbst anführt, bestimmter vorgetragen haben. — Nach allem diesem, was der Hr. Verf. von dem Sohne Gottes gesagt hat, werden endlich einige Stellen, darinn er Gott genannt wird, beurtheilt, als z. E. Joh. 1. und Röm. 9. — In der erstern sieht der Herr Verf. die Worte — Er war bey Gott, als eine Warnung an, den Satz, der Logos ist Gott, nicht in der eigentlichen Bedeutung zu nehmen. Wenn Johannes in der Absicht schriebe, die Gottheit des Sohnes zu bestreiten, so wollten wir es gern glauben, daß er bey diesen Worten mit dem Hrn. Verf. einerley gedacht hätte. Aber wo wir nicht sehr irren, hat er gerade den entgegengesetzten Zweck. Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit, Amen! so reden die heil. Schriftsteller sonst von demjenigen, über dessen Gottheit kein Zweifel ist. Doch wir wollen nicht mehr davon anführen, sondern nach

diesen Proben jedem Leser das freye Urtheil überlassen, ob solche Begriffe von dem Sohne Gottes und dem Erlöser des Menschengeschlechts, sicher und schriftmäßig sind, oder ob sie vielleicht neue Schwierigkeiten erzeugen, die in dem Glauben selbst, in so fern er eine Handlung und Beruhigung des Herzens ist, einen Einfluß haben können.

Von dem heil. Geiste ist die Meynung des Hrn. Verf. kurz diese: daß er nicht eine von dem Vater verschiedene göttliche Person, sondern eine von dem Vater auf die Christen herabgesendete Kraft der Erkenntniß der Wundergaben und der Heiligung sey; in den Stellen aber, wo ausdrücklich persönlich von ihm geredet, und ihm eine selbstständige göttliche Eigenschaft zugeschrieben wird, als 1 Cor. 2, 10. Gott den Vater selbst bedeute. Wir bitten den Hrn. Verf. nur diese Stelle noch einmal anzusehen, ob sie in ihrem Zusammenhange nach diesem System erträglich paraphrasirt werden könne. In einer und derselbigen Rede; noch mehr, in zwey unmittelbar auf einander folgenden Sätzen, davon der eine zum Beweise des andern gesetzt ist, kann ein und dasselbe Wort seine Bedeutung nicht abändern. Man lasse doch dieses Recht der heil. Schrift, wenn man sie erklären will, so gut wie andern Büchern wiederfahren.

In den folgenden Abhandlungen von der Erbsünde, der moralischen Verbesserung, von der Erlösung und der Ewigkeit, von den Sacramenten und der Kirche, trägt der Hr. Verfasser alle seine übrigen Meynungen vor, die größtentheils

aus seinen vorigen Schriften schon bekannt sind: Was die erste Sünde der Menschen gewesen sey, wird angezeigt, aber ihre Wichtigkeit und die Nothwendigkeit ihrer Strafe wird nicht beurtheilt, denn das sind, sagt der Hr. Verf. Geheimnisse für die menschliche Vernunft. Aber die Erkenntnisse und Heiligkeit des Willens, welche den Stammältern vor dem Falle zugeschrieben werden, läugnet er schlechterdings. Die Erbsünde ist keine Gesinnung, noch eigentlich eine strafbare Sünde, sondern die Ursache der Sünden, die begangen werden. Gleichwohl würde für die auch in Mutterleibe gestorbene Kinder, ohne die Erlösung Jesu Christi, keine Auferstehung und Seligkeit zu erwarten seyn. Der Mensch, in dem die Erbsünde wohnet, hat doch einen freyen Willen und Kraft zum Guten. Der Unterschied unter dem moralisch Guten und geistlich Guten, ist ungegründet, und mit dem doppelten Irrthume von der Verdammlichkeit der Unwissenden, und einer zum Glauben nöthigen besondern Wundergnade verbunden.

Die Religion Jesu ist allen Völkern bestimmt, die wirkliche Berufung aber ist nicht allgemein. Die Ursache davon wissen wir nicht. Darauf folgen des Hrn. Verf. Erklärungen von der Wiedergeburt, Buße, vom rechtfertigenden Glauben, und den guten Werken. Vom Tode, der Auferstehung und den letzten Dingen. Der Körper stirbt nicht, sondern die Seele. Der Tod ist ein dauernder Zustand vom Ende dieses Lebens bis an den jüngsten Tag. Jesus Christus und der Schächer am Kreuz

sind Ausnahmen. Das letzte Gericht wird einigen Menschen zur äonischen, aber nicht zur ewigen Pein verdammen. Den Beschluß machen die bekannten Lehrsätze des Hrn. Verf. von den Sacramenten und der Kirche.

Da wir glauben, in den Anmerkungen über die ersten Stücke des Buchs hinlänglichen Grund angegeben zu haben, warum wir uns durch die von dem Hrn. Verf. angebrachten Schrifterklärungen und Beweise von seinem System nicht überzeugen können; so wollen wir uns in die Beurtheilung dieser letzten Kapitel nicht weiter einlassen. Uebrigens sind wir weit von der Absicht entfernt, die Verlegenheiten und Bekümmernisse, worüber der Verf. hin und wieder klagt, ihn durch verdammte Richtersprüche zu vergrößern. Wir hoffen vielmehr nach der Analogie zuversichtlich, daß die Wahrheit auch von der Bekanntmachung seiner Gedanken einen neuen Gewinn ziehen werde, wenn dieser auch eben nicht nach der Erwartung des Hrn. Verf. ausfallen sollte; Ihm selbst aber wünschen wir Zeit, Raum, und Ruhe, um mit sich völlig einig zu werden, und etwa einige Belehrungen, deren er sich vermuthlich noch fähig halten wird, über eine so wichtige Sache mit dem glücklichsten Erfolge gebrauchen zu können.

III.

Johann Bernhard Basedows, Königl. Dänischen Professors der Philosophie, Betrachtungen über die wahre Rechtglaubigkeit und die im Staate und in der Kirche nothwendige Toleranz.

Altona, 1766. bey D. Iversen, 14 Bog. in 8.

In diesen Betrachtungen wird die Freyheit des Nachdenkens über die Religion und die Sicherheit, die ein jeder alsdenn auch bey abweichenden Meynungen billig fodern kann, bewiesen und vertheidiget. Die vier ersten Hauptstücke des Buchs sind ein Auszug aus der Schallenbachischen Schrift, die den Titel führt: Erörterung der Frage; ob es zur ewigen Seligkeit nöthig sey, eine einzige Religion zu bekennen, wie man einen einzigen Gott bekennt. — Im fünften Hauptstücke hat der Herr Prof. seine eigenen Gedanken über die Toleranz hinzugefügt.

Die Religion ist kein ererbtes Lehrgebäude, welches ein jeder annehmen muß, ohne zu untersuchen; keinem, der zur Untersuchung fähig ist, müssen Hindernisse in den Weg gelegt werden; selbst die Religion wird verdächtig, deren Prüfung man verhindert, oder zum Verbrechen macht. Daher ist der blinde Beyfall, ein heiliger Eifer für gewisse Lehrsätze,

das Vorurtheil des Alterthums, und die Autorität der Kirchenväter, der symbolischen Bücher, oder eines unfehlbaren Pabstes unrechtmäßig und schädlich. Denn dies alles hindert die Untersuchung. Eben so wenig muß das Wesentliche der Religion in Ceremonien gesetzt werden. Die Heiden thaten es, einige Weisen ausgenommen. Die Juden machten es nicht besser, und viele Christen sind auch dieses Irrthums schuldig. Es heißt zwar, daß der vornehmste Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit geschehen solle; man hat aber dem ungeachtet oft für die äußerlichen Gebräuche eine so übertriebene Hochachtung, daß man wohl gar diejenigen verfolgt, die sich derselben nicht bedienen. In sofern die Ceremonien das Gemüth von irrdischen Zerstreuungen auf das Göttliche wenden, und zur Bekehrung und Heiligung eine Handleitung geben können, sind sie zu schätzen und zu gebrauchen. — Dies macht den Innhalt des ersten und zweyten Hauptstückes aus.

Im dritten wird gezeigt, was die wahre Religion sey. Die Lehrsätze und Cerimonien können sehr verschieden seyn, das Wesentliche der Religion ist nur Eins, und ist es zu allen Zeiten gewesen; nämlich Glaube und Liebe. Das ist die Religion in ihrer wahren Bedeutung. Der Glaube ist nach des Hrn. Verf. Beschreibung, die lebendige Erkenntniß Gottes, seiner Vollkommenheiten und Zeugnisse, die uns bewegt, ihn über alles zu lieben, alle Glückseligkeit von ihm zu erwarten, und sich seiner Verheissungen zuversichtlich zu getrösten. Dieser

Glaube wirkt nun die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten, ja, sie ist der erste und vornehmste Theil desselben. Ob aber bey einem jeden System von Begriffen und Lehrsätzen, Glaube und Liebe von der rechten Art, möglich sey? Darauf hat sich der Hr. Verf. nicht eingelassen. Eben daher ist auch vermuthlich die Frage unbeantwortet geblieben, wo die wahre Religion zu finden sey? welches sonst die Ueberschrift des vierten Hauptstückes ist. Die wenigsten Menschen, heißt es darinn, leben nach der Religion, die sie bekennen. Alsdenn ist für sie der Streit über die Rechtgläubigkeit eben so unnütz, als die unfruchtbare Erkenntniß selbst. Von der Ungerechtigkeit der Verfolgung und gewaltsamen Ausbreitung der Wahrheit, imgleichen von der Pflicht der Christen, die Irrenden, selbst die Nichtchristen und Zweifler zu dulden, ist hier ebenfalls viel gutes und richtiges angemerkt worden.

Das 5te Hauptstück handelt von dem Verhalten bey Verschiedenheit der Religionen. Die Verträgsamkeit der Kirchen zu befördern, schlägt Herr Basedow einen gemeinschaftlichen Gottesdienst vor, in welchem die Erinnerung an die Lehren, welche alle Christen annehmen, in solchen Ausdrücken geschehen sollte, die alle Parteyen gelten lassen könnten; wobey denn, wie man wohl sieht, die Auswahl sehr behutsam geschehen, alles nur in allgemeinen Ausdrücken festgesetzt, und alle Erklärungen der Worte, unter denen ein jeder seine Meynung verbirgt, verhütet werden muß. Wir glauben aber, daß eben deswegen dieses Project seine großen

Män-

Mängel habe, und wenn es auch zu Stande käme, den großen und vielfachen Nutzen vielleicht nicht schaffen würde, den uns der Herr Verf. davon erwarten heißt.

Aber daß die Wahrheiten von der Ungerechtigkeit der gewaltsamen Vertheidigung einer Religion und der billigen Toleranz ins Licht gesetzt, und nachdrücklich gesagt werden, wie der Hr. Verf. in dem folgenden thut, das ist ohne Zweifel ein Mittel, die unnützen und erbitternden Streitigkeiten zu vermindern, und der Wahrheit den Raum zu erweitern. Der Zweck einer Regierung macht nothwendig, daß in einem Staate alle politisch gute Religionen einer vollkommnen Toleranz, das heißt, nach Herrn B. Meynung, eines gleichen Rechts an alle Vortheile und Würden des Staats genießen. Eben dieses beweiset Hr. B. von christlichen Regierungen aus dem Grundsatze: Alles, was ihr wollt. Dadurch wird denn auch heidnischen und türkischen Mißionarien der Eingang in christliche Staaten eröffnet. Doch will Hr. B. die Folge nicht so weit treiben, sondern bleibt nur bey dem stehen, was Christen sich einander, und besonders Protestanten in dieser Absicht schuldig sind. Nun hat der Herr Verf. darinn wohl recht, daß die Protestanten, die sich in andern Ländern Vortheile wünschen, andern Glaubensverwandten diese Vortheile in ihrem Lande nicht darum verweigern können, weil nach ihrer Meynung, nur ihre Religion die wahre und jene die falsche ist. Aber auch außerdem können wir den Fall nicht überall für gleich halten, selbst nach dem

Grund-

Grundsatze des Hrn. Verf. von der politischen Güte der Religionen. Denn wie kann man beweisen, daß alle Sekten, selbst unter den Christen, gleich politisch gut sind? daß sie im gleichen Grade Tugend und Laster von einander unterscheiden, und in ihren Motiven gleiche Stärke zeigen? So wird also eine Religion politisch besser seyn können, als die andre. Und gleichwohl pflegt ordentlicher Weise eine Religion, die dem menschlichen Herzen nicht so strenge zu seyn scheinet, sich mehr zu empfehlen, und könnte also eine andre, die wirklich politisch besser wäre, bald überwältigen. Wofern nun einer Gesellschaft das Recht zukömmt, darüber zu urtheilen, so wird der Lehrsatz von der vollkommnen Toleranz aus diesem Grunde vielleicht noch einiger Einschränkung fähig seyn.

Den wichtigsten Beweis der Toleranz setzt der Hr. Verf. mit Recht in der Pflicht eines jeden Christen, die Wahrheit nach seiner Einsicht zu befördern; als welche Pflicht durch die Intoleranz unmöglich gemacht wird. Die Ertheilung gleicher bürgerlichen Rechte an die Mitglieder aller politisch guten Religionen, sagt Hr. B. würde einen Staat ungemein glücklich machen. Wenn die Regel von der politischen Güte derselben nicht die Gränzen der Toleranz feststellet, so muß man nach einem andern Grundsatze bis zur Inquisition die Intoleranz ausdehnen. Die Religion kann eigentlich keinem befohlen werden, daher kann die Obrigkeit nicht die Pflicht haben, durch Gesetze und Policey den Glauben zu befördern. Die protestantischen Kirchen

haben keinen Lehrsatz von der Intoleranz; sie erkennen sie in der Theorie für Irrthum, wenn gleich die Ausübung nicht allemal diesem gemäß ist. Zu einem Vertrage mit ihren Lehrern über ein gewisses Glaubensbekenntniß, hat eine jede Gemeine ein Recht. Aber die theologische Censur ist unrechtmäßsig, und in keiner Stelle der Schrift gegründet. Die Irrthümer, die der Herr Verf. hier in der Erläuterung seines Beweises von den ersten Zeiten des Christenthums anführt, wurden, so wie es damals geschehen konnte, von den Aposteln censurirt und verdammt.

Von S. 114. vertheidiget sich Hr. B. gegen den Verdacht der Indifferentisterey, in Ansehung der streitenden Kirchen. Er hält die Irrthümer, die sich allenthalben unter den Christen finden, für wichtige Hindernisse der Tugend und Glückseligkeit, um deren Wegräumung jeder verständiger Freund des Christenthums sich Mühe geben muß, ohne sich durch die Furcht vor Neuerung und vor Aergerniß abhalten zu lassen. Ein jeder, der von der Kirche, worinn er lebt, vortheilhafte Gedanken hegt, muß sie um keiner Vortheile willen verlassen, sondern vielmehr suchen, daß andre in ihre Gemeinschaft aufgenommen werden. Eine Familie kann sich zu einer Kirche halten, wenn sie gleich nicht in allen Lehrpunkten mit ihr einig ist. Wird sie davon ausgeschlossen, so muß in dieser Sache das Urtheil der Obrigkeit nichts bestimmen.

Das Wesen einer gottesdienstlichen Gesellschaft kömmt nicht auf die Zahl ihrer Mitglieder an. Ueberhaupt

haupt muß die Wahl einer Kirche jedem erwachsenen Menschen frey überlassen werden, und der häusliche Zwang darinn ist so wenig rechtmäßig, als der politische. Von S. 130. folgen des Hrn. B. Gedanken von der kirchlichen Toleranz und von der Ausschließung der Dissentienten. Diese ist sowohl ungerecht, als auch der Wahrheit schädlich. So pflichtmäßig die Freymüthigkeit an sich ist, so kann doch, sagt Hr. B. ein Lehrer in einer Kirche rechtmäßige Gründe haben, die paradoxen Einsichten, die er wider das beschworne Glaubensbekenntniß erlangt, zu verschweigen. Diese Gründe werden S. 142. angeführt. — Zuletzt zeigt der Hr. Verf. daß die kirchliche Intoleranz ohne die politische von keiner Wirkung sey, und bald aufhören müsse, beyde aber, wenn sie verbunden sind, die größten Mängel und Unvollkommenheiten in den christlichen Gesellschaften noch lange erhalten werden; daß auch Naturalisten, welche die Tugend lehren, und nicht lästern, zu dulden sind; endlich, welch einen Schaden die Irrthümer eines Kirchensystems, einer Seele, die zum Nachdenken kömmt, und zu zweifeln anfängt, verursachen können. Dem Buche sind ein Brief an einen Ungenannten, und einige Anmerkungen beygefügt, welche diese Materie und die vorher abgehandelten Sätze betreffen.

Wir müssen dem Hrn. Verfasser in der Hauptsache beypflichten, daß die Toleranz allerdings zur ungehinderten Aufklärung der Wahrheit nöthig und nützlich sey, und können nicht anders als die Freymüthigkeit loben, mit der er die Christen an ihre

Pflichten in dieser Absicht erinnert. Wir hoffen aber, er werde nach seiner unparteyischen Liebe zur Wahrheit mit uns auch darinn einig seyn, daß die Schwierigkeiten dieser Toleranz nicht in den symbolischen Büchern und der Denkungsart der Mitglieder einer herrschenden Kirche immer allein liege, sondern eben so oft auch von denen selbst verursachet werde, welche paradoxe Meynungen hegen, und deren bescheidene und gegründete Widersprüche sonst jedem Freunde der Wahrheit und jedem erleuchteten Protestanten willkommen seyn müssen. Wenn sie nämlich auf der einen Seite uns die Unwichtigkeit der theoretischen Lehrsätze in einer Religion, die eigentlich practisch seyn soll, mit vielen Gründen beweisen, aber auf der andern Seite, für die von ihnen angenommene Theorie des Glaubens mit dem größten und heftigsten Eifer streiten; wenn sie die Lehrer der Kirchen an die Möglichkeit ihres Irrthums zwar ernsthaft genug erinnern, aber nicht selten vergessen, daß ihre Meynungen auch nichts weiter als fehlbare Erklärungen der göttlichen Aussprüche und Zeugnisse sind; und wenn sie von den Lehren unsrer Kirche oft in einem solchen Tone reden, als ob nie auf die Untersuchung und die schriftmäßige Bestätigung derselben ein sorgfältiger Fleiß verwendet wäre: scheinen sie alsdenn nicht selbst sich vieles von dem Rechte wieder zu vergeben, welches sie für sich und ihre Schriften behaupten wollten? Wir sind weit entfernt, dieses dem Hrn. Verfasser Schuld zu geben, da wir aus vielen Stellen seiner Schriften mit Grunde schließen, daß er unparteyisch

genug sey, die Pflichten eines Dissentienten gegen die Kirche, von welcher er abweicht, einzusehen, und allezeit edel genug denken werde, sie heilig zu beobachten.



IV.

Jo. Ern. Gunneri, Theologiæ et Philosophiæ Doctoris, nec non Dioec. Nidrosiensis, in Norvegia, Episcopi, tractatio philosophico-theologica de fundamento potestatis legislatoriae diuinae genuino.

Kopenhagen und Leipzig, 1766. sechs und einen halben Bogen in Octav.

In dieser Abhandlung wird man eben dieselbe Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit antreffen, welche in den übrigen bekannten Schriften des gelehrten Hrn. Verfassers herrschet. Man könnte ihm zwar vielleicht den Vorwurf machen, daß seine Neigung zur Deutlichkeit ihn verleite, sich bey Dingen lange aufzuhalten, die fast keines Beweises bedürfen. So glauben wir z. E. daß niemand, der die Welt als zufällig, und Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt ansiehet, an seinem Eigenthumsrechte und an seiner Herrschaft im Ernste zweifeln könne, und doch beschäfftigt sich unser Hr. Verfasser, ungeachtet er jenes voraus setzt, weitläuftig mit dem

dem Beweise derselben. Doch man vergnüget sich über die Deutlichkeit, mit welcher Hr. G. die Begriffe auseinander setzt, und über die Mühe, welche er sich giebt, den Feinden der Religion alle mögliche Gelegenheit zu zweifeln, abzuschneiden.

Die Abhandlung besteht aus zwey Hauptstücken. Das erste Hauptstück handelt von dem **Eigenthumsrechte Gottes über diese Welt.** Gleich im ersten Absatze wird die Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe, als der letzte Endzweck Gottes, bey der Schöpfung vestgesetzt. „Gott ist nämlich das allervollkommenste Wesen, welches sich selbst genug ist. Folglich hat er nicht die Beförderung oder Erhaltung seiner eigenen Vollkommenheiten zur Absicht bey der Schöpfung haben können, sondern vielmehr als das allergütigste Wesen die Vollkommenheit der Geschöpfe, und zwar, weil die leblosen und unvernünftigen den vernünftigen untergeordnet sind, die Glückseligkeit der letzten.„ Doch diese Sache wird darnach im zweyten Hauptstücke weiter ausgeführt.

Weil der Herr Bischof die Lehre von dem Eigenthumsrechte Gottes in ihr volles Licht und außer allen Zweifel setzen will, so entwickelt er aus der Rechtsgelehrsamkeit die verschiedenen **Erwerbungsarten**, durch welche man ein Recht an eine Sache bekömmt, und wendet dieses auf Gott an. Die Erwerbung eines Rechts an eine Sache wird in die **ursprüngliche** (originariam) und die **hergeleitete** (deriuatiuam) eingetheilet. Diese beschäfftiget sich mit Dingen, die schon eines andern Eigen-

thum sind. Jene aber mit solchen, welche keinen Eigenthumsherren erkennen. Hier bemerket der Hr. Bischof, daß dergleichen Dinge, die keines Eigenthum sind, nicht deswegen nothwendig, als res nullius (d. i. Sachen, über die niemand ein Recht hat) anzusehen sind; denn ein Eigenthumsrecht (dominium) ist ein viel eingeschränkterer Begriff, als ein bloßes Ausschließungsrecht (jus exclusivum) und dieses kann ohne jenes statt finden. So habe ich z. B. ein Ausschließungsrecht über den Vogel, der bey offenem Fenster in mein Zimmer fleugt; denn niemand wird mir das Recht absprechen können, einen jeden andern von meinem Zimmer, und folglich von der Besitznehmung der Dinge, die in einem Zimmer sind, auszuschließen. Er ist aber mein Eigenthum erst denn, wenn ich mich seiner bemächtige, wenn ich z. E. das Fenster zumache, oder ihn ergreife. Zu diesen Dingen, die keines Eigenthum sind, und doch nicht als res nullius können betrachtet werden, rechnet Hr. G. auch den Zuwachs der Sache, über die ich Eigenthumsherr bin, (accessionem rei meæ) sowohl den natürlichen (naturalem) z. B. die Früchte meines Baumes, die Zucht meines Viehes u. s. f. als auch den künstlichen oder verarbeiteten, (accessionem artificialem, industrialem) z. B. das Bildniß, welches ich aus meinem Holze mache. Allein, diese Dinge sind ja schon in und mit der Sache, von welcher sie folgen und Wirkungen (consectaria et effectus) sind, in meinem Eigenthum und eine besondre Besitznehmung (occupatio) ist, unserm

Bedün-

Bedünken nach, hier ganz unnöthig. Herr G. hält sie zwar für nothwendig, damit man wissen könne, daß ich diese Dinge haben und behalten will. Allein, läßt sich dieses nicht schon aus andern Umständen genugsam schließen?

Die ursprüngliche Erwerbung eines Rechts über eine Sache gründet sich entweder unmittelbar auf das Gesetz, oder auf die sogenannte Okkupation (oder Besitznehmung). Nun setzt der Hr. Bischof, in Ansehung Gottes, ein dreyfaches Recht fest. Erstlich ein Recht, welches Gott über seine Kräfte, und ins besondre über den Rathschluß der Schöpfung hat. Dieses Recht ist ihm aber wesentlich, und setzet folglich keine Erwerbung voraus. Zweytens, ein Recht, die Geschöpfe in seine Gewalt zu bringen. Die Erwerbung dieses Rechts gründet sich unmittelbar auf das Naturgesetz, nach welchem ein jeder an und vor sich das Recht hat, die Folgen und Wirkungen seiner Sache, es mag nun diese körperlich oder unkörperlich (als etwa die Anwendung der Kräfte) seyn, zu dem Seinigen zu ziehen, und in seine Gewalt zu bringen. Das dritte Recht ist das eigentliche Eigenthumsrecht, dessen Erwerbung sich auf die Besitznehmung gründet, die in der Schöpfung enthalten ist. Nun könnte man freylich wider diesen ganzen Vortrag von den Erwerbungsarten der göttlichen Rechte die Erinnerung machen, daß derselbe mit der Unveränderlichkeit und Ewigkeit Gottes und seiner Rechte nicht überein zu stimmen scheine. Allein, da Hr. G. das Eigenthumsrecht Gottes wider alle Zweifel retten

will, so stellet er uns, dieser Absicht zufolge, die Sache, um sie recht faßlich und begreiflich zu machen, auf eine menschliche Weise vor. Er betrachtet also Gott hier nicht sowohl als Gott, sondern vielmehr bloß als einen andern Eigenthumsherrn.

Endlich werden in diesem Hauptstücke die verschiedenen Eigenschaften des Eigenthumsrechtes Gottes entwickelt, unter welchen insbesondre diese verdienet bemerkt zu werden, daß solches durch die moralischen Vollkommenheiten Gottes und durch seinen letzten Endzweck also bestimmet werde, daß wir nichts dessentwegen zu befürchten haben.

Das zweyte Hauptstück von der Herrschaft Gottes über seinen Staat besteht aus drey Betrachtungen. Die erste handelt von dem doppelten Erkenntnißgrunde der Herrschaft Gottes. Das Eigenthumsrecht (dominium) Gottes, ist ein Recht, mit allen Geschöpfen nach seinem Willen zu schalten. Die Herrschaft (imperium) Gottes ist ein Zwangsrecht mit den freyen Handlungen der vernünftigen Geschöpfe nach seinem Willen zur Erreichung seines letzten Endzwecks zu handeln. Wer nun diese beyden Begriffe mit einander vergleichet, wird alsobald einsehen, daß dieser aus jenem folget. Herr G. leitet aber die Herrschaft Gottes über die endlichen Geister nicht allein aus seinem Eigenthumsrechte her, sondern auch ohne Absicht auf dieses Recht aus dem Rechte Gottes über seinen letzten Endzweck. Um nun dieses Recht außer allen Zweifel zu setzen, berufst er sich erstlich auf den bekannten Begriff von einem Rechte überhaupt. Ein Recht ist ein Vermögen, frey zu handeln, wodurch

durch keine Gesetze verletzet werden. Nun zielen die natürlichen Gesetze auf die Beförderung und Vermehrung der Vollkommenheiten der Welt; folglich ist zwischen diesen Gesetzen und jenem Rechte Gottes über seinen letzten Endzweck die genaueste Harmonie. Zweytens zeiget Hr. G. was zur wahren Glückseligkeit erfordert werde, und leitet aus unsern Bedürfnissen und unserm eigenen Unvermögen die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der göttlichen Sorge für unsre Glückseligkeit her. Drittens beweiset er, daß Gott, ohne jemand zu beleidigen, sich ein Recht über die Beförderung der Glückseligkeit der endlichen Geister anmaaßen könne. „Kein endlicher Geist kann ohne die Erhaltung und Mitwirkung Gottes wirken. Wo kein physisches Vermögen ist, da ist vielweniger ein moralisches. Wo kein moralisches Vermögen ist, da ist auch kein Recht. Folglich hat kein endlicher Geist, in Beziehung auf Gott, einiges Recht. Wer kein Recht hat, kann nicht beleidiget werden. Folglich kann kein endlicher Geist von Gott beleidiget werden.„ Nun schließet Herr G. weiter: Hat Gott ein Recht über seinen letzten Endzweck, oder ein Recht, die Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe zu befördern, so hat er auch ein Recht über die freyen Handlungen dieser Geschöpfe, und kann solche nach seinem Willen in jenen Endzweck einlenken; denn unsre Glückseligkeit kann nicht erreicht werden, es sey denn, daß die erwähnten Handlungen eine bestimmte Richtung und Gestalt bekommen. Ferner, da die moralische Natur der Geister Bewegungsgründe erfordert, und

gelinde Mittel nicht allezeit bey ihnen anschlagen wollen, so hat Gott ein Recht, ihnen Uebel zuzufügen, wenn sie seinem letzten Endzwecke nicht gemäß handeln wollen. Ein solches Recht wird ein Zwangsrecht genannt. Gott hat also, vermittelst seines Rechtes über seinen letzten Endzweck auch dieses Zwangsrecht, und eben dieses ist der Begriff der Herrschaft Gottes. Endlich wird der letzte geführte Beweis der Herrschaft Gottes ganz fein durch die väterliche Gewalt erläutert, welche sich gleichfalls auf einer gewissen Nothwendigkeit, oder dem wesentlichen Endzwecke der Zeugung, nämlich der Fortpflanzung und Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts gründet.

Die zwote Betrachtung entwickelt die Natur und die Eigenschaften der Herrschaft Gottes über seinen Staat. Sie ist monarchisch. Sie ist eine nothwendige Herrschaft, d. i. sie gründet sich nicht auf die Einwilligung oder auf einen Vortrag mit den Unterthanen, sondern unmittelbar, sowohl auf das Eigenthumsrecht Gottes, als auch auf die Bedürfnisse und die Wohlfahrt der Unterthanen. Das Eigenthumsrecht Gottes über die ganze Welt begreift die Herrschaft Gottes über die unendlichen Geister in sich, also, daß diese dem Eigenthume und der Herrschaft Gottes zugleich unterworfen sind. Der Staat Gottes ist folglich ein despotisches Reich. Allein er ist himmelweit von den despotischen menschlichen Staaten verschieden; denn in diesen ist der Privatnutzen des Regenten der letzte Endzweck; wir können aber

nicht

nicht allein dem allervollkommensten Wesen keinen Nutzen schaffen, sondern dieses hat vielmehr unsern Nutzen zu seinem Hauptzwecke gemacht, daher auch sein Staat den Namen eines väterlichen Reiches mit allem Recht verdienet. Uebrigens behauptet der Herr Bischof bey dieser Gelegenheit, daß der Staat Gottes die einzige Gesellschaft sey, die im strengen Verstande despotisch genennet werden könne; denn man kann sogar den römischen Knechten, welche sonst alle Rechte der Freyheit, der Bürgerschaft und der Familie entbehren mußten, doch nicht gewisse natürliche Rechte absprechen, die sie als Menschen haben und behalten müssen.

Die dritte Betrachtung handelt von der gesetzgebenden Macht Gottes. Herr G. entwickelt die Begriffe von der Verbindlichkeit und vom Gesetz überhaupt. Er zeiget die Nothwendigkeit der Gesetze, und widerlegt zugleich kürzlich dasjenige, was man von den natürlichen Trieben, von einem angebornen Gefühl des Rechten, von dem Gewissen und der Vernunft jener Nothwendigkeit entgegen zu setzen pfleget. Hierauf bemerket er zwo Eintheilungen der göttlichen Gesetze, von denen er einen weitern Gebrauch machen will. Die erste ist die Eintheilung der Gesetze in natürliche und positive oder willkührliche. Die Nothwendigkeit der letztern begreift die Vernunft gar leicht daraus, weil ein jeder Staat unendlich vielen und verschiedenen Umständen, Zufällen und Veränderungen ausgesetzt ist. Es können verschiedene Mittel zu einem und demselben Zwecke dienen. Hier

ist es denn nöthig zu wissen, was für ein Mittel der Regent den übrigen vorgezogen wissen will. Ferner kann es leicht geschehen, daß die sonst gebrauchten und gewöhnlichen Bewegungsgründe nicht länger gute Wirkung thun wollen. Hier muß dann der Regent gleichfalls bestimmen, was für Bewegungsgründe die Stelle der vorigen vertreten sollen, u. s. f.

Die göttlichen Strafen theilt der Hr. Bischof in drey Classen ein. Die erste Classe begreift die Bessernden (poenas medecinales) in sich, die die Besserung des Gestraften zur Absicht haben. Die zwote begreift die exemplarischen (poenas exemplares, paradigmaticas) in sich, welche die Abschreckung andrer zur Absicht haben. Endlich die dritte Classe enthält die genugthuenden Strafen, welche das gemeine Beste des göttlichen Staats (die Ruhe und Sicherheit desselben) in Ansehung aller derer fodert, die weder durch Wohlthaten noch durch Strafen sich haben wollen gewinnen lassen. Man siehet hier zugleich, daß dieses nicht der gewöhnliche Begriff von den genugthuenden Strafen ist. Man pfleget nämlich der Genugthuung eine Beziehung auf Gott zu geben, allein nach den Begriffen unsers gründlichen Hrn. Verfassers bezieht sie sich auf die Wohlfahrt des göttlichen Staats; „Gott bedarf (heißt es S. 67.) um sein selbst willen, ohne Absicht auf das gemeine Beste seines Staates, gar nicht der Genugthuung, und fodert sie auch deswegen gar nicht; denn er wird weder durch unsre Sünden unvollkommen, noch durch die

Genugthuung vollkommener. Uebrigens können, der obigen Eintheilung der göttlichen Strafen ungeachtet, in einer und eben derselben Strafe mehrere von den angeführten Zwecken auf einmal statt finden.

Zweytens theilet Hr. G. die göttlichen Gesetze in Grundgesetze (leges fundamentales, subordinantes) und untergeordnete Gesetze (leges minus fundamentales, subordinatas) ein. Jene drücken einen Endzweck aus; diese aber ein Mittel zur Erreichung des Endzweckes. Unter den Grundgesetzen wird dasjenige, welches den letzten Endzweck Gottes ausdrückt, das erste Grundgesetz) lex absolute fundamantalis) genannt, und lautet folgendermaaßen: Richte deine Handlungen zur Beförderung der Glückseligkeit der Welt ein. Dieser Satz ist der erste Grundsatz (principium promum et adæquatum) in dem Rechte der Natur und der Moral, woraus alle unsre Pflichten sich herleiten lassen. In Ansehung des wolfianischen Grundsatzes: mache dich selbst vollkommen, behauptet Herr G. mit allem Recht, daß dieser sich in zweifelhaften Fällen nicht so leicht und sicher anwenden lasse, als jener. Andre machen die wesentlichen Zwecke der Dinge zum Hauptgrunde des natürlichen Rechtes. Allein, hier bekommen wir erstlich anstatt eines Hauptgesetzes unzählige Gesetze. Zweytens sind die wesentlichen Zwecke der Dinge doch dem letzten Endzwecke Gottes untergeordnet, und müssen folglich im Falle der Collision demselben weichen. Andre nehmen den göttli-

göttlichen Willen zum Hauptgrunde des natürlichen Rechtes an; allein, dieser ist zu dunkel ausgedrückt, denn man muß hier immer fragen: Was ist denn Gottes Wille?

Da Gott eine uneingeschränkte Herrschaft über uns besitzt, unser Verstand aber, der eingeschränkt ist, doch übrigens davon überzeugt seyn kann und muß, daß Gott stets die Wohlfahrt seiner vernünftigen Geschöpfe vor Augen habe, so sind wir verbunden, Gott zu gehorchen, wenn wir gleich die Gründe seiner Befehle nicht einsehen. Wir sind folglich unsrer eignen Glückseligkeit halber verbunden, aus dem Willen und den Vollkommenheiten Gottes Gründe zu unsern Handlungen und Pflichten herzunehmen, d. i. wir sind unsrer eigenen Glückseligkeit halber zur Religion und Verherrlichung der Ehre Gottes verbunden. Diese ist also ein Mittel zu unsrer Glückseligkeit, und kann daher nicht der letzte Endzweck genennet werden; denn ein Zweck, der wiederum ein Mittel eines andern Zweckes ist, verdienet nie den Namen eines letzten Endzweckes.

Die Ehre Gottes wird bald für seine innere Ehre, oder seine inneren Vollkommenheiten genommen, bald aber für seine äußere Ehre, oder für die Erkenntniß jener Vollkommenheiten. Die innere Ehre Gottes kann nie als ein Endzweck Gottes bey der Schöpfung betrachtet werden, weil er als das allervollkommenste Wesen keines Zuwachses der Vollkommenheiten fähig ist. Und was die

äußere

äußere Ehre Gottes, oder die Erkenntniß betrifft, welche die endlichen Geister von seinen Vollkommenheiten bekommen, so ist dieselbe zwar ein Endzweck Gottes; sie muß aber doch jenen Geistern als ein Mittel zu ihrer Glückseligkeit dienen, und ist folglich nicht der letzte Endzweck Gottes. Uebrigens kann man zwar nicht läugnen, daß die Glückseligkeit eines Menschen zur Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten, folglich zu seiner Ehre, viel beytrage; allein, eben diese Ehre ist nichts destoweniger wiederum ein Mittel der Glückseligkeit dieses sowohl als andrer Menschen. Endlich ist noch zu merken, daß die genauste Verbindung zwischen der Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe und der Ehre Gottes sey, und zwar von der Beschaffenheit, daß sie nie in Collision gerathen können. Hier ist aber von der öffentlichen Glückseligkeit, nicht der privaten dieses oder jenes einzelnen Geistes die Rede.

Wider den von unserm Verf. angezeigter massen festgesetzten letzten Endzweck Gottes pflegt man verschiedene Einwürfe, sowohl aus der Vernunft, als aus der Schrift zu machen. Man behauptet unter andern, daß der letzte Endzweck Gottes weder in der Welt noch in Gott zu setzen sey, sondern vielmehr in einer Beziehung Gottes auf die Welt, und diese könne keine andre seyn als die Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten. Allein, Herr G. behauptet erstlich ganz richtig, daß, da diese Offenbarung durch ordentliche oder außerordentliche Wirkungen in der Welt geschehe, so könne man

ist es denn nöthig zu wissen, was für ein Mittel der Regent den übrigen vorgezogen wissen will. Ferner kann es leicht geschehen, daß die sonst gebrauchten und gewöhnlichen Bewegungsgründe nicht länger gute Wirkung thun wollen. Hier muß dann der Regent gleichfalls bestimmen, was für Bewegungsgründe die Stelle der vorigen vertreten sollen, u. s. f.

Die göttlichen Strafen theilt der Hr. Bischof in drey Classen ein. Die erste Classe begreift die Bessernden (poenas medecinales) in sich, die die Besserung des Gestraften zur Absicht haben. Die zwote begreift die exemplarischen (poenas exemplares, paradigmaticas) in sich, welche die Abschreckung andrer zur Absicht haben. Endlich die dritte Classe enthält die genugthuenden Strafen, welche das gemeine Beste des göttlichen Staats (die Ruhe und Sicherheit desselben) in Ansehung aller derer fodert, die weder durch Wohlthaten noch durch Strafen sich haben wollen gewinnen lassen. Man siehet hier zugleich, daß dieses nicht der gewöhnliche Begriff von den genugthuenden Strafen ist. Man pfleget nämlich der Genugthuung eine Beziehung auf Gott zu geben, allein nach den Begriffen unsers gründlichen Hrn. Verfassers bezieht sie sich auf die Wohlfahrt des göttlichen Staats; „Gott bedarf (heißt es S. 67.) um sein selbst willen, ohne Absicht auf das gemeine Beste seines Staates, gar nicht der Genugthuung, und fodert sie auch deswegen gar nicht; denn er wird weder durch unsre Sünden unvollkommen, noch durch die

Genug-

und zu ihm sind alle Dinge. Allein, erstlich verstehen einige Schrifterklärer die Worte zu ihm, von einer exemplarischen Ursache, daß folglich die Meynung sey: Gott richte sich in seinen Werken nicht nach eines andern Vorschrift, sondern nach seinen eignen Begriffen. Zweytens kann aus diesem wie aus jenem Spruche, nichts weiter geschlossen werden, als daß die Ehre Gottes ein Endzweck bey seinen Handlungen, nicht aber, daß sie der letzte sey. 3) Ephes. 1, 5. 6. Es gesteht hier der Hr. Bischof, daß Gott aus seiner Ehre und seinem Ruhme ein Vergnügen schöpfe, allein, er behauptet zugleich, daß er es nicht seiner selbst halber thue, sondern des Nutzens wegen, den sein Staat daraus ziehet.

Uebrigens müssen wir noch zum Schluße erinnern, daß wir die Auflösung des allerwichtigsten Zweifels hier vermissen, wie nämlich eine ewige Verdammniß einer unzähligen Menge vernünftiger Geschöpfe, sowohl Engel als Menschen, mit jenem von dem Hrn. Bischof behaupteten letzten Endzwecke Gottes übereinstimmen könne.

V. Sam-

V.

Samling af nyttige og lærerige historier og samtaler &c.

D. i.

Sammlung nützlicher und lehrreicher Geschichte und Gespräche von Hans Moßin, Hauptpredigern an der Kreuzkirche in Bergen.

Bergen, 1766. 990 Seiten, außer der Zueignungsschrift, Vorrede und dem Register, in 8.

Es ist dies ein Buch zur Erbauung; wir müssen aber beklagen, daß es von den gewöhnlichen Fehlern dieser Art Schriften, daß sie nämlich wider die Gründlichkeit und den guten Geschmack oft anstoßen, nicht frey ist. Ein guter Theil von den vorkommenden Gesprächen ist offenbar erdichtet, es ist aber der Hr. Verf. in der Erdichtung nicht eben sehr glücklich gewesen. Sie sind den redenden Personen nicht genug angemessen; oft unausstehlich lang und weitschweifig; es schwatzt gern nur die eine Person in einem fort; dabey hat der Verf. gewisse Lieblingsredensarten, und diese legt er fast allen seinen Personen, die er redend einführet, in den Mund. Verschiedener sonderbarer Gleichnisse nicht zu gedenken, welche den guten Geschmack

Geschmack offenbar beleidigen, z. E. wenn der Glaube eine Ladung der Seele genannt wird; wenn die Kinder Gottes mit Kriegsschiffen verglichen werden u. d. m. Uebrigens läugnen wir nicht, daß in dieser Schrift viele nützliche und wichtige Wahrheiten vorkommen. Sie enthält 25 Gespräche, deren Innhalt wir anzeigen wollen, einige wenige ausgenommen, die wir ihrer Kürze halber gänzlich mit Stillschweigen übergehen.

Das erste Gespräch hat zur Absicht, uns daran zu erinnern, daß wir auf dreyerley in der Welt vor allen Dingen unsre Aufmerksamkeit zu richten haben, nämlich: wie wir in die Welt gekommen sind; wie wir aus derselben wiederum wohl herauskommen mögen, und was wir in derselben zu thun haben. Zu diesem Ende wird die Welt unter dem Sinnbilde eines Schauplatzes oder großen Saals vorgestellet, an welchem nur eine Thür ist, durch welche alle hinein und hinaus müssen. Die, so sich auf diesem Saale befinden, werden in vier Classen eingetheilet. Einige halten sich bey der Thür auf. Diese sind solche, die in kümmerlichen Umständen leben, und daher ihren Trost im Tode und in der Hoffnung eines bessern Lebens suchen. Andre hingegen entfernen sich von der Thür, und diese sind solche, die zwar eben sowohl wie jene in Kummer und Mühe leben, aber doch nach etwas in der Welt trachten, nämlich nach einer kurzen, flüchtigen und gemeinen sinnlichen Wollust. Sie denken nicht daran, wie sie in die Welt gekommen sind, noch wie sie aus derselben wiederum glücklich herauskommen

mögen, sondern wünschen vielmehr in derselben zu bleiben, und sind vergnügt, wenn sie nur ihren täglichen Unterhalt, und einmal dazwischen, wie sie es nennen, eine lustige Stunde haben können. Weiter oben im Saale trifft man diejenigen an, so in bessern Umständen leben, und welche nach Ehre und Reichthum trachten. Endlich am äußersten Ende des Saales sitzen die Vornehmen und Reichen, auf deren Pracht und Herrlichkeit jene, die mitten im Saale sind, stets ihre Augen wenden.

Das zweyte Gespräch handelt von der Frage; ob alles in der Welt eitel genannt werden könne? „Die Dinge in der Welt haben nicht allein ihren bestimmten irrdischen Nutzen und Gebrauch, sondern stehen auch in einer gewissen Verbindung mit den unsichtbaren, geistlichen und ewigen Dingen. Folglich ist die genannte Eitelkeit nicht sowohl den Dingen, als vielmehr den Menschen, die dieselben nicht in ihrer gehörigen Verbindung gebrauchen, beyzumessen.„

In dem siebenden Gespräch wird mit dem Beyspiel eines norwegischen Predigers, der sein zwischen zweyen Klippen einsam liegendes Haus durch seine physikalische sowohl als erbauliche Betrachtungen zu einer angenehmen Aussicht erhoben hatte, gezeiget, wie nicht sowohl der Ort selbst, als vielmehr die Betrachtung, welche der Mensch über den Ort anstellet, und der Zustand, in welchem sich der Mensch an dem Orte befindet, oft das Gemüth des Menschen vergnüge und erfreue. In dem achten Gespräch erzähle ein armer Bauer von sich,

sich, wie er sich sonst zuvor seiner Armuth halber, in Vergleichung mit andern Bauern, sehr bejammert habe; er sey aber bey Gelegenheit einer Predigt auf die Spur eines andern Reichthums, nämlich des Antheils an der Gnade und den Verheißungen Gottes gekommen, dessen ein jeder Mensch habhaft werden könne, und dieser Gedanke habe ihm darnach seinen Bauernstand sehr erleichtert und versüsset. Das neunte Gespräch ist eine Unterredung über die Glückseligkeit zwischen einem reichen Kaufmann und einem armen Handwerksmann, welcher letztere, seiner Armuth ungeachtet, sich als Christ für sehr glücklich achtet.

In dem zehnten Gespräch wird nicht ohne Grund für die eingerissene Gewohnheit geeifert, daß man in Gesellschaft so wenig von Gott und seinen Wohlthaten redet. „Man sollte fast zur Schande der Menschlichkeit auf den Verdacht fallen, daß die Menschen wenig oder fast gar nicht an Gott und seine Wohlthaten gedenken, weil sie wenig oder fast gar nicht davon reden. — Es ist wunderbar, daß die Menschen, welche doch sonst gern ihre Freuden andern mittheilen wollen, so wenig ihre Freude über die Gnade Gottes und die große Hoffnung der Seligkeit bezeugen. — Es ist sonderbar, daß die Menschen, welche sonst geneigt sind, von großen und erhabenen Dingen, als von Königen u. d. m. zu reden, Gott, welcher das erhabenste Wesen ist, allein von ihren Gesellschaften auszuschließen. — Es ist zu befürchten, daß denjenigen, welche so wenig Geschmack hier in der Welt an dem Loben und Dan-

ken Gottes haben, nur wenig mit einem Himmel gedienet seyn werde, der von lauter Lob Gottes erschallen wird.— Das Loben und Danken Gottes an gewisse Stunden und Zeiten (z. B. die Sonn- und Festtage) binden zu wollen, ist eben so ungereimt, als wenn Unterthanen, die einen großen König haben, seiner nur zu gewissen Zeiten, z. B. an seinen Geburts- oder Namenstagen, mit Ruhm gedenken wollten u. s. f. „

In dem eilften Gespräch wird gewiesen, wie in dem Worte Gottes und der Versicherung seiner Gnade, Rath und Trost wider die irrdischen Sorgen und Bekümmernisse liegen. Es wird bey dieser Gelegenheit zugleich die erfahrungsmäßige Erinnerung gemacht, daß die Ursache, warum sogar solche Leute, deren äußere Umstände erwünscht sind, sich doch mit Sorgen und Bekümmernissen plagen, in einer Gewohnheit zu suchen sey, sich stets in seinen Gedanken mit irrdischen Dingen zu beschäfftigen, wodurch unsre Begierden nur immer mehr rege und unruhig gemacht werden. In dem zwölften Gespräch wird die Wichtigkeit der beyden Hauptwahrheiten, daß wir von Gott erschaffen, und von Christo erlöset sind, eingeschärfet. In dem dreyzehenden Gespräch wird bey Gelegenheit des Gleichnisses Christi von dem reichen Manne gezeiget, worinn die Kinder der Welt, und worinn die Kinder Gottes ihr Paradies hier in der Welt setzen. Die Kinder der Welt setzen ihr Paradies in folgende Stücke: in den Besitz und die Betrachtung ihres Reichthums; in den Gebrauch desselben

zur Augenlust, zur Fleischeslust, und zu einem hoffärtigen Wesen; in ihren Eigensinn oder eigenen Willen, den sie durch ihre Glücksgüter durchtreiben können; in eine gewisse Unabhängigkeit von Gott und Menschen; in die Sicherheit im Sündigen; in die Befreyung von Anfechtungen, und endlich in einen beständig fortdaurenden Genuß ihrer Glücksgüter. Das Paradies der Kinder Gottes hingegen besteht in folgenden Stücken: in der Erkenntniß Gottes, in der Liebe Gottes; in der grossen Hoffnung der Seligkeit; in dem Segen Gottes, sowohl dem zeitlichen als dem geistlichen; in der Versicherung der Gnade Gottes unter allen Mühseligkeiten; im Kreuze Christi; und endlich im Vertrauen auf die Hülfe und Errettung Gottes. Das vierzehnte Gespräch bestimmt die Bedeutung des Wortes Pracht. Das Ansehen, welches das nützliche und nothwendige, vermöge seines Einflußes, auf unsre wahre Wohlfahrt mit sich führet, ist eine wirkliche Pracht. Das Ansehen, welches die Tugend und Heiligkeit mit sich führet, ist eine heilige Pracht. Das Ansehen, welches das, was man in der Welt vornehm, groß und glücklich nennt, mit sich führet, ist eine weltliche oder irrdische Pracht. Das Ansehen des Kostbaren und Seltenen, welches aber weder nöthig noch nützlich, sondern vielmehr schädlich ist, ist eine eitele Pracht.

In dem funfzehenten Gespräch werden bittere Klagen darüber geführet, daß die Menschen sich nicht recht zu schätzen wissen. „Sie bedenken nicht, was das eigentlich ist, ein Mensch zu seyn,

das ist, ein Geschöpf, welches auf diese Erde gesetzt worden ist, Gott zu erkennen, ihm zu gehorchen, und in ihm selig zu seyn. Sie machen sich keinen rechten Begriff von ihren Vorzügen, von ihrer Vernunft, von ihrer wahren Wohlfahrt und Glückseligkeit u. s. f.„ Worinn nun dieses alles eigentlich bestehe, wird mit dem Beyspiele Adams im Stande der Unschuld erläutert. Obgleich übrigens hier mit allem Recht behauptet wird, daß die Glückseligkeit Adams im Paradies von einer ganz andern Beschaffenheit gewesen sey, als die irrdische Glückseligkeit nach dem Falle, so ist es doch hinwiederum auf der andern Seite ein übertriebener und seltsamer Gedanke, daß die Herrschaft Adams über die Thiere nichts anders gewesen sey, als ein Recht in ihrem Namen, und gleichsam als ihr Anführer Gott zu loben und zu danken. Die Gründe, welche für die Richtigkeit dieses Satzes angeführet werden, sind folgende: „Erstlich kann die den ersten Menschen über die Thiere gegebene Herrschaft nicht in einem Recht bestanden haben, sich derselben zu ihrer Kleidung und Nahrung zu bedienen; denn sie bedurften keiner Kleider, und ihre Nahrung bestund in den Früchten des Feldes. Ohnedem werden von Gott in der Ertheilung der Herrschaft eben diejenigen Arten Thiere genannt, die der Herrschaft am wenigsten unterworfen zu seyn scheinen. Zweytens kann man noch vielweniger unter der genannten Herrschaft ein Recht, den Thieren zu befehlen, verstehen; denn sonst hätte Gott nicht nöthig gehabt, sie

zu Adam hinzuführen, als er ihnen Namen geben sollte.„

In dem sechzehenten Gespräch setzt ein reicher Kaufmann das größte Glück, welches ihm in der Welt wiederfahren sey, darinn, daß er einen gottesfürchtigen Bedienten im Hause habe, durch welchen sein einziger Sohn bekehrt worden sey. Die Veränderung, die hierdurch mit dem Sohne vorgegangen, beschreibt der Vater größtentheils mit den eigenen Worten oder Reden seines Sohnes. Es ist aber hier ein merklicher Gedächtniß oder vielmehr Druckfehler eingeschlichen. Der Vater sagt §. 2. daß sein Sohn gegen 10 Jahr alt sey; aus den Reden des Sohnes aber erhellet, daß er müsse viel älter gewesen seyn. So sagt er z. B. §. 15. daß er in seiner Jugend studirt habe, weil sein Vater aber gemerkt, daß er nicht große Lust zum Studiren hätte, so habe er ihn darnach der Kaufmannschaft gewidmet. Im zwanzigsten Gespräch wird bey Gelegenheit eines Rangstreites gezeiget, worinn die vorzüglichste Ehre, welcher alle Menschen ohne Unterschied theilhaftig werden können, bestehe: nämlich ein Kind und Knecht Gottes zu seyn. Im ein und zwanzigsten Gespräch wird ein Bauer redend eingeführt, der bey einem feindlichen Einfalle in das Land sich mit seinen dreyen Glaubensartikeln tröstete und beruhigte. Uebrigens verwundert er sich nicht ohne Grund darüber, daß ein plötzlicher Tod, z. B. im Kriege, den Menschen so schrecklich sey, da er doch, wenn man nur im gehörigen Zubereitungsstande ist, einem langen

Siechbette weit vorzuziehen ſey. Das zwey und zwanzigſte Geſpräch enthält eine heilige Geographie oder Beſchreibung des Gnadenreiches Chriſti. In dem drey und zwanzigſten Geſpräch wird gezeigt, was die Menſchen Vernunft und Glückſeligkeit zu nennen pflegen, oder wie ſie dieſe beyden Stücke auf die Erkenntniß und den Gebrauch ſinnlicher Dinge einzuſchränken pflegen. Das vier und zwanzigſte Geſpräch ſtellet unter einem Beyſpiele die Glückſeligkeit vor, welche eine gottſelige Geſinnung und gottſelige Betrachtungen mit ſich führen. Das fünf und zwanzigſte und lezte Geſpräch iſt eine Unterredung zwiſchen einem Kaufmann und Handwerksmann. Jener klagt, daß ihm des Sonntags die Zeit zu lang ſey. Dieſer aber behauptet, daß ſie ihm an dem Tage am allerwenigſten lang vorkomme, denn er beſchäfftige ſich an demſelben mit Gott, dem Unterricht ſeiner Kinder und den Armen.

Dies iſt der Innhalt der vornehmſten Geſpräche. Zum Schluſſe müſſen wir an der Schreibart des Hrn. M. noch dies tadeln, daß ſie mit lateiniſchen und franzöſiſchen Worten angefüllet iſt. Ein Fehler, welcher jetzund nicht mehr Entſchuldigung verdienet.

VI. Der.

VI.

Forsög il en dansk Terminologie &c.

D. i.

Versuch einer dänischen Terminologie, oder Erläuterung der Wörter in der dänischen Sprache, die zur Vernunft- und Sittenlehre gehören. Acht Theile nebst einem vollständigen Register, zweyte Auflage.

Bergen, 1766. gedruckt in des Verfassers eigenen Buchdruckerey.

Der fleißige und gelehrte Prediger in Bergen, Herr Hanns Woßin, ist Verfasser dieser Schrift. Schon seit einigen Jahren hat er verschiedene Abhandlungen über moralische Materien herausgegeben. Weil er aber darinn die Definitionen der Tugenden und Laster nicht ausdrücklich benannt hatte, sondern sie als bekannt voraus setzte, beschloß er, diese Wortbeschreibung herauszugeben, um seine vorigen Schriften brauchbarer zu machen. Sie soll aber ausserdem noch einen dreyfachen Nutzen haben, nämlich: 1) die dänische Sprache zu verbessern; 2) den Kanzelrednern gute Definitionen anzuweisen; und 3) den Auslegern der heil. Schrift bestimmte Begriffe von den Wörtern in derselben zu geben. Uns dünkt aber, es sey besser gewesen, wenn der

Hr. Verf. es bey dem Hauptentzweck und der ersten Nebenabsicht hätte bewenden lassen. Ein Kanzelredner, der selbst ein System in der Moral inne hat, der die Grundsprachen der heil. Schrift versteht, und einige Einsicht in die Philosophie hat, wird ohnedem gute Definitionen machen können.

Zur Verbesserung einer Sprache (sagt Hr. W. in der Vorrede) wird 1) erfordert, daß man die verschiedenen Bemerkungen gleicher Wörter bestimme, wie Ausonius Popma es mit den lateinischen, und der Abt Girard mit den französischen Wörtern machte; und hierinn hat der Hr. Verf. der dänischen Sprache einen wichtigen Dienst gethan, da vor ihm niemand darinn etwas geleistet hat. 2) Muß man den Nachdruck der Wörter anzeigen, welches, nach unsers Verfassers Meynung, am besten durch die Wortforschung geschieht.

Allein, dieses Mittel scheint er allenthalben zu weit getrieben zu haben, und ist sogar auf den Abweg gerathen, den Sprachgebrauch in seiner Definition zu verlassen, bloß um einem vermeynten Ursprunge eines Wortes zu folgen. 3) Muß eine Sprache so bereichert werden, daß sie fremder Wörter nicht bedürfe. Dieser Regel folget aber der Hr. Verfasser nicht aller Orten. Er braucht viele französische und lateinische Wörter, z. E. moderere, criticere, Intriguer, die wir eben so gut in unserer eigenen Sprache haben.

Uebrigens zeigt der Herr Pastor in dieser Vorrede, in wie ferne es nützlich sey, bestimmte Begriffe von Tugenden und Lastern zu haben, damit man

man nicht von der Eigenliebe hingerissen, sich selbst und andre verführe.

Das Buch selbst hat, wie gesagt, 8 Abschnitte. Der erste enthält eine Beschreibung der Wörter, die die verschiedene Denkungsart der Menschen, die Vollkommenheiten und Mängel der Vernunft, ihren Gebrauch und Mißbrauch bezeichnen. Dieser ist wiederum in 8 Kap. eingetheilet, darinn alle Definitionen, die in einer gewöhnlichen Logik vorkommen, enthalten sind. Weil aber der Hr. Verf. alles mit Beyspielen aus der Moral erläutert hat, so ist dieses als eine moralische Logik zu betrachten; und dieser Theil seiner Schrift ist also wirklich was neues. Der 2 Abschnitt enthält eine Beschreibung der Wörter, die die Wirkungen der Seele, die Veränderungen des Gemüths und des Willens, und aller dessen Tugenden und Laster anzeigen. Dieser ist, wie eine auf die Sittenlehre angewandte Psychologie anzusehen, in so weit nämlich der Ursprung der Tugenden und Laster aus den Unvollkommenheiten der Seele gezeigt, und alles mit moralischen Beyspielen erläutert wird. Insbesondre bemühet sich der Herr Verf. darinn zu zeigen, wie das Natürliche und Moralische zu unterscheiden sey, und wie eine und eben dieselbe Gemüthsbeschaffenheit den Menschen tugendhaft oder lasterhaft machen könne.

Der dritte Theil beschreibt die Wörter, die die Handlungen der Menschen überhaupt, ihre Tugenden und Laster, sowohl als ihren ungleichen Zustand andeuten.

Der

Der vierte Theil enthält eine Beschreibung der Wörter, die den ungleichen Charakter derjenigen, die Aemter haben, und die Versäumung oder Erfüllung unserer Pflichten gegen einander betreffen.

Der fünfte erklärt die Wörter, wodurch Armuth oder Reichthum und eine gute oder schlechte Haushaltung zeitlicher Güter bemerket wird.

Der sechste erläutert die Wörter, die die Gesellschaft, das Verhalten gegen andre, und den Umgang betreffen.

Der siebende enthält eine Beschreibung der Sachen, die die Verbindung oder Trennung der menschlichen Gesellschaften verursachen.

Der achte endlich begreift eine Erklärung der Wörter in sich, die Ehre oder Schande, und alle Fehler, die der Mensch dabey begehen kann, andeuten.

Dies ist der Plan des Hrn. Verfassers, den wir unsern Lesern vorlegen, damit sie daraus von dem ganzen Werthe der Schrift urtheilen können. Unserm Bedünken nach hätte es viel ordentlicher und kürzer abgefasset werden können. Die Definitionen, die darinn enthalten sind, hätten viel angemessener seyn sollen, und aus den Erklärungen werden zuweilen ganze Abhandlungen, welche oft Materien enthalten, die gar nicht zur Sache gehören. Indessen können und müssen wir doch das Buch unsern Landesleuten, als einen Versuch, empfehlen. Wir zweifeln auch nicht, daß es denjenigen, die keine Musse und Gelegenheit haben, philosophische Lehrgebäude zu lesen, nützlich und brauchbar seyn werde.

VII. Die

VII.

Die Nacheiferung der aufgeklärten Völker zum Vortheil der schönen Wissenschaften, sammt Gedanken über Miltons Gedicht, durch O. Guldberg, Prof. und Informator Sr. K. Hoh. des Erbprinzen von Dänemark und Norwegen. Aus dem Dän.

Kopenhagen, bey F. Ch. Mummens Wittwe, 1766. 9 Bogen, in 8.

In diesen Bogen werden dem Leser zwo Schriften vorgeleget. Sie sind von dem Verf. derselben, Hrn. Prof. Guldberg, in dänischer Sprache geschrieben, nun aber auf seine Veranstaltung, oder wie es in der Vorrede heißt, unter seiner Aufsicht, von einem hiesigen Studirenden ins Deutsche übersetzt worden. Wahrscheinlicher Weise ist also der Uebersetzer wohl ein Däne, und aus dieser Ursache wollen wir ihm die Fehler wider die deutsche Sprache gern vergeben. Der ersten dieser beyden kleinen Schriften dürfen wir nur kürzlich gedenken. Wir haben sie schon in den fortgesetzten Nachrichten ausführlich angezeiget*), und können es also hier füglich unterlassen. Von der zwoten sind wir aber unsern Lesern noch Rechenschaft schuldig**).

Die

* In des 3. Bandes 4. St.

** Das dänische Original ist 1761 in Sorö gedruckt worden.

ters. Die heilige Schrift ist von ihm nach unsers Verf. Meynung, wie ein menschliches Buch behandelt worden. „Wer sagte ihm die Ursache des Falles der Teufel? Wer gab ihm Nachricht von ih„rer Reise nach der nordlichen Gegend des Him„mels? von ihrem Geschütz? von ihren Lagen und „Schlachten? von ihrem Wesen? von der Hölle? „von der Reise des Satans durchs Chaos, und vom „Chaos selbst? ꝛc.„ Alles dieses verräth eine uneingeschränkte Einbildungskraft, und das hat den Herrn Verfasser bewogen, von Miltons Lügen zu reden.

§. 3.

Nicht alle Erdichtungen sind Lügen, sondern nur diejenigen, wodurch ein Dichter entweder wider erkannte und erwiesene Wahrheiten anstößt, oder mit denen er sich sogar in die Heiligthümer Gottes wagt. Der Herr Prof. beruft sich, was die Lügen der Dichter überhaupt betrifft, auf den Plato, Aristoteles und Cicero; in Ansehung Miltons insonderheit aber, auf Addison und seinen Zuschauer. Dieser gesteht, „daß Milton zu verwegen sey, „wenn er die Sünde und den Tod zu Personen „macht; zu unbedachtsam, wenn die Teufel bey Ge„legenheit ihrer Artillerie der Engel spotten; daß er „sein Chaos nicht behutsam genug baue, und sich „zu oft der heidnischen Fabellehre bediene ꝛc. *).„

Hat

*) Nein, es ist unsrer Meynung nach, nicht allerdings so, wie der Hr. Verf. zu glauben scheinet.

Addi-

Hat nun das ein Addison, der doch sonst von Miltons Gedichte so sehr eingenommen war, thun können, so glaubt unser Verf. daß auch ihm einiger Tadel erlaubt sey. Von dieser Betrachtung geht er nun zu der Untersuchung über, wie weit nämlich ein Dichter in den heiligen Gegenständen der Religion sich der Erdichtungen bedienen dürfe.

§. 4.

In diesem §. versichert der Hr. Verf. daß er die epische Dichtkunst in großen Ehren halte, und für die sogenannten Heldendichter eine vorzügliche Hochachtung habe. Aber er will nicht, daß diese eine biblische Geschichte in ein episches Gedicht bringen sollen, weil er solche sonst eben so gleichgültig, als eine

Addison tadelt Milton gar nicht deswegen, weil er sein Gedicht aus der heil. Schrift genommen hat, oder weil sich die benannten Erdichtungen in einem so heiligen Gedichte nicht geziemen, sondern deswegen, weil die Sünde und der Tod, als allegorische Personen, zu viel handeln, und daher unwahrscheinlich werden; weil solche Spöttereyen, deren sich die Teufel gegen die Engel bedienen, in einem Heldengedichte zu niedrig sind; weil die erdichteten Personen, die dem Teufel auf seiner Reise durchs Chaos begegnen, nicht Wahrscheinlichkeit genug haben; und weil die Fabeln der Heiden zuweilen als Wahrheiten vorgetragen werden.

eine heidnische Fabel, betrachten müssen *). Sie sollen also lieber in andern Gesängen, wie etwa Young gethan hat, von den großen Thaten Gottes singen.

§. 5.

„Die epische Dichtkunst hat gewisse Regeln, „die sich mit den Wahrheiten der heil. Schrift nicht „zu vertragen scheinen.„ Das ist das erste, das Hrn. G. in Absicht auf die sogenannten heiligen Dichter furchtsam gemacht hat.

Ein Dichter (sagt unser Verf.) muß sich einen Helden, und von dessen Thaten eine einzige, erwählen. Er beschreibt darauf kürzlich die Art und Weise, wie solches in einem epischen Gedichte ausgeführet werden müsse, und denn untersucht er, ob alles dieses mit der Bibel bestehen könne. „Man kann „da leichtlich einen Helden, und unter seinen Tha„ten eine von der äußersten Wichtigkeit, finden: „Aber, so bald man daran gedenkt, daß er aus der „Bibel genommen ist, so macht das allein schon „das ganze Vornehmen wankend, und die Ausfüh„rung verwegen.„ Der Gedanke, daß die Geschichten sowohl als die Lehren in der heil. Schrift von Gott herrühren, muß uns, nach Hrn. G. Meynung, in diesem Falle schon zittern machen. Man kann keine einzige der darinn enthaltenen Geschichten, ohne Veränderung, ohne Hinzuthuung eigener Erdich-

*) Das kömmt aber bloß daher, weil der Hr. Prof. meynt, das epische Gedicht könne keine wirkliche Geschichte zum Gegenstande haben.

Erdichtungen, in einem Heldengedichte ausführen. Solchergestalt wird denn eine heilige Geschichte verdorben, verändert, und in eine andre Gestalt gebracht*). Ein episches Gedicht, worinn eines noch lebenden Fürsten Geschichte ausgeführt wird, erhält nie so vielen Beyfall als ein andres, das eines schon eine Zeit lang verstorbenen Fürsten Thaten besingt; und dieses bloß aus der Ursache, weil die eingestreueten Erdichtungen wider unser Bewußtseyn und unsre Ueberzeugung streiten**). Auch das miß-

 fällt

*) Das ist gar nicht nöthig. Man darf nur die leeren Stellen mit Begebenheiten ausfüllen, die sich wahrscheinlicher Weise haben zutragen können, und zum Theil auch zutragen müssen. So hat es Milton gemacht. Zu den Kriegen der Engel mit den Teufeln hat ihm ja die Offenb. Joh. Gelegenheit genug gegeben, und die Art und Weise, wie sie seiner Erzählung nach, sind geführet worden, streitet nicht wider die Möglichkeit. Sollte er auch nicht durch die Erfindungen, womit er seine Teufel sich beschäfftigen läßt, die Unglückseligkeiten des Krieges, dessen Ursprung man wohl in der Hölle suchen mag, haben abbilden wollen?

**) Wohl eben nicht deswegen, sondern vielmehr, weil man die Fehler eines vor unsrer Zeit verstorbenen Helden nicht so kennet, wie des noch lebenden seine, und die geheimen Triebfedern seiner Handlungen nicht weis. Ist aber der Held wirklich groß, so bediene sich der Dichter immerhin aller möglichen epischen Erdichtungen; man wird doch sein Gedicht mit Vergnügen lesen. Eben so ist es mit den Geschichten der Bibel, welche, ungeachtet ihrer Entfernung von uns, durch ihre Gewißheit gleichsam

fällt unserm Verf. daß ein epischer Dichter alles, und folglich auch seinen aus der Bibel genommenen Gegenstand in Bilder einkleiden, und mit den Annehmlichkeiten der Einbildungskraft ausschmücken muß. Dadurch kömmt das Göttliche und Heilige der Religion unter die Herrschaft der Einbildungskraft, und fleischliche irrige Begriffe werden erzeuget *).

§. 6.

Die zwote Erinnerung des Hrn. Verf. ist hergenommen „aus dem Ursprunge der epischen Regeln, „welches aus ihrer Natur und Beschaffenheit erhellet.„

Er geht zum Homer, als dem ersten epischen Dichter, zurück. Seiner Weise, seinen Regeln sind alle nachherigen gefolget. Die älteste und fabelhafteste Zeit gab ihm den Stoff zu seinen Gedichten.

sam gegenwärtig werden. Sonst hat Milton wohl eben keinen besondern Held wählen, sondern vielmehr nur den Fall Adams erzählen wollen; und da ward zufälliger Weise der Teufel die Hauptperson.

*) Aber wie denn? Ist es denn so sträflich, sich den Himmel als eine schöne Landschaft vorzustellen? Beschreibt ihn nicht Johannes in seiner Offenbar. als eine prächtige Stadt? Ausserdem wird ja wohl niemand Miltons Gedicht in der Absicht lesen, um die Wahrheiten der christlichen Lehre daraus zu lernen; folglich fällt auch deswegen schon jene Furcht weg.

dichten. Virgil folgte dem Homer, und erwählte auch eine fabelhafte Geschichte zum Innhalte seines Gedichtes. Eine Fabel duldet alle mögliche Erdichtungen und Zusätze, aber eine wahrhafte Geschichte nicht. Aus diesem allen zieht nun Hr. G. diesen Schluß: „Ist die Fabellehre der Ursprung „der epischen Regeln, und ist es unwidersprechlich, „daß sie nach jener eingerichtet sind, so können sie „nicht in der wahren Geschichte gebraucht werden, „und am allerwenigsten in derjenigen, die durch „die heiligste Religion so sehr geheiliget worden „ist*).„ Er sucht dieses mit einem von den römischen Rednern genommenen Beyspiel zu beweisen. Man weis, daß diese sich die künstlichste Wohlredenheit, die witzigstens und sinnreichsten Schwünge und Wendungen, und allerley Kunstgriffe, wodurch die Richter geblendet werden konnten, erlaubten. Vergeblich widersetzte sich die Obrigkeit dieser schädlichen Weise; ein Cicero vertheidigte sie**). Erst

*) Ist dieser Schluß richtig? Betrachten nicht Dichter und Leser immer die Fabel des Gedichts, so lange sie dieses vor Augen haben, als eine wahre Geschichte? Warum sollten denn nicht auch auf die allerwahrhaftesten Geschichte jene Regeln angewandt werden können? Sie gehen ja nicht den eigentlichen Gegenstand des Gedichtes, sondern nur die Ausführung desselben an.

**) Dies Beyspiel gehört nicht hieher. Eine Rede, die nur den Richter verblenden, und ihm eine ungerechte Sache als gerecht vorstellen will, sey noch so schön, sie bleibt allemal verwerflich, weil sie der

in den spätern Zeiten ist dieser Mißbrauch eingeschränket und abgeschafft worden. Hier schließt nun unser Verf. weiter: „Ist es der Redekunst nicht „erlaubt, blinden Richtern im Gerichte falsche Be„griffe beyzubringen; wie darf denn die Dichtkunst „blinden Christen in der Religion falsche Begriffe „beybringen *)?„

§. 7.

Herrn Guldbergs dritte Einwendung wider die heiligen Dichter ist folgende: „Die Erdichtun„gen in dem Heiligen haben gefährliche, wenn nicht „gar unüberwindliche Schwierigkeiten.„

Unsre Kenntniß von dem Wesen der Geister, ihren Handlungen, ihrem Aufenthalte, ist nur geringe. Doch fordert die Natur der Dinge, und die Lehrer der epischen Dichtkunst verlangen es auch, daß die Würde der Personen in Acht genommen, und sie in das rechte Verhältniß gegen einander gesetzt werden müssen. Dies, glaubt der Herr Prof. könne ein Dichter, der sich in die heil. Geschichte wagt,

Gerechtigkeit schadet, und also im gemeinen Wesen offenbar Unheil anrichtet. Aus den Erdichtungen im Milton, oder irgend einem andern ähnlichen Gedichte, wird aber niemand falsche Begriffe von der christlichen Lehre bekommen, denn niemand hält sie für wahr.

*) Man bedenke hiebey, daß die Dichtkunst nur zum Vergnügen und zur Erbauung, die Redekunst aber zum lehren und überzeugen bestimmt sey. Ist denn nun obiger Schluß richtig?

wagt, unmöglich beobachten. Zwar finden wir einige Muster in der Bibel. Gott redet mit den Engeln, die göttlichen Personen reden mit einander, und von einander. Aber nun verändert sich der Schauplatz; nun wird hier eine Schlacht zwischen den Engeln gehalten. Woher nun die Würde? und wo findet nun der Dichter ein Bild in der Schrift, nach dem er zeichnen kann? Ja, selbst in ähnlichen Fällen ist die Schrift oft unnachahmlich. Man lese sie, wenn der Vater mit dem Sohne redet, und man lese dagegen die Nachahmungen unsrer Dichter; wie groß ist nicht der Unterschied! „Die Reden des Vaters in Miltons drittem Buche sind Gottes nicht würdig *).„

§. 8.

Endlich ist denn der vierte Einwurf dieser: „Erdichtungen in der Religion sind immer gefährlich gewesen, und woher bekommen wir die Versicherung, daß die epischen Erdichtungen nicht auch üble Folgen haben?„

In diesem §. bemühet sich der Hr. Verf. zu zeigen, daß erstlich die Abgötterey, und nachher die

*) Addison sagt irgendwo in seinem Zuschauer, daß Milton nicht so prächtig sey, wenn er Gott reden läßt, als wenn der Teufel spricht, und dies schreibt er, vielleicht nicht ohne Grund, seiner Furcht und Behutsamkeit bey den Reden Gottes zu. Sonst bedient er sich doch da immer lauter biblischer Ausdrücke. Indessen würden wir freylich einen gewaltigen Unterschied spüren, wenn Gott selbst redete.

verschiedenen Sekten unter Juden und Christen ihren Grund und Ursprung in den vielfältigen Erdichtungen haben *). Der Dichter kann hier eben so schädlich werden, als der Weltweise. „Des Witzes Gift tödtet viel gewisser, als weitläuftige „Schlüsse. Den meisten Menschen ist die Einbildung das, was die Vernunft seyn sollte; und dasjenige reißt sie hin, wodurch ihre Einbildung gerührt wird. Welche Lehrart hat wohl mehr Gewalt über die Sinne, als die poetische **)?„

§. 9.

Das ist es alles, was Hr. G. wider die heiligen Dichter zu erinnern hat, und es dünkt ihn genug. Nun prüft er in dem folgenden §. die Einwendungen seiner Gegner.

Wir haben uns bey dem ersten Theile dieser Schrift schon etwas lange aufgehalten, und sind also genöthiget, in dem folgenden kürzer zu seyn.

§. 10. Die

*) Allein, waren denn die Urheber dieser Sekten Dichter? Wer wirds läugnen, daß Erdichtungen der Religion schaden; aber hier ist ja von poetischen Erdichtungen die Rede. Die Lieder der Dichter haben noch nie falsche Grundsätze erzeuget.

**) Ja. Aber wenn ein Dichter eine irrige Lehre, um sie auszubreiten, in einem Gedichte vortragen wollte, so würde er gar sehr dabey verlieren; denn die Gesetze und der Zwang seiner Kunst, würden ihn unstreitig verhindern, so deutlich zu schreiben, als nöthig wäre.

§. 10.

Die erste Einwendung ist diese: „Solche Dichter sind nicht Lehrer der Religion. Es ist gar „nicht ihr Vorsatz, die Menschen in den Glaubenslehren zu unterweisen. Alle wissen ja, daß sie „nicht bey den Dichtern Unterricht holen sollen; „folglich kann man sie nicht beschuldigen, daß sie „die Religion mit ihren Erdichtungen verdorben, „auch darf man nicht besorgen, daß jemand dadurch „werde verführet werden.„

Der Herr Verfasser antwortet hierauf kürzlich: Daß die Dichter sich selbst Lehrer nennen, ob sie sich gleich nicht für ordentlich berufen halten; daß die Pracht der Dichtkunst ihr Zeugniß, wenigstens bey dem großen Haufen, glaubwürdig mache; und daß die Erfahrung aller Zeiten es beweise, wie sehr man ihnen Glauben beymesse. Homer (setzt er hinzu) ward der Griechen und Römer Lehrbuch; vielleicht wird Milton einst der Christen ihres.

§. 11.

Die zwote Einwendung. „In der heil. Schrift „sind die Begebenheiten kürzlich vorgestellet; wir „lesen da nur einen Auszug oder Grundriß. Ein „Dichter thut also nur das Mangelnde hinzu. Er „behält die Grundzeichnung der heil. Schrift, und „führt sein Gemälde nach ihrem Plane aus. Der „Dichter thut also nur das, was die Ausleger thun, „wenn sie Folgen aus einer oder der andern geoffenbarten Wahrheit herleiten.„

Herr Guldberg glaubt, daß die Erdichtungen der Poeten nichts leeres ausfüllen können, was uns zu wissen nützlich oder nöthig sey, theils, weil sie nicht behutsam genug verfahren, und sich von der Schönheit der Poesie hinreissen lassen, theils aber, weil ihre Einsicht in diesem Stücke nicht hinreichend seyn könne. Ein Ausleger der heil. Schrift zieht nur solche Folgen aus derselben, die darinn gegründet sind, und erwiesen werden können; ein Poet aber erdichtet neue Dinge.

§. 12.

Die dritte Einwendung. „Die heiligen Dich„ter haben eben dieselbe Freyheit zum Erdichten, „wie andre, und eben denselben Anspruch aufs „Mögliche und Wahrscheinliche. Man kann also „ihre Erdichtungen nicht tadeln, ohne zu verrathen, „daß man die Eigenschaften und Gesetze der Dicht„kunst nicht kenne.„

Hier untersucht der Herr Prof. die Gränzen verschiedener Gattungen der Dichtkunst, und also auch der heiligen. In dieser letzten Gattung muß sich der Dichter genau nach der Religion richten. Er hat keine Erlaubniß, etwas zu den Lehren des Glaubens hinzu zu thun; folglich hat er auch kein Recht, etwas zu der Geschichte des Glaubens hinzu zu fügen. Das Wahrscheinliche und Mögliche, das man diesem hinzu zu dichten erlauben will, muß entweder bestimmt oder unbestimmt seyn. Ist es unbestimmt, so hat er ein Recht, das doch andern Dichtern versagt wird; und ist es bestimmt, so

so kann solches nur durch Religion und Schrift geschehen.

§. 13.

Die vierte Einwendung: „Unsre heiligen Dich„ter können der Freyheit halber, die sie sich neh„men, nicht getadelt werden. Die Schrift hat ja „selbst dergleichen Erdichtungen; ihre poetischen „Stellen sind voll davon.„

Weil man in der Bibel nirgends Spuren von der epischen Poesie findet, so glaubt der Hr. Verf. daß auch niemand befugt sey, biblische Geschichten auf diese Weise auszuführen *). Die epische Dichtkunst betrachtet ihre Erdichtungen als wirkliche Begebenheiten. Die Bilder und Gleichnisse der heil. Schrift gehören nicht hieher. Eben so wenig die Gesichter der Propheten, oder des Apostels Johannis und seiner Offenbarung **).

§. 14.

Die fünfte Einwendung: „Die heil. Geschichte „ist nicht sowohl aufgeschrieben, das Gedächtniß zu „füllen, als vielmehr das Herz zu rühren. Dieje„nigen Erdichtungen sind also erlaubt, die geschickt „sind, die Wahrheiten fühlbar zu machen.„

Hierbey

*) Unsre Leser mögen über die Richtigkeit dieses Schlusses urtheilen. Uns dünkt er nicht sonderlich richtig.

**) Doch glauben wir, daß ein Dichter ohne Versündigung sich ihrer bedienen, uud daraus zu seinen Erdichtungen Anleitung nehmen könne.

Hierbey merkt unser Verf. an, daß die Rührung des Herzens wichtiger sey, als die Bereicherung des Gedächtnisses. Weiter sagt er, die heil. Geschichte habe eben sowohl die Absicht, den Verstand zu erleuchten, als das Herz zu rühren, eben sowohl uns richtige Begriffe von Gott, seiner Haushaltung, und unserm Betragen, beyzubringen, als heilige Rührungen und gute Begierden in uns zu erwecken. So wie nun die ganze heil. Schrift dazu bestimmt sey, so habe auch eine jede Geschichte derselben diese Absicht. Man müsse also nicht durch Erdichtungen ihren wahren Sinn verwirren.

§. 15.

Die sechste Einwendung: „Der heil. Dichter „Absicht ist doch, von Gott und seiner Größe zu „singen. Sie wollen in dem Menschen Ehrfurcht „und Liebe für ihn erwecken. Die Seele wird unter „dem Lesen gerührt. Der Traum einer Eva beym „Milton rührt uns mehr, als die trockenen Wahr„heiten der Gelehrten *).„

In

*) Dieser Traum, so schön er ist, würde sonst wohl dasjenige seyn, was wir an Miltons Gedichten tadeln möchten, wenn hier der Ort dazu wäre. Die natürlichen Träume dünken uns immer unwahrscheinlich. Benehmen sie uns nicht auch das Vergnügen, das wir in der plötzlichen Entwickelung finden würden? Ausserdem ist es auch, was den gegenwärtigen Traum betrifft, sehr wunderbar, daß er weder dem Adam noch der Eva bey der kurz darauf erfolgten wirklichen Verführung

des

In diesem §. zeigt Hr. G. daß der Schmuck der Dichtkunst und die Schönheit des Vortrags die Sache selbst nicht gut mache. Milton habe auch ohne seine Erdichtungen wichtige Wahrheiten auf eine rührende Art vorstellen können.

§. 16.

Der siebenden Einwendung wollen wir hier nicht weitläuftig gedenken. Sie ist eigentlich keine Einwendung, sondern überhaupt eine Anmerkung über die Verächter der Tadler Miltons und seiner Dichtkunst, und ist wohl von dem Hrn. Verf. nur hier angebracht worden, um sich wider den Urheber derselben, den sel. Schneedorf, zu vertheidigen. Nachdem Herr G. sie von Wort zu Wort aus dem patriotischen Zuschauer abgeschrieben hat, setzt er hinzu: daß sie von dem würdigen Lobredner der Menschenliebe, von dem eifrigen Feinde der Streitschriften, herrühre. Wir wissen nicht, ob wir irren, aber da Schneedorfs Anmerkung doch wirklich ein wenig scharf ist, so kömmt uns Herrn Guldbergs Zusatz als eine etwas bittere Wendung vor; und die hat doch gewiß der rechtschaffene Mann, wenn er auch in diesem Stücke gefehlet haben mag, nicht verdient.

§. 17. In

des Teufels eingefallen ist, und sie sich durch ihn, da er ihnen doch so schrecklich schien, nicht haben warnen lassen.

Herr Guldberg glaubt, daß die Erdichtungen der Poeten nichts leeres ausfüllen können, was uns zu wissen nützlich oder nöthig sey, theils, weil sie nicht behutsam genug verfahren, und sich von der Schönheit der Poesie hinreissen lassen, theils aber, weil ihre Einsicht in diesem Stücke nicht hinreichend seyn könne. Ein Ausleger der heil. Schrift zieht nur solche Folgen aus derselben, die darinn gegründet sind, und erwiesen werden können; ein Poet aber erdichtet neue Dinge.

§. 12.

Die dritte Einwendung. „Die heiligen Dich„ter haben eben dieselbe Freyheit zum Erdichten, „wie andre, und eben denselben Anspruch aufs „Mögliche und Wahrscheinliche. Man kann also „ihre Erdichtungen nicht tadeln, ohne zu verrathen, „daß man die Eigenschaften und Gesetze der Dicht„kunst nicht kenne.„

Hier untersucht der Herr Prof. die Gränzen verschiedener Gattungen der Dichtkunst, und also auch der heiligen. In dieser letzten Gattung muß sich der Dichter genau nach der Religion richten. Er hat keine Erlaubniß, etwas zu den Lehren des Glaubens hinzu zu thun; folglich hat er auch kein Recht, etwas zu der Geschichte des Glaubens hinzu zu fügen. Das Wahrscheinliche und Mögliche, das man diesem hinzu zu dichten erlauben will, muß entweder bestimmt oder unbestimmt seyn. Ist es unbestimmt, so hat er ein Recht, das doch andern Dichtern versagt wird; und ist es bestimmt,

ten, sey einem großen Dichter rühmlicher, als das Machen epikurischer Erzählungen; es sey ohnehin leichter, durch einen verführerischen Witz zu belustigen, als auf menschenfreundliche, doch gleichwohl auch witzige Art die Jugend zu lehren, und ihr die Tugend liebenswürdig vorzustellen; zum ersten gehöre bey aller Naivität mehr jugendlicher Muthwille und Kühnheit, zum letztern aber mehr Menschenliebe und Wissenschaft; endlich der Ruhm, den sich ein Dichter durch eine ähnliche Sammlung erwerben würde, sey gewisser und dauerhafter, als der besten Wein- und Liebes- Liederdichter.

Nachdem alles dieses gesagt worden, kömmt er auf die musikalischen Pfuscher, von welchen er unter andern sagt: „Nunmehr lassen sie ihr Zeug drucken, setzen eine stolze Vorrede voran, oder sie dingen vielmehr, weil sie selbst nicht eine Zeile schreiben können, die Feder irgend eines Gratulanten, der ihnen aus diesem oder jenem Buche ein Ding, wie eine Vorrede zusammen stoppelt, worinn er sie und ihre elenden Noten angreift u. s. f.„

Nachdem die erstgedachten ernsthaften Betrachtungen vorher gegangen waren, gehörte diese Ausschweifung nicht hieher; und es wären freylich Beyspiele solcher Männer angemessener gewesen, die die Dichtkunst und Musik zu nichts geringers brauchen wollen, als in denen, die sie hörten, alle unordentliche Bewegungen der Seele zu besänftigen, und in ihnen einen Eifer zur Tugend zu entzünden, wie Plutarch dieses von einem Musiko und Dichter,

den Lycurg aus Creta holte, als er seine Landesleute bessern wollte, erzählet. Nach der Erzählung dieses Geschichtschreibers hat man allerdings Ursache zu wünschen, daß diese Art Musik in Aufnahme komme, und der Musikus aus Creta in einem der unsern weider aufleben, und seine Kunst auch bey den Kindern versuchen möge.

Was diese Sammlung anlangt; so besteht die Vorrede, wie aus dem angeführten erhellet, in einer Wendung, dem Herrn Weise für seine Lieder zu danken, in einer warmen Ereiferung wider die musikalischen Pfuscher, in einigen Kleinigkeiten, die sich auf die Melodien beziehen, und in einer Critik über die Poesie der hiesigen Nachtigallen. So heißt es von dem letzten: „Im achten Liede habe ich die Nachtigall, so wie sie im hiesigen Rosenburger Garten schlägt, nachgeahmet, und zuletzt aufs richtigste nachgeschrieben. Man muß wissen, daß dieser, wegen seines kolorirenden und käruselnden Gesanges, so berühmte und angenehme Vogel bereits in Jütland, und wie man sagt, in der Horde Wendsyssel, den größten Theil seines bunten Gesanges verliert, und je weiter er gegen Norden kömmt, nur ein bloßes aber schönes reines und hohles Anschlagen, das nicht ohne Zierlichkeit und noch immer reizend ist, behält. Seine ganze Modulation ist alsdenn eigentlich nur auf drey Töne eingeschränkt. Der höchste Ton ist von dem mittlern eine Quinte entfernt, und macht mit dem tiefsten Tone eine reine Octav aus. Das schöne reine und hohle Anschlagen einiger Dichter sind just die Flügel, dadurch sie sich über den Haufen

sen der kräuselnden Sänger empor heben. Wenn also die Bemerkung des Verf. hinlänglich bewiesen wäre; so würde dies feine Lob der hiesigen Nachtigallen ein neuer Beweis von dem Einflusse des Klima in die Dichtkunst seyn, und zugleich den kräuselnden Gesängen der wärmern Länder zur Entschuldigung dienen können.

Die Lieder selbst sind kleine Geschichtgen, Einfälle, Gemälde, Empfindungen, die sich mit einer Moral endigen. Herr Weiße hat sie für Kinder gemacht, und seitdem ziemlich vermehrt, ohne Musik herausgegeben. Das Verdienst der musikalischen Composition solcher Stücke besteht in einem hervorstechenden, leichten, gefälligen Fluß der Melodie, daß Kinder sie bald singen können und mögen, und in dem, einer guten Declamation gemäßen Ausdrucke, der den Verstand derselben erleichtert. Findet man nun in dieser Sammlung nicht bey allen alles, so findet man doch in vielen etwas, und als kleine Clavierstücke, dafür man sie, wie der Verf. sagt, wegen der kleinen Zwischen- und Nachspiele ansehen kann, sind sie angenehmer und fließender, als die meisten solcher Stücke zu seyn pflegen. Die Declamation ist hier und da gut beobachtet, aber häufiger vernachläßiget worden: so hätte, um eine Probe zur Erläuterung zu geben, der erste Takt im sechsten Liede mit sterben anfangen, und es mit einer vorhergehenden Note abgefertiget werden sollen. Bey einigen scheint der Verf. vergessen zu haben, daß er für Kinder componirte, doch hievon ist dem Dichter die Schuld eher aufzubürden, der in eini-

gen Liedern jungen Kindern Betrachtungen zumu-thet, mit denen ein Erwachsener genug zu thun hat. Ein Vorzug dieser Sammlung ist, daß darinn kein Lied vorkömmt, das die Unschuld eines Kindes beleidigen könnte (welches denn auch wohl den Titel „zur Beförderung der Tugend„ veranlasset hat). Zweytens, daß sie kein ganz schlechtes enthält. Dieses letztere hat sie vor vielen voraus, darinn die Herren Tonkünstler, Bach nicht ausgenommen, durch eine artige Melodie, einen elenden Text öffentlich an den Pranger stellen.

IX.

Kurze Anzeige
etlicher andrer Schriften.

1.

Georg Eberhard Rumphs amboinische Raritätenkammer, oder Abhandlung von den steinschaalichten Thieren, welche man Schnecken und Muscheln nennet, aus dem Holländischen übersetzt von Phil. Ludw. Statius Müller, Lehrer der Weltweisheit zu Erlangen, und mit Zusätzen aus den besten Schriftstellern der Conchyliologie, vermehret von Joh. Hieronym. Chemnitz, königl. dän. Gesandschaftsprediger in Wien, und

Mitglied der kaiserlichen Akademie der Naturforscher. Auf Kosten der Kraußischen Handlung in Wien, 1766. in Fol.

Ohnerachtet die rumphische Arbeit und der Verlag- und Druckort uns nicht berechtigen von diesem Werke in unserm Journale zu reden; so geben doch verschiedene Umstände uns einen Anspruch auf eine kurze Anzeige desselben an die Hand. Die Zueignungsschrift ist an unsre beyden verehrungswürdigen Mäcenaten, der Hrn. Geh. Räthe von Bernstorf und von Moltke, Hochgräfl. Excellenzen, gerichtet, und von den beyden obgedachten Herausgebern unterschrieben. Die Vorrede von acht Seiten aber rühret allein von dem Herrn Chemnitz her, der bereits bey seinem vormaligen Aufenthalte in Kopenhagen nicht nur eine beträchtliche Sammlung von Muscheln und Schnecken zusammen gebracht, sondern sich auch eine genaue Kenntniß derselben durch seinen unermüdeten Fleiß erworben, und davon durch manche gemachte Entdeckungen und gedruckte Nachrichten rühmliche Proben gegeben. In Wien hat er neue Gelegenheit gehabt, seine Sammlung ansehnlich zu vermehren, und hat die von seinen Amtsgeschäfften erübrigte Nebenstunden den Untersuchungen und Schriften in der Conchyliologie durch einen fortgesetzten und vermehrten Fleiß gewidmet. In besagter Vorrede giebt Herr Chemnitz von der Einrichtung dieser Ausgabe Nachricht, und wir sehen aus derselben zugleich mit Vergnügen, daß er selbst seine Beyträge zu der Testaceotheologie fortzusetzen gedenke, und daß dieses

rumphische Werk auch werde ins Französische übersetzt und von dem Verleger dem Hrn. Krause noch ein ansehnlicher Nachtrag desselben besorget werden. Die vorläufige Einleitung von 28 Seiten, welche auf die Vorrede folgt, ist dieselbe, welche vor dem prächtigen Regenfusischen Conchylienwerk, das auf königliche Kosten zu Kopenhagen herausgekommen ist, stehet. Sie ist bekanntermaaßen aus der schönen malerischen Feder des berühmten Hrn. Hofpredigers und Professors Cramer geflossen, und verdiente nicht nur ihres Innhalts wegen, sondern auch darum einen Nachdruck, weil das Regenfusische Werk seiner Kostbarkeit und Seltenheit wegen nur wenigen zu Gesichte kommen kann. Die Zusätze des Hrn. Chemnitz, welche auf die Einleitung folgen, nehmen 26 Bogen ein. Er hat in denselben bey einer jeden im Rumph angeführten Schnecke oder Muschel die bekanntesten, zuverläßigsten und gebräuchlichsten Namen aufgesuchet und vorangesetzet. Er hat ferner nach der Methode des Herrn Prof. Kratzenstein in dem Regenfusischen Werke die Urtheile und Beschreibungen der bewährtesten Schriftsteller von den Conchylien, und zwar in ihrer eigenen Sprache angeführet. Da er nach dem am Ende angehängten Verzeichniß die meisten und besten Schriften dieser Art, welche eben so kostbar als selten sind, besitzt, so hat er nicht nöthig gehabt, einen Abschreiber abzugeben, sondern hat mit eigenen Augen sehen und seinen Lesern zuverläßige Auszüge vorlegen können. Hierzu kommen noch seine

eigenen

eigenen Anmerkungen und Erläuterungen, welche er hin und wieder eingestreuet hat.

Bis hieher gehen die chemnitzischen Arbeiten, mit denen wir es hier eigentlich zu thun haben. Hierauf folget die amboinische Raritätenkammer selbst, oder vielmehr dasjenige Theil derselben, das von den Schnecken und Muscheln handelt; welches aus 39 Kapiteln bestehet, und zwar mit dem sipmannischen Auszuge. Uns gehet der Innhalt derselben hier nichts an, sondern, da wir bloß die Ausgabe derselben anzuzeigen haben, so wollen wir auch nur anmerken, daß der Hr. Prof. Müller, als der eigentliche Uebersetzer ein gebotner Holländer, und dazu ein großer Kenner und Sammler der Schnecken und Muscheln sey. Die vielen Kupferstiche auf 33 Bogen, die vermuthlich nach den Zahlen in dem großen rumphischen Werke von XVII bis XLIX. gehen, sind in Wien von Joh. Jac. Waagener aus Augspurg, verfertiget, und sind nicht als bloße Nachstiche anzusehen, sondern Hr. Chemnitz hat ihm die Natur vorlegen können, weil er die mehresten Stücke besitzet, welche im Rumpf vorkommen. Der Text selber ist in Nürnberg abgedruckt. Da übrigens die Conchylien in unsern Tagen so viele Liebhaber und Sammler finden, und das rumphische Werk theils kostbar, und theils nicht allen in der holländischen Sprache verständlich ist, so glauben wir, daß Hr. Chemnitz vielen ein wahres Vergnügen, und einen nicht geringen Dienst erwiesen, daß er die deutsche Ausgabe dieses wichtigen Werks veranlasset und besorget hat.

2.

Jacobi Christiani Schæffer, S. Theol. Doct. Eccles. Evang. Ratisbon. Ministri, Potentiss. Reg. Dan. Norveg. a Consiliis Gymn. Acad. Alton. Prof. Honor. *Elementa Entomologica.* D. i. J. C. Schäffers Einleitung in die Insektenkenntniß.

Regenspurg, gedruckt mit Weißischen Schriften, 1766. in 4to.

Es hat mit diesem Werke fast eben die Bewandniß als mit dem vorher angezeigten. Es ist freylich bey dem ersten Anblicke so reizend, und bey einer genauern Prüfung so wichtig, daß es um sein selbst willen eine Anzeige verdienet, zumal da es seiner Kostbarkeit wegen nicht in viele Hände kommen kann. Es handelt in vier Abschnitten von dem äußerlichen Bau und der Gestalt der Insekten; von den Classen derselben; von ihren Geschlechtern; und von den Werkzeugen der Behandlung und Sammlung der Insekten. Der Text ist lateinisch und deutsch, und das letzte auch mit lateinischen Buchstaben sehr sauber auf starkem Papier abgedruckt, aber das vorzüglichste und Kostbarste dieses Werks sind die 135 Kupferplatten, welche nach der Natur vortrefflich ausgemalet sind. Und gleichwohl ist es nur eine Einleitung zu einem noch größern und eigentlichen Insektenwerk, wodurch der schon genugsam berühmte Herr Verfasser vollends die Ehre eines

classi-

claßischen Schriftstellers in diesem Fache der Naturhistorien erhält. Wir würden indessen dieser wichtigen Schäfferischen Arbeit in unserm Journal nicht gedenken können, wenn nicht die Ausgabe derselben von Dänemark aus mit wäre befördert worden. Wie oft hat unser gütigster verewigter Monarch, Friedrich der Fünfte, nicht nur seinen winkenden Beyfall, nicht nur seine gnädigen Blicke, sondern auch seine wohlthätige Gnade auf die Werke der Gelehrsamkeit und der Kunst, die vielleicht sonst wären begraben liegen geblieben, zu ihrer Unterstützung und Beförderung gerichtet? Er brauchte nur von dem großen und kostbaren Schäfferschen Vorhaben etwas zu hören, so setzte er den geschickten und fleißigen Verfasser durch ein Königl. Geschenk von tausend Reichsthalern in den Stand, sein edles Vorhaben zu beschleunigen und zu vollführen. Der Höchstselige Herr hat zwar nicht das Vergnügen erlebt, diese Frucht seiner Königl. Milde zu sehen, aber es vermehret doch die Denkmäler derselben, und Hr. Schäffer hat durch eine Zueignungsschrift in deutschen Versen, welche in denselben Tagen geschrieben ist, als der König unter uns seine wohlthätigen Tage endigte, seiner Gnade ein würdiges Denkmaal gestiftet. Wir wollen es hier abschreiben:

König, Christ und Menschenfreund, den die Liebe treuer Staaten
Ohne Heucheln Vater nennt,

Und die aufgeklärte Welt zur Beförderung schöner
Thaten
Königlich geneigt erkennt:

Sieh, erhabner Friederich neue Zeugen Deines
Preises,
Welche Deine Huld gebahr!
Sieh die reif gewordne Frucht des von Dir be-
lebten Fleißes,
Der Dir lange heilig war!

Dank und Flehen steigt für Dich zu dem Gotte,
dessen Ehre
Deiner Sorgen Endzweck ist,
Daß der Tugenden Gebiet und der Wahrheit Lauf
sich mehre,
Deren Schutz und Freund Du bist.

Fürsten voll Religion, die des Heilands Gnaden-
schätze
Auszubreiten sich bemühn;
Und die Werke der Natur als die Vorbereitungs-
sätze
Achtsam in Betrachtung ziehn:

Fürsten, welche Licht und Rechte, das Natur und
Gnade schenken,
Selbst von ihrer Kraft gestärkt,
In die Herzen ihres Volks und der blinden Heiden
senken,
Daß man ihre Klarheit merkt:

Könige,

Könige, wie Friederich, deren Leben Segensquellen
Für den Erdkreis in sich schließt,
Sind des frommen Eifers werth, welcher für betrübten Fällen
Sie zu sichern, brünstig ist.

Dieses Eifers heilge Glut fordert auch von meiner Seele
Reinen Weihrauch für Dein Wohl;
Daß, Monarch, mir nie der Trieb zu der reinsten Freude fehle,
Die Dein Leben gründen soll.

Für dies Leben baut mit mir, unter kalt und heisser Zone,
Bis zum Mohr und Malabar
Manches Dir getreue Volk vor der Allmacht Gnadenthrone
Einen Bet- und Dankaltar.

Und die Vorsicht, die Dich liebt, wird die treuen Wünsche hören.
Sie verlängere Dein Ziel!
Das die Liebe Deines Volks, seine Wohlthat zu vermehren
Wenigstens verdoppeln will.

Friederich! der Gottheit Bild müsse ferner in Dir glänzen!
Und Dein Königliches Haus

Führe, selbst geführt vom Heil, in den schönsten
Ehrenkränzen
Deiner Weisheit Hoffnung aus!

Hat die erste Helfte dieses letzten Wunsches nicht mögen erfüllet werden, so erfülle der große Gott die letzte Helfte desselben desto reichlicher und dauerhafter.

3.

Neue Sammlung einiger Predigten, besonders über Evangelia und einige andre Texte, von Joh. Andr. Cramer, Königl. Dänischen Hofprediger. Sechster Theil 476 Seiten, und siebender Th. 460 Seiten.

Leipzig, bey J. G. Rothen, Buchhändler in Kopenhagen, 1766. in gr. 8.

Mit diesen beyden Bänden hat der Herr Hofprediger Cramer, seine schon ziemlich starken Sammlungen von Predigten in dem 1766sten Jahre vermehret. Sie sind eben desselben Beyfalls würdig, mit welchem man die cramerschen Predigten aufzunehmen und zu lesen gewohnt ist. Man wi ?ben deswegen von uns keine andre Anzeige er r?en, als eine bloße Anzeige des Innhalts. In dem sechsten Theile sind vierzehen Predigten befindlich, nämlich: 1) Ueber den treuen Gebrauch der

göttlichen Erleuchtung, am Feste der heil. drey Könige, über Jes. 60, 1. 2) Von den Tröstungen des göttlichen Worts, am andern Sonntage des Advents, über die Epistel. 3) Ueber die Pflichten der Unterthanen, in Absicht auf die Gottseligkeit und Tugend ihrer gegenwärtigen und künftigen Beherrscher, veranlaßt durch das bevorstehende Glaubensbekenntniß Sr. Kön. Hoheit des Kronprinzen, Christian, über Jes. 7, 10 - 16. 4) Von der nothwendigen Beständigkeit, besonders der Großen, in der Liebe gegen Gott; gehalten am grünen Donnerstage nach dem abgelegten öffentlichen Glaubensbekenntniß Sr. Kön. Hoheit über Joh. 13, 1 - 15. Diese und die vorhergehende Predigt sind, der rührenden Veranlassung gemäß, vorzüglich rührend, und daher damals gleich dem Druck übergeben, und dadurch schon vielen Lesern auf eine vortheilhafte Art bekannt geworden. 5) Ueber die erhabensten Vorzüge des Menschen, am Charfreytage, über Luc. 23, 47. in der Schloßkirche. Auch diese Predigt berührt mit eben derselben geistvollen Beredsamkeit die vorgedachte feyerliche und erbauliche Handlung, ob sie gleich damals nicht gedruckt erschienen ist. 6) Eine ernstliche Warnung wider die Sünde des Aergernisses, am ersten Osterfeyertage über die Epistel. 7) Von den Rührungen durch die Wahrheiten des göttlichen Wortes, am zweyten Ostertage über das Evangelium, vor der Königinn Frau Mutter. 8) Sichere Regeln zur Herrschaft über seine Begierden zu gelangen, am dritten Sonntage nach Ostern über die Epistel. Dieser Regeln sind

fünfe:

fünfe: 1) Bestrebet euch, eure Aufmerksamkeit und Vernunft in eurer Gewalt zu haben; 2) Strebet nach richtigen Begriffen von Vergnügen und Glückseligkeit; 3) Seyd vorsichtig in der Wahl eurer Gesellschafter und Freunde; 4) Suchet eure Sinnen zu bezähmen, und die Fehler eures Temperaments zu ändern; 5) fliehet den Müßiggang und suchet euch nützlich zu beschäfftigen. Auch diese Predigt hat noch seine Beziehung auf den Innhalt der vorigen Predigten, doch zielet die folgende noch eigentlicher dahin, nämlich 9) von der Vorbereitung zum Abendmahl, am ersten Sonntage nach Ostern über 1 Cor. 2, 28. 10) Von der Lehre der Versöhnung, als einer kräftigen Aufmunteuung zur Heiligkeit, am 2ten Sonntage nach Ostern über die Epistel. 11) Daß man seine Fehler und Sünden nicht vertheidigen noch rechtfertigen müsse, am 4ten Sonntage nach Ostern über die Epistel. 12) Von der Zuversicht der Gläubigen, daß Gott das in ihnen und andern angefangene Werk ihrer Seligkeit gewiß vollenden werde, am 22sten Sonntage nach Trinit. über die Epistel. 13) Von der Beschaffenheit deeer, welche der Vergebung ihrer Sünden versichert seyn wollen, am 24sten Sonntage nach Trinit. über die Epistel, vor dem Könige. Und diese ist die letzte öffentliche Predigt, welcher der Höchstsel. König, so viel wir uns erinnern, am Tage seiner öffentlichen Communion in Friedensburg, beygewohnet hat. 14) Ueber die Menschwerdung Jesu Christi, als ein Geheimniß der Liebe, am ersten Weihnachtstage über das Evangelium.

Die

Die in dem siebenden Theile befindlichen Predigten sind folgende: 1) Der vollkommene Trost wahrer Gläubigen in der gewissen Hoffnung ihrer künftigen Seligkeit, am 25sten Sonntage nach Trinit. über die Epistel. 2) Dringende Gründe zur Beschleunigung unsrer Bekehrung aus der Beschaffenheit der Zeit, am ersten Sonntage des Adv. über die Epistel. 3) Von der Pflicht, die Schwachen nicht zu ärgern, am 2ten Sonntage des Adv. über die Epistel. 4) Von der Gewissenhaftigkeit, am dritten Sonnt. des Adv. über die Epistel. 5.) Von dem Nutzen des Gebets zur Beförderung des Wachsthums in der Frömmigkeit, am 4ten Sonnt. des Adv. über die Epistel. 6) Die Sünde, als die Ursache alles Kummers und Elendes, am neuen Jahrstage über die Epistel. Diese Predigt findet sich schon in des Hrn. Verf. Sammlung von Predigten, veranlasset durch die Krankheit und den Tod König Friedrich des Fünften, und ist dort die zwote in der Ordnung. 7-10) Nöthige Vorschriften zur Beständigkeit in der Tugend. Dies sind vier Predigten an vier Sonntagen in der Fasten über Matth. 26, 30-36. über den Fall Petri. Diese in vier Predigten vorgetragene Vorschriften sind 1) Die Nothwendigkeit, sich, wie geneigt und willig man auch zur Gottseligkeit seyn mag, immer der Möglichkeit und Leichtigkeit seines Falles bewußt zu bleiben; 2) das nöthige Mißtrauen, das wir in unser eigenes betrügerisches Herz setzen müssen; 3) die nöthige Wachsamkeit; und 4) die Klugheit im Umgange. 11) Jesus Christus, zu einem Aufer-

stehen

stehen und Falle, am Sonntage nach Weihnachten über das Evangelium. Diese Predigt fällt auch in die Zeit der letzten Krankheit des höchstseligen Königes, und enthält sehr viele dahin gehörige rührende Stellen, aber sie kömmt gleichwohl in jener Sammlung nicht vor. 12) Ueber die Würde und den Nutzen rechtmäßiger Beschäfftigungen, am Tage der Reinigung Mariä über die Epistel. Diese Predigt bezieht sich auf den gefeyerten Geburtstag des Königes. 13) Von dem Verhalten gegen die Feinde Jesu nach seinem Beyspiele, über Matth. 26, 59-66. am 3ten Sonntage in der Fasten. 14) Ueber die Ursache der Schmach Jesu Christi, am Palmsonntage über Matth. 27, 27-31.

4.

Kurzer Innhalt dererjenigen Predigten, welche über die evangelischen und einige andre Texte in der Kirche zu St. Nicolai in Flensburg gehalten worden, von Michael Geerkens, Pastor.

Flensburg, in der Serringhausischen Buchdruckerey, 1766. in 8.

Dies ist der siebende Jahrgang von den Auszügen, welche der nunmehro sel. Herr Geerkens auf vier Seiten von seinen Predigten hat drucken lassen, und es ist zugleich der letzte, weil er wegen einiger Hinderniße in der Buchdruckerey, zu deren

Dienst

Dienst er unter andern die Feder zu dieser Arbeit ergriffen, diese seine Feder wenigstens auf einige Zeit hat niederlegen wollen. Doch sein im Jahre 1767 erfolgter frühzeitiger Tod nahm ihm ein halbes Jahr darauf vollends die Feder aus der Hand, daß er also diese seine gedruckte Arbeiten in seinem Leben selbst hat beschließen können.

Es fragt sich freylich noch, ob diese Art geistlicher Wochenblätter wirklich den Nutzen gewähren, den sie zu geben scheinen, und den man sich von denselben verspricht; ob sie nicht zufälliger Weise eine Nachläßigkeit in Besuchung der Predigten und in der Aufmerksamkeit auf dieselben veranlassen können; ob sie nicht, besonders bey Leuten, die des Lesens nicht gewohnt sind, eine Art Zerstreuung verursachen, und mehr die Augen und Finger als den Verstand und das Herz in Arbeit setzen; ob nicht beyde, wenn sie auch abgefunden werden, eigentlicher betäubet und überladen werden, da sonst bey guten Zuhörern der Verstand und das Herz gegen diejenigen Wahrheiten offen bleiben, welche mit sanfter Kraft an dieselben dringen, wodurch zugleich die zarte und freye Wirkung des Geistes Gottes aufgehalten werden kann; und endlich, ob es nicht besser wäre, den Zuhörern nachher, wo es sich thun ließe, diese Blätter in die Hände zu bringen, um dem gehörten nachzuspüren, und besonders demjenigen, wovon man einen tiefern Eindruck empfunden, oder demjenigen, welches man nicht recht gefasset hat. Aber damit wollen wir diesen Blättern nicht ihren Nutzen entweder zur Vorbereitung auf

fünfe: 1.) Bestrebet euch, eure Aufmerksamkeit und Vernunft in eurer Gewalt zu haben; 2) Strebet nach richtigen Begriffen von Vergnügen und Glückseligkeit; 3) Seyd vorsichtig in der Wahl eurer Gesellschafter und Freunde; 4) Suchet eure Sinnen zu bezähmen, und die Fehler eures Temperaments zu ändern; 5) fliehet den Müßiggang und suchet euch nützlich zu beschäfftigen. Auch diese Predigt hat noch seine Beziehung auf den Innhalt der vorigen Predigten, doch zielet die folgende noch eigentlicher dahin, nämlich 9) von der Vorbereitung zum Abendmahl, am ersten Sonntage nach Ostern über 1 Cor. 2, 28. 10) Von der Lehre der Versöhnung, als einer kräftigen Aufmunteuung zur Heiligkeit, am 2ten Sonntage nach Ostern über die Epistel. 11) Daß man seine Fehler und Sünden nicht vertheidigen noch rechtfertigen müsse, am 4ten Sonntage nach Ostern über die Epistel. 12) Von der Zuversicht der Gläubigen, daß Gott das in ihnen und andern angefangene Werk ihrer Seligkeit gewiß vollenden werde, am 22sten Sonntage nach Trinit. über die Epistel. 13) Von der Beschaffenheit derer, welche der Vergebung ihrer Sünden versichert seyn wollen, am 24sten Sonntage nach Trinit. über die Epistel, vor dem Könige. Und diese ist die letzte öffentliche Predigt, welcher der Höchstsel. König, so viel wir uns erinnern, am Tage seiner öffentlichen Communion in Friedensburg, beygewohnet hat. 14) Ueber die Menschwerdung Jesu Christi, als ein Geheimniß der Liebe, am ersten Weihnachtstage über das Evangelium.

Die

wahren Empfindung ihrer Unwürdigkeit und eines wahren Verlangens nach Gnade geschehen, oder man vielmehr sich überrede, je mehr man seine Noth vorstelle, desto eher müsse Gott erhören. Lauft aber dieses nicht bey vielen, (ich rede nicht von allen) auf ein Selbstwirken hinaus, auf eine eigne Gerechtigkeit? — Man lerne also eine äußerliche und innerliche Andacht ja wohl von einander zu unterscheiden. Jene erhitzt nur auf eine Zeit unsre Empfindungen. Diese aber bleibt beständig. Worinn aber? in gründlicher Ueberzeugung seines Elendes, des Mangels eines Verdienstes vor Gott, eines Sehnens des Herzens nach seiner Hülfe, einer stillen Erwartung seiner Gnade. Und wo es denn so stehet, da wird das äußere Betragen keinesweges ohne Innbrunst und Andacht, aber so beschaffen seyn, daß wir uns an der Gnade Gottes begnügen lassen, und uns denn auch versichern, er werde zur Hebung unsers Anliegens seine Kraft in uns Schwachen mächtig seyn lassen. 2 Cor. 12, 9.

II. Wenn unser Glaube mehr redet als unser Wille:

1) wenn redet unser Wille? Alsdann, wenn wir uns in die Verzögerung der Erhörung nicht finden können, und dadurch eine Unzufriedenheit und Ungeduld entstehet;

2) wenn redet unser Glaube? Alsdenn, wenn er sich an das Herz Gottes in den wahrhaftesten Versicherungen und Erweisungen seiner Liebe hält, und des vesten Vertrauens ist, er werde seine Gnade nicht wanken, und die Seele umsonst flehen lassen,

die ihre einige Hoffnung auf ihn stellet, Ps. 94, 17. 19. 143, 8. Jes. 54, 8. 10.

3) Erhellet dann aber hieraus nicht, daß unser Glaube mehr als unser Wille reden solle?

III. Wenn unser Wille sich dem Willen Gottes unterwirft. Wie bald möchten wir auch hören: Dir geschehe wie du willst, wenn wir auch der freyen Erbarmung Platz ließen, und unsre Demüthigung ein Weg zu unsrer Erhöhung durch die Gnade des Herrn würde! Psalm 118, 21. 1 Petr. 5, 5. 6. Jac. 4, 6.

In der Anwendung folgen, wie bey allen Predigten, zehen zur Erbauung angewandte Folgerungen und Erinnerungen.

Ausser dieser mitgetheilten Probe der erbaulichen Denkungs- und Lehrart des sel. Verf. welche doch nur ein Auszug aus einem Auszuge ist, müssen wir noch zwoer Predigten gedenken, weil wir die andern gedruckten Predigten dieses Innhalts anzeigen werden.

Die erste ist die Gedächtnißpredigt am Tage der Beysetzung der Leiche des in Gott Höchstselig ruhenden Königs, Friedrichs des Fünften, den 18. März. Sie ist 8 Seiten stark, da sonst nur eine jede Predigt zwey Blätter einnimmt. Wahrheit und Empfindung reden in derselben. Vorgängig wird die kurze historische Nachricht 1 Chron. 30, 26. so ist nun David, der Sohn Isai, König gewesen über ganz Israel, in Absicht auf David gut beleuchtet, und auf den verstorbenen König so gedeutet, daß verschiedenes

Gutes

Gutes gesagt wird. Aus dem verordneten Texte 1 B. Mos. 48, 21. werden vorgestellet: Die letzten Gedanken eines sterbenden Königes 1) zur würdigen Vorbereitung auf die ihm bevorstehende Veränderung. Siehe! ich sterbe. 2) zur schließlichen Fürsorge für Sein Königl. Haus und Seine Unterthanen. Und Gott wird mit euch seyn.

Die zwote Predigt, ebenfalls von 4 Blättern, ist die an dem allgemeinen Bettage, welchen unser allergnädigster König, Christian der Siebende zur Fürbitte für die angetretene Landesregierung, den 25. May, welcher der Sonntag nach Pfingsten war, landesväterlich verordnet haben. Der Eingang ist aus Ps. 90, 17, genommen, und aus dem vorgeschriebenen Texte, nämlich Ps. 127, 1. wird vorgestellet: Eine von Gott beförderte Regierung eines Landesherrn. 1) Sie wird mit aller Treue und Sorgfalt von ihm verwaltet. 2) Sie wird von Gott befördert.

5.

Erbauliche Gedanken auf alle Tage des Jahres nebst einigen Liedern, verfasset von J. Kirkerup, Past. der St. Laurentii-Gemeine auf der Insel Föhr.

Flensburg, gedruckt mit Serringhausischen Schriften, und zu bekommen in J. C. Cortens Buchladen, 1766. von 304 und 24 Seiten in 8.

Es sind eben so viele Sprüche aus der Bibel, als Tage des Jahres zum Grunde geleget, welche größtentheils von dem Leiden, von dem Tode und der Ewigkeit handeln, weil der Hr. Verf. seine Leser als Pilger auf Erden ansiehet. Die darüber angestellte kurze Betrachtung ist entweder in ein Gebet oder in eine Ermahnung, Bestrafung und Aufmunterung eingekleidet, und dann wird ein dahin sich passender Vers aus dem Schleswigholsteinischen Gesangbuche oder aus des Hrn. Verfassers eigenen Liedern hinzugefüget. Büchleins dieser Art können ihren Nutzen haben, aber alsdenn müssen die darinn vorgetragenen Wahrheiten ausgesucht, der Gedanke körnicht und der Ausdruck naiv seyn, damit sie entweder eine Anspornung des Verstandes zum weitern Nachdenken werden, oder als ein lebendiger Funke zur Entzündung der Andacht ins Herz fallen können. Was die angefügten zwölf Lieder des Hrn. Verf. betrifft, so sagt er selbst von ihnen in der Vorrede: „sind sie nicht die besten, so „sind sie auch nicht die schlechtesten.„ Wir können sie auch nicht zu den erstern, und wollen sie nicht gern zu den letztern rechnen. Das beste unter allen ist eins der kleinsten, nämlich das dritte von der väterlichen Vorsorge Gottes, und weil es uns unter den andern ziemlich wohl gefallen hat, so wollen wir es zu einer Probe hersetzen:

Herr und Beherrscher aller Dinge,
Regente in der ganzen Welt;
Nichts ist so groß, nichts zu geringe,

wahren Empfindung ihrer Unwürdigkeit und eines wahren Verlangens nach Gnade geschehen, oder man vielmehr sich überrede, je mehr man seine Noth vorstelle, desto eher müsse Gott erhören. Lauft aber dieses nicht bey vielen, (ich rede nicht von allen) auf ein Selbstwirken hinaus, auf eine eigne Gerechtigkeit? — Man lerne also eine äußerliche und innerliche Andacht ja wohl von einander zu unterscheiden. Jene erhitzt nur auf eine Zeit unsre Empfindungen. Diese aber bleibt beständig. Worinn aber? in gründlicher Ueberzeugung seines Elendes, des Mangels eines Verdienstes vor Gott, eines Sehnens des Herzens nach seiner Hülfe, einer stillen Erwartung seiner Gnade. Und wo es denn so stehet, da wird das äußere Betragen keinesweges ohne Innbrunst und Andacht, aber so beschaffen seyn, daß wir uns an der Gnade Gottes begnügen lassen, und uns denn auch versichern, er werde zur Hebung unsers Anliegens seine Kraft in uns Schwachen mächtig seyn lassen. 2 Cor. 12, 9.

II. Wenn unser Glaube mehr redet als unser Wille:

1) wenn redet unser Wille? Alsdann, wenn wir uns in die Verzögerung der Erhörung nicht finden können, und dadurch eine Unzufriedenheit und Ungeduld entstehet;

2) wenn redet unser Glaube? Alsdenn, wenn er sich an das Herz Gottes in den wahrhaftesten Versicherungen und Erweisungen seiner Liebe hält, und des vesten Vertrauens ist, er werde seine Gnade nicht wanken, und die Seele umsonst flehen lassen,

6.

Eines christlichen Cavaliers kurze und einfältige Anweisung vor christliche Aeltern, wie sie ihre Kinder in dem Taufbunde und in der Taufgnade erhalten können.

Kopenhagen, 1766. gedruckt und zu bekommen bey A. J. Stein, 112 S. in 8.

Diese Anweisung ist aus dem zweyten Theile der Pastoralsammlungen des sel. Fresenius genommen, wie auch auf dem Titel angezeiget ist, und erscheinet hier ohne weitere Zusätze und Veränderungen in einem bloßen Nachdrucke, um dem Verlangen einiger lehrbegieriger christlicher Aeltern, die jene Sammlungen nicht haben können, ein Genüge zu thun, und um andern Lesern in einer so wichtigen Sache, als der Umgang mit den Kindern ist, eine Aufmunterung und Anweisung in die Hände zu geben. Die Anweisung selbst enthält viel Gutes, und der sel. Fresenius hat fünf ausführliche Anmerkungen über die Kinderzucht hinzugefüget, welche von Einsicht und Erfahrung zeugen, und daher einer Beobachtung würdig sind.

7.

Kort Afridsning paa Lig- og Uligheden &c. D. i. Kurzer Abriß der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen der dänischen und schwedischen Sprache. An Se. K. Hoh. die Kronprinzeßinn, Sophia Magdalena, von Matthias Werner.

Kopen-

Kopenhagen, 1766. bey N. C. Höpfner, vier Bogen in Octav.

Die dänische und schwedische Sprache sind so nahe mit einander verwandt, daß eine Nation die Sprache der andern mit sehr geringer Mühe verstehen und erlernen kann. Eine Vergleichung beyder Sprachen würde diese Mühe noch mehr erleichtern. Der Hr. Verf. des gegenwärtigen Abrisses scheinet diese Absicht gehabt zu haben, er hat sie aber sehr schlecht ausgeführet. Sollte sein Buch einigen Nutzen stiften, so hätte er die Uebereinstimmung oder Verschiedenheit der Constructionsarten, die Idiotismen, die einer jeden dieser beyden Sprachen eigen sind u. d. m. sorgfältig anmerken müssen; aber er liefert uns nur ein mageres Verzeichniß einiger Wörter. Er fängt mit denjenigen an, die in beyden Sprachen völlig einerley sind, und führet eine Menge davon in dem 3. §. an. Aber sehr viele darunter, als z. E. Aldsamman, Anfall, Ansikte, Beskyllning, Frakt, Fruktan, Gagn, u. a. m. sind den beygefügten dänischen Wörtern wohl sehr ähnlich, jedoch nicht völlig dieselben. In dem 5. 6. und 7. §. findet sich ein Verzeichniß derjenigen Wörter in beyden Sprachen, die sich zwar gleichen, aber doch in Ansehung der Vocalen im Anfange, in der Mitte, oder am Ende von einander unterschieden sind.

Eben dieselbe Unvollkommenheit, die wir bey dem 3. §. bemerkt haben, finden wir auch hier. Im 8. §. werden die dänischen und schwedischen Wörter angeführt, die entweder in der Mitte oder

Es sind eben so viele Sprüche aus der Bibel, als Tage des Jahres zum Grunde geleget, welche größtentheils von dem Leiden, von dem Tode und der Ewigkeit handeln, weil der Hr. Verf. seine Leser als Pilger auf Erden ansiehet. Die darüber angestellte kurze Betrachtung ist entweder in ein Gebet oder in eine Ermahnung, Bestrafung und Aufmunterung eingekleidet, und dann wird ein dahin sich passender Vers aus dem Schleswigholsteinischen Gesangbuche oder aus des Hrn. Verfassers eigenen Liedern hinzugefüget. Büchleins dieser Art können ihren Nutzen haben, aber alsdenn müssen die darinn vorgetragenen Wahrheiten ausgesucht, der Gedanke körnicht und der Ausdruck naiv seyn, damit sie entweder eine Anspornung des Verstandes zum weitern Nachdenken werden, oder als ein lebendiger Funke zur Entzündung der Andacht ins Herz fallen können. Was die angefügten zwölf Lieder des Hrn. Verf. betrifft, so sagt er selbst von ihnen in der Vorrede: „sind sie nicht die besten, so „sind sie auch nicht die schlechtesten.„ Wir können sie auch nicht zu den erstern, und wollen sie nicht gern zu den letztern rechnen. Das beste unter allen ist eins der kleinsten, nämlich das dritte von der väterlichen Vorsorge Gottes, und weil es uns unter den andern ziemlich wohl gefallen hat, so wollen wir es zu einer Probe hersetzen:

Herr und Beherrscher aller Dinge,
Regente in der ganzen Welt;
Nichts ist so groß, nichts zu geringe,

Das deine Allmachtshand nicht hält.
Du sorgst für alles väterlich,
Wie solltest du vergessen mich.

Du bist ja mein versöhnter Vater,
Durch Jesu Blut und bittern Tod,
Er hat gestillet allen Hader,
Ich darf nun nennen dich: mein Gott.
Wie sollt es mir denn kommen ein,
Daß ich noch würd verlassen seyn.

O Vater! schenk denn deinem Kinde
Getrosten Muth und Zuversicht,
Daß, wenn ich gleich nicht Hülfe finde,
Ich darum doch verzage nicht.
Eröffne mir dein Vaterherz,
So weichet von mir aller Schmerz.

Wohlan! das will ich feste halten,
Du bist mein Freund, nnd sorgst für mich;
Drum laß ich dich alleine walten,
Und setz mein Hoffnung bloß auf dich.
Mein Freund ist mein und ich bin sein,
Drum stelle ich die Sorgen ein.

6.

Eines christlichen Cavaliers kurze und einfältige Anweisung vor christliche Aeltern, wie sie ihre Kinder in dem Taufbunde und in der Taufgnade erhalten können.

Kopenhagen, 1766. gedruckt und zu bekommen bey A. F. Stein, 112 S. in 8.

Diese Anweisung ist aus dem zweyten Theile der Pastoralsammlungen des sel. Fresenius genommen, wie auch auf dem Titel angezeiget ist, und erscheinet hier ohne weitere Zusätze und Veränderungen in einem bloßen Nachdrucke, um dem Verlangen einiger lehrbegieriger christlicher Aeltern, die jene Sammlungen nicht haben können, ein Genüge zu thun, und um andern Lesern in einer so wichtigen Sache, als der Umgang mit den Kindern ist, eine Aufmunterung und Anweisung in die Hände zu geben. Die Anweisung selbst enthält viel Gutes, und der sel. Fresenius hat fünf ausführliche Anmerkungen über die Kinderzucht hinzugefüget, welche von Einsicht und Erfahrung zeugen, und daher einer Beobachtung würdig sind.

7.

Kort Afridsning paa Lig- og Uligheden &c. D. i. Kurzer Abriß der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen der dänischen und schwedischen Sprache. An Se. K. Hoh. die Kronprinzeßinn, Sophia Magdalena, von Matthias Werner.

Kopen=

gleichen zu können. Wenigstens haben wir ziemlich viele Wörter und Constructionen bemerkt, die zum Theil gar nicht dänisch, und zum Theil nur in gewissen norwegischen Gegenden gebräuchlich sind. Den Beschluß macht eine Unterredung, worinn der Hr. Verf. die jetzige Kronprinzeßinn von Schweden mit denjenigen Oertern und Gegenden, durch welche sie ihren Weg von Kopenhagen nach Stockholm nahm, bekannt macht.

8.

Schriften bey Gelegenheit des Todes Königs Friedrichs des Fünften.

Wir haben unsre Leser in dem ersten Stücke dieses Journals schon mit zwo Schriften, die bey obgedachter Gelegenheit zum Vorschein kamen, bekannt gemacht. Die eine ist das prosaische Gedicht des Hrn. Geh. Raths, Freyherrn von Wedel-Jarlsberg, Empfindungen bey dem Tode des Königes; die andre aber ist diejenige Sammlung von Predigten, welche der Hr. Hofprediger Cramer damals heraus gab. Ausser diesen beyden sind aber noch verschiedene solche Schriften, theils Predigten, theils Gedichte, theils prosaische Aufsätze bekannt worden, welche wir nach der Reihe, ohne eben eine gewisse Ordnung zu beobachten, anzeigen, und damit in diesem Stücke den Anfang machen wollen. Wir werden alles, groß und klein, mitnehmen, und nur diejenigen Kleinigkeiten ganz über-

gehen, die bloß in einigen öffentlichen Zeitungsblättern abgedruckt worden sind. Wegen der Predigten, die an dem feyerlichen Begräbnißtage des Königes gehalten wurden, und darauf im Druck erschienen sind, erinnern wir aber vorher und überhaupt, daß die Worte Israels zu Joseph. 1 Mos. 48, 21. „Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit „euch seyn,„ an diesem traurigen Tage zu erklären waren befohlen worden; Worte, die unser liebenswürdiger, und in den Herzen aller seiner Unterthanen verewigter Monarch auf seinem Sterbebette zu seinen eigenen gemacht hat.

9.

Klage, Baad, og Tröst for et saaret &c. D. i. Eines verwundeten und betrübten Volkes Klage, Rath und Trost, nach Anleitung dreyer epistolischen Texte unter Friedrichs V. Krankheit, und bey seinem darauf erfolgten Tode zu allgemeiner Erbauung vorgestellet von Albert Tröyel, Capellan an der Erlöserskirche.

Kopenhagen, bey L. L. Helden, 5 Bogen in 8.

Die erste dieser drey Predigten ist vor der verwittweten Königinn Sophia Magdalena, und den königlichen Prinzen während der Krankheit des verstorbenen Königs am Sonntage nach Weihnachten 1765 gehalten worden. Herr Tröyel stellet darinn

darinn die grosen Herrlichkeiten vor, welche uns der Vater in seinem Sohne gegeben hat. Diese bestehen 1) in der Kindschaft oder dem kindlichen Stande; 2) in dem kindlichen Geiste; und 3) in dem kindlichen Zutrauen. Er endiget seine Predigt mit einer Fürbitte für den kranken König.

Die zwote Predigt hat Herr Tröyel in seiner Kirche am 1 Sonnt. nach heil. drey Könige. 1766 gehalten. Er giebt in derselben einem kranken und verwundeten Volke 1) eine Lehre, wie es sich verhalten müsse, und 2) Rath und Trost, wie ihm geholfen werden solle. Die Predigt endiget sich wie die vorige, mit einer Fürbitte für den König.

Die dritte Predigt ist acht Tage darauf, nach dem Tode des Königs, ebenfalls in der Erlöserskirche gehalten worden. Der Hr. Verf. giebt in dieser dem verwundeten und betrübten Volke einen Rath wie es sich theils verhalten, und theils wieder aufrichten solle.

In diesen Predigten sind viele Eintheilungen. Der Stil könnte unsers Bedünkens wohl etwas blühender seyn.

10.

Trauerrede am Tage der feyerlichen Ausführung der königlichen Leiche Friedrichs des Fünften rc. den 18ten März 1766 in der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen gehalten, von Balthasar Münter, Past. der deutschen Petrigemeine.

Kopen-

Kopenhagen, mit Steinischen Schriften, drey Bogen in Octav.

Vielleicht hat der nunmehrige Herr Doktor Münter nicht eigentlich eine Predigt, sondern vielmehr eine bloße Trauerrede halten wollen, und aus diesem Gesichtspunkte müssen wir denn seine Rede betrachten. Uns dünkt aber doch, daß solche, da sie auf der Kanzel vor einer aus sehr verschiedenen Gliedern bestehenden Gemeine gehalten worden, vornehmlich zur Erbauung hätte abzielen müssen. Wir tadeln die Beredsamkeit und das Historische in derselben im geringsten nicht, aber wir hätten doch auch eine Betrachtung über den vorgeschriebenen Text erwartet, die ebenfalls nach allen Regeln der Wohlredenheit hätte abgefasset seyn können; allein diese vermissen wir ganz. Doch, das sind nur unsre Gedanken, andre denken vielleicht anders. Wir gehen zu dem Innhalt der Rede. Alle Stiftungen des Königs, alle seine Bemühungen, sein Volk glücklich zu machen, sind von dem Hrn. D. nach der Reihe mit einer rührenden Beredsamkeit erzählet worden, aus welchem allem denn die Größe des Verlustes, den Dänemark erlitten hat, deutlich erhellet. Um unsern Lesern eine Probe von der Beredsamkeit des Hrn. Verf. zu geben, wollen wir eine Stelle abschreiben, wo er von einem der rühmlichsten Werke des Königes redet. „Das Elend, (sagt er S. 25.) „unter dem großen Haufen der Nie„drigen pflegt selten von Königen erwogen zu wer„den. Sie haben zwar das Vermögen und den Be„ruf, es ihren Völkern so erträglich zu machen, als

„es möglich ist, aber weil sie von der Höhe ihrer „Paläste nicht bis in die niedrige Hütte des Elen„den hinab blicken, lernen sie das Unglück nicht „kennen, das oft ihre Unterthanen, oft die getreue„sten und brauchbarsten unter ihnen, zu Boden „drückt. Wie groß ist ein König, der sich erin„nert, daß er auch des Armen und Elenden König „ist! Wie ehrwürdig wird er, wenn er sich des „Armen annimmt, und dem Elenden sein Elend „erleichtert! Friedrich that es, und Heil sey ihm, „und Belohnung vor dem Throne Gottes, daß er „es that! Niemand konnte leichter gerühret werden, „als er. Oft sah man stille aber redende Thränen „über das Angesicht des gekrönten Menschenfreun„des herab fallen. Redet ihr, große Werke seiner „Menschenliebe, seiner Barmherzigkeit, ihr Früch„te seines Glaubens, die schon so viel Tausenden „zum Segen geworden sind! Friederich empfand „das Elend der Unglücklichen, die, von der Krank„heit ergriffen, ohne Freund, ohne Pflege, ohne „Arzt und Stärkung, auf ihrem einsamen Lager „liegen, und oft ein Raub des Todes werden, da „sie doch dem Grabe hätten entfliehen können. Er „empfand es, und stiftete ein Werk, das allein eine „Lobrede ist. Dort, nicht ferne vom Ufer des Mee„res, wo der Fremde, der von dieser Seite unsre „glückselige Insel betritt, zuerst ans Land und zu„gleich in die Stadt des Königes kömmt, erhebt „sich ein großes und prächtiges Gebäude.— Frie„derich erbauete diesen Palast der Barmherzigkeit. „Wer Hülfe für seine Krankheit sucht, findet sie

„hier.

„hier. Hier ist Lager und Wärme, hier ist Pflege „und Trost, hier stehet der weise und sorgsame Arzt „an dem Bette des armseligen Greises, der mit „seinem Stabe und einer fast vermoderten Klei„dung an der Pforte dieses Tempels der Gutthätig„keit ohnmächtig niedersank und zu sterben gedach„te u. s. w.„ In diesem Tone ist die ganze Rede „abgefasset. Hier und da entdecken wir aber unsers Bedünkens Spuren einer nicht ganz richtigen Wohlredenheit. So wird z. B. S. 17. gesagt: „Die leichte Hand des Künstlers, der die Züge der „Zeichnung in die glänzende Platte gräbt, um sein „Gemälde tausendfach zu vervielfältigen; der, wel„cher mit dem Grabstichel in der Hand den Stahl „zwinget, das Bild des Königes und seiner Thaten „anzunehmen, und sie dem Metall wieder mitzu„theilen, wornach die Sterblichen mit so unersätt„licher Begierde streben. —„ Sollte man aus „dieser gekünstelten Beschreibung wohl sogleich errathen, daß von dem Kupferstecher und Münzmeister geredet werde? Insonderheit, wenn man dabey bedenkt, daß die Rede auf der Kanzel vor einer bürgerlichen Gemeine gehalten worden. Bey Gelegenheit der hier erbaueten neuen Friedrichsstadt heißt es S. 28. „So stieg das stolze Venedig aus „dem Meere hervor, und das Meer selbst, und die „Inseln, mit Thürmen und Palästen bedeckt, er„staunten über ihre neue Zierde.„ Und von dem Tempel, der in eben diesem Theile unsrer Stadt aufgebauet wird, sagt der Hr. D. S. 31. „Sollte „noch die Erde so lange stehen, daß ihn endlich,

nicht

„nicht einzelne Jahrhunderte, sondern ganze Reihen „der Sekeln erschütterten und umstürzten, so wür„den noch seine Ruinen den spätesten Nachkommen „ein würdiges Denkmaal der Regierung des fünf„ten Friedrichs seyn; so würden diese ausgehaue„nen Felsen von Marmor, diese unvergänglichen „Säulen, von dem Kenner aus den entlegensten „Ländern mit eben der Begierde besucht werden, als „jetzt des alten Roms Ueberreste, oder die Ruinen „von Palmyra.„ Ist nicht das alles gar sehr übertrieben? und wird man dergleichen wohl in einer Kanzelrede suchen?

Wer diese Rede als eine geistliche betrachten will, dem möchte vielleicht auch der Gedanke S. 40. „Das alles (das Gebet und die Thränen des königlichen Hauses) „willt du nicht sehen, nicht hören, o „unerbittlicher Gott!„ und zwar wohl nicht ganz ohne Grund, etwas anstößig seyn.

II.

Predigt an des Königs Begräbnißtage, gehalten von Johann Philipp Wilhelmi, Pastor bey der deutschen reformirten Gemeine zu Kopenhagen.

Kopenhagen, 1766. bey Nikol. Möller, Königl. Hofbuchdruckern, drey und einen halben Bog. in Oct.

In dieser Predigt werden die Pflichten der Unterthanen bey dem Tode des Königs abgehandelt. Der Herr Pastor Wilhelmi stellet zuerst nach Anleitung

leitung des Textes eine kurze Vergleichung zwischen dem sterbenden Israel und dem König Friedrich auf seinem Todbette an. Darauf nennet er vier Pflichten der Unterthanen bey dem Tode des Königs. Die erste ist: Daß sie die Größe Gottes und die Nichtigkeit der Ehre und Hoheit dieser Welt daraus lernen, wenn der Tod einen Gewaltigen und Mächtigen vom Throne stürzet. Die zwote: daß sie, wenn alles vom Herrn kömmt, wenn er die Könige auf den Thron setzet, und sie auch wieder von dem Throne steigen heißt, seine Absichten dabey erwägen, und sich seinem Willen ergeben. Die dritte: daß sie deswegen nicht an Gottes Güte zweifeln, sondern auf seine väterliche Fürsorge trauen, wenn gleich der Tod eines liebreichen Monarchen ein großer Verlust für sein Volk ist. Die vierte: daß sie, wenn Gott auf den erledigten Thron einen würdigen Nachfolger setzet, bey dem Grabe des Königs für ihren neuen Regenten ihre Gebete gen Himmel schicken. Jede dieser Pflichten wird ganz erbaulich betrachtet, und der Hr. Pastor nimmt allenthalben Gelegenheit der menschenfreundlichen Tugenden des Königs und der gerechten Trauer seines Volks zu gedenken. Bey Betrachtung der dritten Pflicht hat uns folgendes darum gefallen, weil es eine Beziehung auf die Gemeine hat, vor welcher diese Predigt gehalten wurde. „Auch ich, (sagt der Hr. Pastor,) „würde die Pflicht „eines Predigers und die Schuldigkeit eines Unter„thans verletzen, wenn ich nicht euch allen, die ihr „mit mir Fremdlinge in diesem Lande seyd, die

beson-

„besondre Huld und Gnade zu Gemüthe führen „wollte; die wir unter Friederichs Zepter genos„sen haben. Ihr wisset, daß wir so glücklich gewe„sen sind, bey der Freyheit des Gewissens an allen „gesegneten Vorrechten seiner Landesunterthanen „gleichen Antheil zu nehmen, und wir würden noch „weit strafbarer als unsre Mitbürger seyn, wenn „wir nicht öffentlich Friederichs Gunstbezeugun„gen erheben wollten.„

II.

Oraison funebre de Frederic V. Roi de Danemarc &c. Prononcée le 18. Mars 1766, par *F. Mourier*, Pasteur de l'eglise françoise reformée de Copenhague.

Kopenhagen, 1766. bey Phillbert, zwey und einen halben Bogen in 4to.

Diese Predigt ist angenehm zu lesen. Der Hr. Verf. betrachtet darinn theils die Nichtigkeit der menschlichen Hoheit, und theils die Gefahr, welcher die Großen ausgesetzt sind. Die Ursachen der Nichtigkeit jener Hoheit sind diese drey: 1) Sie kömmt nur von den Umständen, und nicht von persönlichen Vorzügen her. 2) Sie kann das Gemüth nicht beruhigen. 3) Die Großen müssen ebenfalls sterben. Die Gefahr, welcher die Großen ausgesetzt sind, ist auch dreyfach, nämlich: Der Müßiggang, die Wollust, und die Schmeicheley. Am Ende

jedes Hauptthells lieset man eine Anwendung auf den jetzt regierenden und den verstorbenen König.

12.

V. Klageprædiken over Frederik V. &c. D. i. Trauerpredigt über Friedrich den Fünften, am 18. März 1766. in der Trinitatiskirche in Kopenhagen über den verordneten Text gehalten von Joh. Berthelni, Predigern an gedachter Kirche.

Kopenhagen, 1766. bey N. Möller, 3 Bog. in 8.

Der nun verstorbene Verfasser betrachtet in seiner Predigt: Jakobs erbauliches Verhalten bey seinem Tode, und zwar 1) in Ansehung seiner selbst, und 2) in Absicht auf die Hinterlassenen. Am Ende der Predigt wird der König kürzlich gerühmt, insonderheit wegen des Friedrichshospitals und Erziehungshauses. Der Verfasser war beredt. Biblische Sprüche und Geschichten sind unaufhörlich angebracht worden, oft aber so, daß, wie uns dünkt, nur leere und unnöthige Worte heraus kommen. Z. B. heißt es an einem Orte: „Wir befehlen die „Unsrigen gemeiniglich unsern Freunden; so em„pfahl David seine Aeltern dem Schutze des Köni„ges in Moab. Am besten ist es, wenn wir sie „Gott befehlen.„ Weiter. In der Epistel an die Hebräer 11, 32-34. sagt Paulus: Die Zeit würde mir zu kurz werden, wenn ich ꝛc. „So würde auch

„auch mir (setzt der Hr. Pastor hinzu) die Zeit „zu kurz werden, wenn ich des verstorbenen Königs „ruhmwürdige Thaten erzählen sollte. O hätten „wir den König so in Acht nehmen können, wie „Rizpa, Sauls Weib, ihre Söhne, daß weder des „Tages die Vögel des Himmels auf ihnen ruhen „konnten, noch die Thiere des Nachts, so wollten „wir schon gehindert haben, daß weder Krankheit „noch Tod bey ihm hätten Ruhe finden sollen; und „dergleichen.„

13.

Da der höysalige Konge &c. D. i. Als der hochselige König Friederich der Fünfte am 18. März 1766. nach seiner Ruhestätte gebracht werden sollte, wurden auf allergnädigsten Befehl folgende Klagelieder in der Schloßkirche zu Christiansburg von dem königlichen Kapellmeister, J. A. Scheibe, allerunterthänigst aufgeführet.

Kopenhagen, bey den Brüdern Berling, zwey Bogen in Quarto.

die Poesie zu dieser Cantate rühret vom Herrn J. Ewald her. Sie ist wirklich schön. Wir wollen unsern Lesern nicht eben die beste, sondern nur die erste Stelle, die uns in die Hände fällt, zur Probe mittheilen: ein Recitativ, das von dem Frieden gesungen wird. „Als die Westsee donnernd

„brausete, und die Berge Deutschlands in Blut „schwammen; als Feuer, Luft und Meer mit der „Erde einig waren, mir, sich selbst, und dem Him„mel zuwider zu seyn; da nahm ich meine Zuflucht „zu Friederich, und verbarg mich in seinen offe„nen Armen. Seine Burg war meine Hütte; sein „Name meine Ehre; sein edles Herz meine Sicher„heit. Troß dem blutigen Lorbeerkranze war der „Oelzweig schon bereit, Friedrich nach Verdienst „zu schmücken; — Aber ach! — ich sinke zu Bo„den — Cypressen, ach! Cypressen sollen es seyn!„

14.

En fuldkommen Taksigelse for en fuldkommen Velgierning &c. D. i. Eine unvollkommene Danksagung für eine vollkommene Wohlthat Königs Friedrichs des Fünften, in einer der Directionsstube des Friedrichshospitals gehaltenen Trauerrede allerunterthänigst abgestattet von Friedrich Wilhelm Wiwet, Generalfiscal, Advocat im höchsten Gericht, und Mitdirecteur des Hospitals.

Kopenhagen, 1766. bey N. Möller, 4 Bog. in 4.

Diese Rede ist ziemlich lesenswürdig. Herr Wiwet hat etwas poetisches, daher findet man lebhafte und witzige Gedanken darinn. Zuweilen führt er lateinische Sentenzen an, welches vielleicht

dem

dem heutigen guten Geschmacke nicht recht gemäß ist; wenigstens würde es an manchen Orten für abscheulich altväterisch gehalten werden. Der Innhalt dieser Rede ist: Die Größe eines Königs, wenn er sich als einen mitleidigen Nächsten zeiget. Sie handelt hauptsächlich vom Hospital. Von der Stiftung desselben den 31sten März 1757 an, bis zum 14. Jan. 1766, als dem Sterbetage des Königs, sind 10796 krank hinein, und 9453 gesund wieder heraus gekommen, und 1767 Kinder in dem mit dem Hospital verbundenen freyen Wehmütterhause getauft worden.

14.

Tanker om vor David og Oensker &c. D. i. Gedanken über unsern David, und Wünsche für unsern Salomo, geschrieben von Jac. Christ. Bie.

Kopenhagen, 1766. Bey den Brüdern Berling, zwey Bogen in Oct.

Eine in poetischer Prosa abgefaßte und dem Könige zugeschriebene Schrift. Zuerst bezeugt Hr. Bie seine Betrübniß über des vorigen Königs Tod, und darauf folgen Wünsche für den neuen König. Sie sind mehrentheils voll biblischer Ausdrücke, und inwendig stehet über der Schrift das Motto: Sprüchw. 19, 12. womit der Hr. Verf. ohne Zweifel auf sich gezielt hat. In dem Buche selbst steht doch nichts davon, aber in der Zuschrift merkt man es.

15.

Fölelses ved Kongens Död &c. D. i. Empfindungen bey dem Tode des Königs, mit Erlaubniß des vornehmen Verfassers nach dem deutschen Original übersetzt.

Kopenhagen, 1766. bey N. Möller, 2 Bog. in 4.

Dieses ist eine gute Uebersetzung von des Hrn. Geh. Raths, Freyherrn von Wedel=Jarlsberg, Empfindungen bey dem Tode des Königs, deren wir schon in dem ersten Stücke unsers Journals gedacht haben.

16.

Börende Forestillinger ved Kongens Död &c. D. i. Rührende Vorstellungen bey dem Tode des Königes ins Dänische übersetzt.

Kopenhagen, 1766. bey L. L. Heiden, 1 Bog. in 8.

Ebenfalls eine Uebersetzung vorgedachter Empfindungen, die aber nicht so gut gerathen ist.

17.

Erindring af den 14. Januar 1766. D. i. Erinnerung des 14. Jan. 1766.

Kopenhagen, bey dem Hofbuchdrucker N. Möller, einen halben Bogen in 4.

Der Verfasser dieses kleinen nur aus 12 Strophen bestehenden Gedichtes rühmet ganz kurz die

Tugen-

Tugenden des verstorbenen Königs, und schließt mit den wahren Worten: Friederich — war König, Vater, und Freund seines Volks.

18.

Til den för detta stormæktigste &c. D. i. An dem Begräbnißtage des ehedem großmächtigsten, jetzt höchstseligen Monarchen, Königs Friedrichs des Fünften &c. den 18. März, 1766. von A. G. Barchäus.

Kopenhagen, bey den Brüdern Bertling, einen halben Bogen in 4.

In diesem in schwedischer Sprache geschriebenen kleinen Gedichte wird kürzlich das Merkwürdigste von König Friedrich aufgezeichnet: seine Liebe zum Frieden, die Beförderung der Wissenschaften, u. s. w.

19.

Immortali nomini serenissimi et potentissimi, monarchæ Friderici V. clementissimi, dum vixit, Regis Daniæ &c. æternis lætitiæ ac gloriæ sedibus excepti d. 14. Jan. 1766. submissum hoc epicedium dedicatum cupio tantorum cinerum cultor devotissimus J. Due S. Minist. Cand.

Kopenhagen, bey N. Höpfner, Director der königlichen und der Universitätsbuchdruckerey, 5 Bog. in 4.

Dieses in ziemlich gutem Latein geschriebene Gedicht enthält eine kurze Geschichte des Königs, mit eingestreuetem Lobe. Ein Gedicht soll es seyn, wir finden aber bloß das mechanische, hingegen überaus wenig von dem wesentlichen der Poesie darinn; und wie kann das auch wohl anders seyn? Selbst einem guten Dichter wird es schwerlich gelingen, in der Sprache eines fremden Volks ein Gedicht zu schreiben. Es ist hierzu wohl nicht allein genug, daß man mit den Schriftstellern bekannt sey; es wird ohne Zweifel auch ein langer und genauer Umgang mit dem Volke selbst dazu erfordert. Dadurch wird er erst die Kunst lernen, seinen Gedanken in einer ihm sonst nicht eigenthümlichen Sprache einen poetischen Schwung zu geben. Aber wie will man das bey der lateinischen, einer todten Sprache, möglich machen? Uns dünkt also immer, ein Dichter thue am besten, wenn er bey seiner Muttersprache bleibt.

19.

En kort genealogisk Tabel &c. D. i. Eine kurze genealogische Tabelle über die großmächtigen dänischen Monarchen aus dem oldenburgischen Stamme, von König Christian dem Ersten an, bis zum Antritt der Regierung Königs Christian des Siebenden u. s. w. Am Tage der Beysetzung Königs Friedrichs des Fünften, herausgegeben von Hanns Jörgen Birk.

Kopen-

Kopenhagen, bey A. H. Godiche, 2 Bog. in Fol.

Der junge Herr Verf. hat diese kleine historische Arbeit schon in seinem ersten akademischen Jahre aufgesetzet. Die genealogische Vorstellung der sämmtlichen Könige aus dem oldenburgischen Hause ist in fünf Colonnen abgetheilet. In der ersten werden die Namen der Könige, die Tage ihrer Geburt, und ihre Wahlsprüche, in der zwoten aber die Huldigungs- und Krönungstage angeführt. Die dritte enthält einige Nachrichten von den Königinnen, so wie die vierte eben dergleichen von den königlichen Kindern, und die fünfte von dem Tode und Begräbniß der Könige. Es scheinen diese kleinen Nachrichten mit nicht geringer Mühe gesammelt zu seyn, denn Herr Birk hat fast überall, nicht allein die Jahre, sondern auch die Tage jeglicher Begebenheit angegeben. Die Liebhaber der dänischen Geschichte werden hier mit Vergnügen auf wenigen Bogen das beysammen finden, was sie sonst in verschiedenen Schriften erst hätten suchen müssen. Sollte übrigens der Herr Verf. einmal mehr Proben seines rühmlichen Fleißes dem Publico mittheilen wollen, so wünschten wir, daß er auf seine Schreibart aufmerksamer seyn möchte. In diesem ersten Versuche kommen verschiedene ungewöhnliche, und zum Theil unrichtige Wortfügungen vor. Am Ende findet sich eine kurze in Versen abgefaßte Zuschrift an den jetzigen König.

20.

Beſkrivelſe over den for höygſalig Kong Fridrich V. &c. Beſchreibung des über die Leiche des hochſeligen König **Friedrichs des Fünften** in der Kapelle des Schloſſes Chriſtiansburg aufgerichteten Catafalks, nebſt einer Nachricht von dem Leichenconduct, bey Ausführung der königlichen Leiche.

Kopenhagen, 1766. bey den Brüdern Berling, drey und einen halben Bogen in 4.

Beyde Stücke leiden keinen Auszug. Die Erfindung des Trauergerüſtes rühret von dem Herrn Prof. Jardin her, und hatte die Geſtalt einer Pyramide. Das Leichengefolge iſt bey den hieſigen königlichen Leichen immer ungefähr daſſelbe.

21.

Ode ſur la changement de regne en Danemarc, le 14. Jan. 1766.

Kopenhagen, bey Cl. Philibert, 1 Bogen in Fol.

Gegenwärtige Ode ſoll den bisherigen königlichen preußiſchen Geſandten am hieſigen Hofe, Hrn. von Bork, zum Verfaſſer haben. Unter dem Titel iſt angemerkt, daß es in der Nacht, wie der König ſtarb, ſehr ſtürmiſch, an dem darauf folgenden Tage aber, da die Gelangung des jetzigen Königs

auf

auf den Thron seiner Väter dem Volke verkündiget ward, ein sehr liebliches Wetter war, und in der Ode selbst wird auch darauf angespielet. Wenn man bey Lesung des Gedichts bedenken will, daß der Herr Verfasser ein Deutscher von Geburt ist, so wird es schon einigen Werth erhalten.

22.

Stances à l'occasion du premier lit de justice tenu par Christian VII. &c. presentées trèshumblement par O. M. Ranzau.

Kopenhagen, bey dem Hofbuchdrucker Möller, 1 Bog. in 4to.

Obgleich der Herr Verf. dieses Gedichtes, der königl. Geh. Rath und Ritter des Danebrogordens, Otto Manderup, Graf von Ranzau, eigentlich den ersten feyerlichen Gerichtstag des jetzigen Königs besinget, so gehört es doch mit unter diesen Artikel, weil der Tod des Königs Friedrichs die Anleitung dazu war, und der Trauer Dänemarks darinn auch wirklich gedacht wird. Im übrigen müssen wir davon eben das sagen, was wir bey dem vorhergehenden angemerkt haben.

23.

Elegie auf das am 14ten Jenner 1766 erfolgte hohe Absterben — Königs Friedrichs

richs des Fünften ꝛc. von Nic. Breding,
der herzogl. braunschweiglüneburgischen deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Mitgliede.

Kopenhagen, mit Steinischen Schriften, ein und einen halben Bogen in 4.

Hätte uns Herr Breding doch mit seiner Elegie verschonet! — Aber wir wollen unsern Lesern nicht ins Amt fallen, sie mögen aus einem paar Proben selbst urtheilen. Der Anfang der Elegie ist dieser:

Schwarz wie die Nacht, und eben so finster
Als die Wohnung, in welcher die Glieder
Des Verstorbenen, sie sind zum Leben bestimmt,
Aufbehalten werden, o schaudernder Vorwurf!
War die Minute,
Welche den dunkeln Schleyer des Traurens,
Keine Angst ist mit ihm zu vergleichen,
Ueber alle Provinzen Dänemarks zog. —

Und etwas weiter hin beschreibt er die Ankunft des Königs in den Himmel mit diesen Worten:

Er stieg hinauf zur Sphäre, wo Gott wohnt.
Hier verliert sich der Einbildung Stärke.
Von dem Ewigen war der Wache der Burg
Anbefohlen, wenn Er erschiene, die Thore
Hurtig zu öffnen.
Friedrich kam an, und mit Ihm sein Engel,
(Man sieht hier nicht den Armen um Brod schreyn.)

Bey

Bey der Pforte, die vor Jerusalem steht.
Christen, Engel, hüpfen dem neuen Gerechten
Munter entgegen.

Das ist der beständige Ton dieser Elegie.

24.

Trauercantate bey Gelegenheit des am 14. Jan. 1766. erfolgten Absterbens — Königs Friedrichs des Fünften rc. von der musikalischen Gesellschaft in Kopenhagen aufgeführet.

Kopenhagen, bey den Brüdern Berling, ein und einen halben Bogen in 8.

Auch von dieser Arbeit des eben erwähnten Hrn. Bredings wollen wir unsern Lesern ein paar Proben mittheilen. Es mag die erste Arie, und ein Recitativ etwa aus der Mitte seyn.

Arie.

O wie reizend ist die Wohnung,
Wo der Bach des Lebens fließt!
Hier fühl ich das frohe Leben,
Das dem Christen wird gegeben,
Als die seligste Belohnung,
Wenn er seinen Lauf beschließt.

Recitativ.

Wie schreckensvoll war jene Zeit
Die dich der Welt entzog? Mit welcher Traurigkeit
Ergriff

Ergriff sie nicht die Brust
Der beyden Königinnen!
Prinz Christian fühlt den Verlust,
Der nun dein Reich beherrscht.
Prinz Friedrich ist betrübt, und alle Prinzeßinnen.
Von dir zeugt jedes Gotteshaus.
Der fürchterliche Klang der Glocken
Verbreitet unsern Kummer aus.
Wie traurig klopft das Herz!
Es will das Blut in allen Adern stocken.
Ihr Mütter! wenn ihr wiegt,
So singt den Kindern vor: daß Friedrich leblos liegt.

O daß sich der Herr Verf. doch in einen recht tiefen Schlaf hätte wiegen lassen, ehe er diese Cantate machte! vielleicht wäre sie denn nie ans Tageslicht gekommen.

25.

Trauergedanken über das erfolgte Absterben Ihro Majest. des höchstseligen Königs Friedrich des Fünften.

Kopenhagen, bey dem Hofbuchdrucker, N. Möller, ein halber Bogen in 4.

Von diesen in Versen entworfenen wenigen Trauergedanken wissen wir weiter nichts zu sagen, als daß nicht viel daran ist.

Sörge-

26.

Sörge-og Klagesange over den i Livet &c. Trauer- und Klagelieder über den im Leben großmächtigsten — König Friedrich den Fünften ꝛc. In einer Trauermusik aufgeführet von der musikalischen Gesellschaft in Leipzig.

Kopenhagen, bey den Brüdern Berling, 1 Bog. in 8.

Diese Cantate ist um ein gutes erträglicher, wie Hrn. Bredings seine, aber man hätte ihrer unsers Bedünkens doch sehr gern entbehren können.

27.

La Dania piangente per la morte del suo Monarca Federico V.

Kopenhagen, 1766. bey A. H. Godiche, 1 Bog. in Fol.

Herr Parbes, königlicher Hofviolon, ein Italiener von Geburt, ist der Verfasser dieses Gedichts. Es ist freylich in dem Tone der meisten Gelegenheitsgedichte geschrieben; indessen hat es doch den Vortheil, daß dessen Verfasser seiner Sprache ganz gewachsen ist.

28.

Tanker ved vores höysalige Kong Frederiks Catafalk &c. D. i. Gedanken bey dem Catafalk unsers hochsel. Königs Friedrichs.

Kopen-

Kopenhagen, 1766. bey N. H. Godiche, der Universit. Buchdrucker, 1 Bog. in 4.

Ein kurzes Lobgedicht über den verstorbenen König, in dem beyläufig des Trauergerüstes als einer sinnreichen Erfindung gedacht wird.

29.

Empfindungen bey dem Absterben des Königs, von J. F. A. Schiffmann, aus Schleswig, der herzogl. Gesellschaft in Helmstädt Mitglied.

Kopenhagen, bey dem Hofbuchdrucker, N. Möller, ein Bogen in 4.

Dieses Gedicht ist nicht zu verwerfen. Herr Schiffmann verräth viel poetisches Genie, welches einer weitern Ausbildung fähig ist. Folgendes Gemälde unsers gütigen Friedrichs hat uns vorzüglich gefallen.

Nicht ein Monarch, der in der Hand die Blitze
Der stolzen Erdbezwinger trug.
Ein Wütrich, der an seines Heeres Spitze
Unschuldge Nationen schlug;
Nicht ein Monarch, der seine Bürger plagte,
Und ihren Schweiß wollüstig trank,
Zu dem verfolgte Unschuld hülflos klagte,
Und vor dem Stolze niedersank;
Der fühllos blieb, wenn mit den heißen Thränen
Das Elend ächzend zu ihm trat,

Wenn

Wenn mit den schwachen vaterlosen Söhnen
Der Mutter Schreyn um Hülfe bat;
Nein, unser Friedrich — Er, der Menschheit Ehre,
Ein Vater seines Volks erblich;
Dem bey der Unterthanen Noth die Zähre
Mitleidig aus dem Auge schlich;
Ein Weiser, der den Werth der Königskronen
Nach seltner Menschenfreundschaft wog,
Und, seiner theuern Bürger Blut zu schonen,
Den Frieden neben sich erzog.
Umsonst rief ihn die stolze Schaar der Helden
Zu Lorbeern, die Bellona wand,
Zufrieden, daß der Enkel Lieder melden,
Wie Er für uns Sich überwand.

30.

Bey dem Tode des Königs.

Kopenhagen, 1766. bey Fr. Christ. Pelt, drey Bogen in Quart.

In dieser Sammlung lieset man erstlich die mehrgedachten Empfindungen des Hrn. Freyherrn von Wedel-Jarlsberg; darauf folgt das eben angeführte Gedichte des Hrn. Schiffmanns; und den Beschluß macht Hrn. Bredings Cantate, deren wir kurz zuvor erwähnet haben.

31.

Wir können diese unsre erste Sammlung dieser Schriften nicht würdiger beschließen, als wenn wir unsern Lesern ein kleines Gemälde, das bloß auf einem Quartblatte abgedruckt, und vielleicht nur

wenigen bekannt worden ist, ganz mittheilen. Es wird so viel größere Aufmerksamkeit erregen, wenn man erst weis, von welcher Hand es herrühret. Wir können der Versuchung nicht widerstehen, auch ohne erbetene Erlaubniß, unser Journal mit dem Namen der vornehmen Verfasserinn zu schmücken. Wer unter uns kennet nicht schon lange die großen Gemüths- und Verstandesgaben der Frau von Plessen, geborner Gräfinn von Berkentin, jetziger Oberhofmeisterinn an dem Hofe der regierenden Königinn? Von ihr schreibt sich dieses Gemälde her, und hier haben unsre Leser es ganz:

Ich war entzückt, und sah Asträen niedersteigen,
Sich sichtbar, wie vordem, uns Glücklichen zu zeigen.
Frey war ihr Gang; voll Reiz, voll Anmuth ihr Gesicht;
Nacht wars; doch ward es schnell, da wo sie schwebte, Licht.
„Volk, traure nicht zu sehr! (hört ich die Göttinn sprechen)
„Ich will dich trösten; will, daß jeder glücklich sey,
„Die Tugend schützen; will der Laster Tyranney
„Vertilgen; das Verdienst hervorziehn; das Verbrechen
„Ohn Ansehn strafen; will Gesetz und Unschuld rächen.„
Ich staunte, drang hinzu, noch näher sie zu sehn;
Schnell sah ich sie nicht mehr, und sah — den König stehn.

In dem nächsten Stücke unsers Journals werden wir mit der Anzeige der noch übrigen Schrifften dieser Art fortfahren. X.

X.

Gelehrte Nachrichten.

I.

Lobspruch des Herrn Winslow.

Der eigentlich fürs Jahr 1760 bestimmte Band der Histoire und der Memoires de l'Academie des Sciences zu Paris ist erstlich gegen Ende von 1766 im Druck erschienen. Er enthielt nach der rühmlichen Gewohnheit dieser Gesellschaft, ihren Mitgliedern, selbst in diesem Tagebuche von dem Wachsthume der menschlichen Kenntniß, zu dem sie das ihrige beygetragen, ein Denkmaal zu stiften, den Lobspruch eines der berühmtesten Anatomisten, des Herrn **Winslow**, eines gebornen Dänen, der vor einiger Zeit im hohen Alter zu Paris verstorben. So fremd auch **Winslow**, dessen Familie übrigens noch in Dänemark vorhanden ist, bey seinem Vaterlande durch die lange Entfernung geworden, so hat dasselbe doch immer eine Befugniß, sich ihn zuzueignen, und eine Verbindlichkeit, seine Gaben, auch bey der Verschiedenheit der Religion, zu welcher er übergetreten, zu ehren.

Eine Uebersetzung seiner Eloge, in der nur ein Paar zu wenig interessante Stellen ausgelassen worden, kann also wohl für einen angenehmen Beytrag zur dänischen gelehrten Geschichte angenommen

men werden, und einen Platz in diesem Journale verdienen *).

Jakob Benignus **) Winslow, Doctor, Regent der medicinischen Facultät zu Paris, Dolmetscher in der deutschen Sprache bey der königlichen Bibliothek, ausgedienter Professor der Anatomie und Chirurgie beym königlichen Garten, Mitglied der königlichen Akademie zu Berlin, ward zu Odensee in Fühnen geboren, den 2ten Apr. 1669 von Peter Winslow, Pfarrer zu Odensee und Marthe Brun.

Seine

*) Man erinnere sich hierbey, daß es ein ketzerischer Schriftsteller ist, den wir übersetzen, der die Religionsveränderung des Herrn Winslow aus einem ganz andern Gesichtspunkte ansieht, als wir, der nach seinem Grundsatze geneigt ist, alles groß und ruhmwürdig zu beurtheilen, was wir, gemeiniglich mit vollem Rechte, für die Wirkung eines strafbaren Leichtsinnes achten. Doch vielleicht können wir, wie es der selige Baron Holberg schon gethan, Winslowen unter die seltnen Beyspiele rechnen, bey denen sich eine solche Religionsveränderung gern entschuldigen und mit einem redlichen Gemüthe vereinbaren läßt. Ein jeder Mensch hat seine schwachen Seiten, beydes in Ansehung des Herzens und des Verstandes, und er kann in seinem Leben einen einzigen unglücklichen Augenblick haben, da er eben von dieser Seite wehrlos da steht, und sich überraschen läßt.

**) Diesen Vornamen hat er erst nach seinem vermeyntlichen Bekehrer, dem Bischof Boßüet, angenommen.

Seine Familie war ursprünglich schwedisch und adlich, und seit langer Zeit in geistlichen Aemtern; der Name Winslow, den sie anstatt des eigentlichen Familiennamen Mansen brauchte, rührte von dem Dorfe Winslee in Schonen her, wo der Großvater des Herrn Winslow Prediger gewesen war. Er selbst war zu eben dem Stande bestimmt, und befliß sich auch darauf, als er in die Jahre des Verstandes kam, aus allen Kräften. Er studirte die Theologie, und hielt oft Predigten, die solchen Beyfall fanden, daß aus diesem Grunde allein ein alter schwächlicher Priester dem Herrn Winslow den Antrag trat, bey der Anwartschaft auf seine Stelle seine Amtsverrichtungen mit ihm zu theilen.

Bey einem so guten Anfange war dieses doch nicht der Stand, für welchen Herr Winslow geboren war; ein sonderbarer Vorfall veranlaßte ihn bald, die Stimme der Natur zu erkennen, und ihr zu folgen. Ein vertrauter Freund von ihm war von seinen Aeltern der Arzneykunst gewidmet worden. Die beyden Freunde waren nicht lange bey einander, ohne sich wechselsweise die Gegenstände ihres Studirens bekannt zu machen. Dies war hinlänglich, um in dem jungen Winslow den Trieb zur Anatomie zu entwickeln, den er mit auf die Welt gebracht hatte, und, um ihn zu bewegen, dem Rathe des Professors Rimer und des Herrn von Moth, königlich dänischen geheimden Raths, zu folgen, die ihn aufs eifrigste zu dieser Wissenschaft aufmunterten. Auf der andern Seite ward sein

Mitbruder eben so von der Theologie eingenommen, als es Herr Winslow von der Medicin geworden war, und die beyden Freunde erlangten, nach einigem Widerstande, von Seiten ihrer Aeltern, die Erlaubniß, ihrem Triebe zu folgen, und ihre Bestimmung zu vertauschen.

Die neue Bahn, die Herr Winslow betreten, machte es ihm bald zur Nothwendigkeit, auf Reisen zu gehen. Nachdem er nur ein Jahr auf dem Borkischen Collegio studiret hatte, würdigte ihn der König von Dänemark (Christian V.) seines besondern Schutzes und seiner Freygebigkeit. Er befohl ihm zugleich, die vornehmsten Schulen der Arzeneykunst zu besuchen, und sich mit den berühmtesten Lehrern bekannt zu machen, um durch ihre Anweisung in seiner Kunst vollkommner zu werden.

Ungeachtet der Art von Untreue, welche Herr Winslow gegen die Theologie begangen, indem er ihr die Medicin vorgezogen, that jene noch einen letzten Versuch, ihn zurück zu rufen. Als er eben die Reise antreten wollte, erhielt er einen Brief von seinem Vater, worinn derselbe ihn einlud, nach Fühnen zu kommen, um eine Pfarre anzutreten, die man ihm angeboten. Aber so einnehmend auch dieser Antrag war, so machte er ihn dennoch nicht wankend. Er blieb seinem neuen Berufe getreu, und reisete ab den 7ten Februar 1697, in einem Alter von 28 Jahren, und in der Begleitung des

Herrn

Herrn Buchwald *), der hernach königlicher Arzt und Professor zu Kopenhagen geworden.

Ihr erster Aufenthalt war in Holland, wo sie ungefehr ein Jahr verweilten. Die Wahrheit der Historie erlaubt uns nicht, es hier zu verschweigen, daß eben der Herr von Moth, der so vielen Theil an der Veränderung seines Berufs gehabt hatte, auch die Großmuth besaß, durch die Unkosten, die er dazu beytrug, ihn während dieses langen Aufenthalts zu unterstützen. Warum mußten doch dergleichen Handlungen, die den Menschen so natürlich seyn sollten, für außerordentlich angesehen werden, und eigne Lobsprüche verdienen?

Im Anfange von 1698 verließ Herr Winslow Holland, nachdem er aus dem Umgange der großer Männer, die da lebten, allen den Nutzen gezogen, den er erwarten konnte, und er kam nach Frankreich, neue Hülfsmittel zu seinen Absichten zu suchen. Es war auch da, wo er zu gleicher Zeit diejenigen antreffen sollte, die ihm den Weg zur Ehre in dieser Welt eröffneten, und auch die, welche die glückliche Hoffnung der Christen ausmacht.

Herr Winslow war, wie wir es gesagt haben, im Schooße des Lutherthums geboren, und sorgfältig darinn von seinem Vater erzogen. Er war mit

*) Doctor Johann von Buchwald, der sich besonders durch sein Specimen botanicum mit eingelegten lebendigen Kräutern bekannt gemacht, das zu Kopenhagen 1720 gedruckt ist.

aller Redlichkeit ein Lutheraner, und weit entfernt, die Religion mit Gleichgültigkeit anzusehen. Er glaubte nicht, daß die Rechtschaffenheit, die in der beständigen Ausübung der natürlichen Pflichten besteht, von der allergrößten Pflicht frey sprechen könne, dem höchsten Wesen einen öffentlichen und dafür erkannten Dienst abzustatten. Wir können nicht eine Handlung übergehen, welche ein Beweis ist, mit was für Sorgfalt er sich nach der Religion richtete, zu der er sich dazumal bekannte. Bey seiner Ankunft nach Frankreich hatte er ein großes Verlangen, den damals regierenden König Ludwig XIV. zu sehen, und er begab sich in dieser Absicht nach Versailles, zugleich mit zween jungen deutschen Aerzten, die ebenfalls Lutheraner waren. Sie konnten ihre Neubegierde nicht anders befriedigen, als bey der Messe. Der Anblick dieses großen Prinzen, der Glanz und das Gepränge, die ihn umgaben, machten die beyden Gefährten vergessen, daß sie ihrer Religion gemäß nicht während des Canons der Messe in der Capelle bleiben durften. Herr Winslow allein erinnerte sich daran, und gieng weg, und opferte also seiner Gewissenhaftigkeit einen großen Theil des Vergnügens auf, um dessentwillen er dahin gekommen war. In Paris traf er bald hernach einen Landsmann an, den Herrn **Worm**, Sohn des Präsidenten zu Ripen, und unterhielt mit ihm einen sehr vertraulichen Umgang. Da sie beyde von der Wahrheit ihrer Religion gleich stark eingenommen waren,

fiengen

fiengen sie an, um sich noch mehr in ihren Grundsätzen zu befestigen, Unterredungen unter sich über die vornehmsten streitigen Puncte anzustellen, und es ward beschlossen, daß Herr Winslow der Angreifende bey dieser Art von Streite seyn sollte.

Die Unterredungen wurden auch gehalten, aber mit einem ganz andern Erfolge, als Herr Winslow sich vorgestellt. Derselbe hatte sie nur darum angefangen, um sich im Lutherthume zu befestigen, und sie machten ihn zum Katholiken. Als er einst zum Buchhändler **Desprez** gegangen war, um die Physik des Herrn **Rohault** zu kaufen, fand er daselbst die **Vorstellung der Lehren der Kirche** vom berühmten **Bossüet** *). Er glaubte mit Grunde, Waffen darinn zu finden, um den Kampf auszuführen, in den er sich eingelassen hatte. Der Herr Desprez lehnte ihm das Buch, und Winslow las es mit Aufmerksamkeit; und so that er mit allen

*) Schwerlich hat jemand in neuern Zeiten, von welcher Religion er auch seyn mag, so viele Neubekehrte gemacht, als Bossüet. Er grief die Protestanten von einer Seite an, die wirklich vielen Schein hatte. Er hielt sich nämlich am meisten an die innern Zwistigkeiten und Spaltungen, die unter den Protestanten selbst, zumal nach Luthers Tode vorgefallen. Es kamen aber seinen Schriften auch alle äußerliche Umstände in Frankreich zu Hülfe. Denn was konnte nicht ein König wie Ludwig XIV. thun? und was seine unbiegsamen Minister, und seine eifrigen Geistlichen?

übrigen Werken des gelehrten Prälaten. Er kam zur Disputation, mit guten Einwürfen versehen, worauf er hinreichende Antwort von seinem Gegner zu hören hoffte. Es gieng aber ganz anders, und da beyde Parteyen es aufrichtig meynten, so brachte er seinen Gegner zum Schweigen, obgleich derselbe in den besten Quellen geschöpft zu haben glaubte. Dieser Ausfall setzte beyde Streiter in Verwunderung; aber Herr Winslow ward mehr als verwundert, er ward erschüttert, und kehrte nach Hause, um Gott zu bitten, ihn bey einer so wichtigen Gelegenheit zu erleuchten. Es kam ihm in den Sinn, mit dem Prälaten selbst sich zu unterreden, dessen Schriften ihn so sehr gerührt hatten. Der Herr Desprez erwies ihm auch diesen Dienst. Ein Canonicus von Meaux, dem er ihn bekannt machte, stellte ihn dem Bischof vor, der ihn mit sich auf sein Landhaus nach Germigny nahm, wo er neun Jahr zuvor den Herrn Saurin,*) Mitglied dieser Akademie, bekehrt hatte. Nach vielen Unterredungen zerstreute er alle seine Zweifel, und bewegte ihn, in seine Hände der väterlichen Religion abzuschwören den 8ten Oct. 1699. Das Orakel der französischen Kirche war es würdig, unter seinen gottseligen Eroberungen zween Männer zu zählen, welche der Akademie und der Nation so viel Ehre gemacht haben.

Man kann sich vorstellen, was für ein Sturm gegen den Herrn Winslow entstand, so bald seine Reli-

*) Einen bekannten Mathematikus.

Religionsveränderung in Dänemark bekannt ward. Die lebhaftesten und bittersten Vorwürfe, und die heftigsten Drohungen wurden bey ihm nicht gespart. Er empfieng von diesem Augenblick an die Hülfe nicht weiter, die ihm bis dahin von Kopenhagen aus ertheilt ward, und er fand sich in einer sehr unangenehmen Stellung, deren Bitterkeit allein das Zeugniß seines Gewissens zu lindern vermochte. Bossüet setzte vergeblich den französischen Ambassadeur in Bewegung, um den König von Dänemark zu vermögen, den Zorn seiner Aeltern zu stillen. Sie waren unerbittlich, und Herr Winslow fand keine andre Zuflucht, als in seiner vollkommenen Ergebung in den göttlichen Willen. Es kam nun darauf an, sich zu einem gewissen Stande zu entschließen. Bey den Einsichten, die er hatte, konnte er unter den Katholiken, wie unter den Protestanten, zwischen der Theologie und der Medicin wählen. Er brachte so gar einige Zeit in der Stille unter den Priestern de l'Oratoire hin, um Gott um Erleuchtung über seinen Beruf zu bitten. Der damalige Superior, Pater Sainte Palaye, prüfte seine Gaben zu beyderley Stande; (denn von seinen Sitten und von seiner Frömmigkeit war gar die Frage nicht) und nach einer reifen Prüfung, glaubte er, ihm rathen zu müssen, daß er sich der Medicin ergeben möchte, und er berichtete dem Bischof von Meaux, daß er den Herrn Winslow für einen nützlichern Mann in der kurzen Kleidung, als in der langen schätzte.

Bey diesem Zustande schlug man ihm vor, nach Holland zu gehen, wo er Freunde hatte, und wo die katholisch Religion geduldet wird, oder auch sich nach Florenz mit einer Empfehlung an den Großherzog zu begeben. Er hatte um so viel mehr Grund, sich den Schutz dieses Prinzen zu versprechen, weil derselbe ihn bereits dem berühmten Stenon *) Großoheim des Herrn Winslow ertheilt hatte, welcher, nachdem er in Dänemark das Orakel der Anatomie gewesen, eben so, wie sein Neffe, alles verlassen hatte, um in den Schooß der Kirche zurück zu kehren, worinn er zur Würde eines Bischofs

*) Uchelant Stenonis, aus Kopenhagen gebürtig, und Doctor der Arzneykunst und königlicher Anatomikus daselbst, hat von ungefehr 1662 an sich in medicinischen Schriften so hervor gethan, daß Müller in seinen Anmerkungen über Alb. Barthol. de scriptis Danorum, das Urtheil von ihm fället. In Anatomia solus fere inter modernos regnauit, in Mathesi autem et Physica experimentali vix cuiquam fuit secundus. Im Jahr 1675 trat er zur katholischen Religion über, und überließ sich, mit Versäumung der Medicin, seiner Begierde, diese Religion auszubreiten und durch verschiedne kleine Schriften zu vertheidigen. Er lebte damals zu Florenz, hernach aber, als ihn Pabst Innocentius XI. zum Bischof und zum apostolischen General-Vicarius in Niedersachsen erklärte, zu Hannover und zu Hamburg, und starb den 25sten Nov. 1686, nachdem er sein Leben nur auf 49 Jahre gebracht. Weitläuftiger handelt Müller von ihm im IIten Theile der Cimbria Literata.

Bischofs und apostolischen Legaten in Norden gelangte. Aber dieser Betrachtungen ungeachtet, rieth ihm Bossüet, der ihn als ein Vater liebte, in Frankreich zu bleiben, und versicherte ihn des Beystands der Vorsicht, auf den wirklich niemand mehr als er Ursache hatte sich zu verlassen.

Da sich also Winslow zur Arzneywissenschaft entschlossen, stellte er sich im Jahr 1702 vor der Facultät. Bossüet verschaffte ihm darinn sehr angesehene Beförderer, die Herren Tournefort und Dodart. Er vertheidigte im Jahre 1703 eine Thesis, und eignete sie diesem Prälaten zu, der, so kränklich er auch damals war, sich hintragen ließ, um die Disputation mit seiner Gegenwart zu beehren. Diese Thesis, deren Verfasser Herr Vernage war, sollte beweisen, daß das Getreide und die Küchenkräuter in der Gegend von Paris eine so gesunde Nahrung wäre, als irgend eine andre Speise. Dies war auf eine feine Art sich dem frommen Prälaten gefällig machen, indem man dadurch den Vorwand vernichtete, der so oft angeführt ward, um sich der von der Kirche befohlnen Festen zu überheben. Er hat diese Frage noch einmal abgehandelt in einer Disputation, die unter seinem Vorsitze 1749 gehalten worden.

In dem damaligen Zustande des Herrn Winslow, da er seiner Güter, seiner Verwandten und seines Vaterlandes beraubt war, hätte man nicht vermuthen sollen, daß er neue Unglücksfälle zu befürchten gehabt hätte. Es traf ihn indessen 1704 ein

ein sehr empfindlicher, durch den Verlust des Herrn Boßüet. Auf die erste Nachricht von der Gefahr desselben trieb ihn die Dankgeflissenheit nach Meaux zu eilen, aber er fand ihn schon in der äußersten Schwäche, daß er ihm kaum noch auf seine Bitte den Segen ertheilen konnte, und fast im Augenblick darauf verstarb.

Da Winslow seines Beförderers beraubt war, dachte er an weiter nichts, als in der Bahn fortzugehn, die er einmal betreten hatte. Aber er fand eine beträchtliche Schwierigkeit. Die verschiedenen Acten, die man durchgehen muß, ehe man die Doctorwürde erlangt, erfodern Unkosten. Er hatte schon einen guten Theil davon entrichtet, aber was noch rückständig war, übergieng bey weitem sein Vermögen. In einer solchen Verlegenheit grief er zu dem Entschlusse, sich an die Facultät selbst zu wenden, in einer Rede, worinn er um das Examen für die Praxis anhielt. Diese Rede, die überall Redlichkeit, Bescheidenheit und Religion zeigt, that bey dieser Gesellschaft die erwartete Wirkung. Winslow ward zum Examen gelassen, von allen rückständigen Unkosten befreyt, und den 4ten October 1705 aufgenommen.

Ein Genie, wie Winslows, konnte nicht lange einem Anatomisten verborgen bleiben, der einen so großen Eifer für die Ausbreitung seiner Wissenschaft hatte, als der Herr du Verney. Er merkte gleich, was der junge Arzt dereinst werden könnte, und er

säumte nicht, sich seiner zu bemächtigen. Er machte ihn bald zu seinem Pensionnair, ja noch mehr, zu seinem Freunde. Es war unter der Anführung dieses vortrefflichen Akademisten, daß er auf den Weg kam, es selbst zu seyn, und er machte sich seiner Unterweisung so wohl zu Nutze, daß die Akademie schon im Jahr 1707 ihn würdig fand, ihren Mitgliedern beygezählt zu werden, und ihn den 12ten May zum Eleve des Herrn du Verney ernannte, an die Stelle des jungen du Verney, der unter die Associes aufgenommen ward. Er zögerte nicht lange, die Wahl der Akademie durch vortreffliche Aufsätze zu rechtfertigen, die er in unsern Versammlungen vorzeigte, und welche die Akademie in ihren Schriften bekannt gemacht hat. Ihre Zahl ist allzu groß, als daß wir sie insgesammt in diesem Lobspruche benennen könnten. Wir wollen blos einige auswählen, die einen Begriff von seiner Weise geben können, womit er seine Materien aussuchte und abhandelte.

Darunter gehört die Abhandlung von 1711 über den Bau des Herzens. Er zeigt darinn, daß jede von den beyden Herzkammern ein verschiednes Gefäß ist, so, daß sie ohne Schnitt abgesondert werden können. In derselben Schrift giebt er die Methode an, wenn man ein Präparatum vom Herzen verfertigt, dieses zu bewerkstelligen, und zu machen, daß man alle Valveln auf einmal davon zu sehen bekömmt. Denn es geschieht nur allzuoft in der Anatomie, daß eben die Schnitte, welche man

man thut, um gewisse Organe wahrzunehmen, dieselben gänzlich zerstören oder unkenntlich machen. Winslow gab zween Jahre hernach ein sehr einleuchtendes Beyspiel davon, indem er darthat, daß die fast verticale Lage, die man immer dem Herzen beygelegt hatte, bloß von der Art herkäme, mit der man das Cadaver öffnete, und daß in dem natürlichen Zustande ganz wenig daran fehle, daß die Axe des Herzens nicht horizontal sey. In eben dem Aufsatze gab er den Irrthum zu erkennen, worein die meisten neuen Anatomisten gefallen waren, da sie die Oeffnung, durch welche die Nahrungsmittel in den Magen kommen, und den Pylorus (Pförtner) durch welchen sie herausgehen, gänzlich in wagerechten Stand setzen. Er zeigt im Gegentheil, daß der letztere niedriger liegt; und dies hebt alle Schwierigkeiten, worinn die Kunstverständigen verwickelt waren, um bey der falschen Lage den Ausgang der Speise zu erklären, der ganz natürlich zu begreifen ist, wenn man die beyden Mündungen in ihre wahrhafte Lage setzt.

Der berühmte Lancisi hatte von einer Klappe im untern Stamme der Hohlader geredet, die ein wesentliches Verhältniß mit dem Kreislaufe des Bluts in der Frucht zu haben schien. Aber diese Klappe entwischte den Nachforschungen der Anatomisten. Winslow zeigte sie der Akademie in einem Gefäße voll Wasser, und that dar, daß sie bloß darum bisher unsichtbar geblieben war, weil man sie gemeiniglich im währenden Suchen zerstört

Wegweiser sowohl für die Untersuchung der Wunden und der Krankheiten, als um den Wundarzt ohne Gefahr in seinen Operationen zu leiten. Die Schreibart ist mit der guten Methode und der Bescheidenheit des Verfassers übereinstimmend. Man findet darinn alles, was dienlich ist, den Leser zu unterrichten, und nicht von dem, was bloß dienlich seyn würde, dem Schriftsteller ein Ansehen zu geben. In diesem Werke hat Winslow eine Schrift des berühmten Stenon seines Großonkels über die Anatomie des Gehirns einverleibt. Sie steht hier um so viel weniger an der unrechten Stelle, da man überall, eben das Genie, eben die Geschicklichkeit, eben die Vorsicht und Bescheidenheit wahrnimmt. Die Tugenden des Großonkels waren vermuthlich das Muster oder das kostbare Erbtheil des Neffen gewesen. Die medicinische Fakultät erklärte auch in der Approbation, die sie hierüber nach Gewohnheit ertheilte, auf den Bericht der Herren Falconet, Jüßieu des ältern, und du Verney, daß dies die vollständigste Anweisung sey, die man bisher über diese Materie erhalten, und der königl. Censor, ein sehr kundiger Mann in diesen Sachen, und der nicht seinen Beyfall ungeprüft zu geben pflegt, sagt in der Approbation, daß nie ein anatomisches Buch mit größerm Recht den Druck verdienet habe.

Nach der Herausgebung dieses Werks gerieth Winslow in einen anatomischen Streit mit dem sel. Lemery über die Bildung der Mißgeburten. Lemery eignete sie der Vermischung von zween Embryonen zu, die sich zusammengefügt, indem

wenn wir hier einen Umstand verschwiegen. Er befand einst, daß gewisse zwischen den Knochen liegende Muskeln, die er für neu entdeckt ausgegeben, bereits in einem Buche beschrieben wären, das den Titel führt: Anatomische Woche, mitgetheilt durch Nicolas Habicot, und daß er dieses öffentlich in dem nächstfolgenden Aufsatze erkannte, den er in der Akademie verlas. Seine Entdeckungen waren ein Beweis seines Genies, aber diese edle Freymüthigkeit war ohne Widerrede ein Beweis seiner Redlichkeit.

Für die Naturkundigen ist alles, oder kann doch alles Anlaß zu Untersuchungen seyn. Ein Venetianer kam 1723 nach Paris, der zu aller Verwunderung eine Menge Künste und Proben seiner Behendigkeit sehen ließ. Eine höchst sonderbare war diese, daß er zwischen den Schulterblättern und dem Rücken einen Strick fassen und so fest halten konnte, daß er sich bloß an diesem Stricke in die Höhe ziehen ließ. Der Abt Bignon, gegen welchen Winslow die allergrößte Ergebenheit hatte, und der ihn neulich in engere Verbindung mit sich gesetzt, indem er ihm die Stelle eines deutschen Dolmetschers bey der königlichen Bibliothek verschafft, begehrte, daß Winslow die Künste dieses Menschen genauer untersuchen möchte. Dies ward der Innhalt von zween gelehrten Aufsätzen, die er in den Jahren 1723 und 24 verlas, und worinn er die Bewegung und den Bau der Muskeln erklärt, die zu den sonderbaren Künsten des Venetianers gehörten.

r Nerve aus zween Aesten besteht, die in beyde che Gliedmaaßen gehen; und daß dieses die einnige Ordnung zum Grunde hat, womit die Fin, die in jedes von beyden Gliedmaaßen gehen, den beyden Aesten jedes Nerven geordnet sind.

Im Jahre 1741 schrieb er über das Nachlige bey den Schnürbrüsten, worinn er darthut, der übelverstandene Gebrauch derselben, indem Schneider sie alle auf einerley Art verfertigen, einiglich die Leibesbildung auf Kosten der Geheit verschönere, und er schlägt hierauf Mittel diesem Unheil abzuhelfen.

Diese Schrift ist eigentlich die letzte, die Winsin der Akademie verlesen. Die übrige Zeit, rend welcher er arbeiten konnte, ward zu Wervon andrer Art angewendet. Einige Streitign, die zwischen ihm und Herrn Monro, hermit dem Herrn Ferrein, von dieser Akademie anden, nöthigten ihn, mehr als einmal die Fezu ergreifen. Aber die vornehmste Beschäfftider letzten Jahre seines Lebens war, im Pudurch öffentliche und Privatlectionen die vorlichen Kenntnisse auszubreiten, die er durch so Arbeit erworben hatte.

Er hatte lange Zeit für seinen Freund, den Hrn. Verney, die Lectionen der Anatomie und Chiie im königlichen Garten gehalten. Da verdene Umstände verhinderten, daß dieser Platz dem Hrn. Winslow, nach dem Tode des dů Verney zufiel, so ward er ihm den 5. ner 1743 nach dem Abgange des Herrn Hů-

ein jeder mehr oder weniger von seinen Theilen verloren. Winslow behauptete hingegen, daß sie von einem einzigen Keime herrührten, die ursprünglich mißgestaltet gewesen. Dieser Streit veranlaßte vortreffliche Schriften von beyden Theilen, er hatte aber auch das gewöhnliche Schicksal gelehrter Streitigkeiten. Jeder Theil beharrte bey seiner Meynung, und die Frage blieb unentschieden. Diese Antwort verhinderte den Herrn Winslow, verschiedene andre Materien auszuführen, auf die er sein Augenmerk gerichtet hatte. Doch theilte er in eben der Zeit Anmerkungen über das Buch de motu animalium des berühmten Borellus mit, worinn er verschiedene Artikel dieses gelehrten Werks aufkläret. Er machte auch Anmerkungen über eine unvorsetzliche Verdrehung des Kopfes, die man bisher um so viel weniger zu heilen vermocht, weil man die Cur auf solche Muskeln eingerichtet, die nicht krank waren. Winslow half dieser Verdrehung wenigstens größtentheils ab, durch ein bloßes leinenes Bindchen, das der Action der erschlafften Muskeln zu Hülfe kam. Er schrieb ferner eine Abhandlung über die Neigung, die wir haben, gewisse Bewegungen mit den beyden Händen und Füssen eher in einer entgegengesetzten, als in derselbigen Richtung zu machen, und über die Schwierigkeit, auf Einmal gewisse verschiedene Bewegungen mit den beyden Händen und Füssen zu machen, deren Abwechselung keine Schwierigkeit hat. Er findet, daß jenes von der Kreuzung nervichter Fibern herrühret, sowohl im Gehirn als im Rückgrade, da

jeder

jeder Nerve aus zween Aesten besteht, die in beyde gleiche Gliedmaaßen gehen; und daß dieses die einförmige Ordnung zum Grunde hat, womit die Fibern, die in jedes von beyden Gliedmaaßen gehen, in den beyden Aesten jedes Nerven geordnet sind.

Im Jahre 1741 schrieb er über das Nachtheilige bey den Schnürbrüsten, worinn er darthut, daß der übelverstandene Gebrauch derselben, indem die Schneider sie alle auf einerley Art verfertigen, gemeiniglich die Leibesbildung auf Kosten der Gesundheit verschönere, und er schlägt hierauf Mittel vor, diesem Unheil abzuhelfen.

Diese Schrift ist eigentlich die letzte, die Winslow in der Akademie verlesen. Die übrige Zeit, während welcher er arbeiten konnte, ward zu Werken von andrer Art angewendet. Einige Streitigkeiten, die zwischen ihm und Herrn Monro, hernach mit dem Herrn Ferrein, von dieser Akademie entstanden, nöthigten ihn, mehr als einmal die Feder zu ergreifen. Aber die vornehmste Beschäfftigung der letzten Jahre seines Lebens war, im Publico durch öffentliche und Privatlectionen die vortrefflichen Kenntnisse auszubreiten, die er durch so viele Arbeit erworben hatte.

Er hatte lange Zeit für seinen Freund, den Hrn. du Verney, die Lectionen der Anatomie und Chirurgie im königlichen Garten gehalten. Da verschiedene Umstände verhinderten, daß dieser Platz nicht dem Hrn. Winslow, nach dem Tode des Hrn. du Verney zufiel, so ward er ihm den 5. Jenner 1743 nach dem Abgange des Herrn Hü-

nauld von dieser Akademie ertheilt, der der unmittelbare Nachfolger des Herrn du Verney gewesen. Er verwaltete ihn, wie er alles verwaltete, das er übernahm, mit der möglichsten Sorgfalt; und es war bloß gegen die letzten Jahre seines Lebens, da sein Alter ihm nicht mehr erlaubte, seinem Amte nach Wunsche ein Genüge zu thun, da er bat, daß man ihm einen Nachfolger ernennen möchte, der die Lectionen an seiner Stelle hielte, und die Wahl des Königs fiel für den Hrn. Ferrein, Mitglied dieser Akademie aus.

Da die medicinische Facultät im Jahre 1744 das Amphitheater wieder bauen lassen, welches zu ihren öffentlichen Demonstrationen in der Anatomie dient, so glaubte sie, nicht besser dieses Gebäude dem allgemeinen Nutzen widmen zu können, als wenn sie den Hrn. Winslow vermöchte, den ersten Cursus in der Anatomie zu halten. Es war billig, da sie damals in ihrem Schooße den Mann hatte, den die Urtheile von ganz Europa an die Spitze der Anatomisten stellten, daß sie sich ihm bey einer solchen Gelegenheit vor den Augen der Welt zur Ehre machte.

Bisher haben wir den Hrn. Winslow bloß als Anatomisten, als Professor und als Akademisten abgebildet. Wenn er auch nur diese drey Arten von Verdienste gehabt hätte, so wäre sein Ruhm in Sicherheit, und man würde ihm gewiß nicht vorwerfen können, der Gesellschaft unnütz gewesen zu seyn. Aber sein Verdienst ist hiermit noch nicht erschöpft, er practicirte die Arzneykunst mit Sorgfalt, und

jeder Nerve aus zween Aesten besteht, die in beyde gleiche Gliedmaaßen gehen; und daß dieses die einförmige Ordnung zum Grunde hat, womit die Fibern, die in jedes von beyden Gliedmaaßen gehen, in den beyden Aesten jedes Nerven geordnet sind.

Im Jahre 1741 schrieb er über das Nachtheilige bey den Schnürbrüsten, worinn er darthut, daß der übelverstandene Gebrauch derselben, indem die Schneider sie alle auf einerley Art verfertigen, gemeiniglich die Leibesbildung auf Kosten der Gesundheit verschönere, und er schlägt hierauf Mittel vor, diesem Unheil abzuhelfen.

Diese Schrift ist eigentlich die letzte, die Winslow in der Akademie verlesen. Die übrige Zeit, während welcher er arbeiten konnte, ward zu Werken von andrer Art angewendet. Einige Streitigkeiten, die zwischen ihm und Herrn Monro, hernach mit dem Herrn Ferrein, von dieser Akademie entstanden, nöthigten ihn, mehr als einmal die Feder zu ergreifen. Aber die vornehmste Beschäfftigung der letzten Jahre seines Lebens war, im Publico durch öffentliche und Privatlectionen die vortrefflichen Kenntnisse auszubreiten, die er durch so viele Arbeit erworben hatte.

Er hatte lange Zeit für seinen Freund, den Hrn. du Verney, die Lectionen der Anatomie und Chirurgie im königlichen Garten gehalten. Da verschiedene Umstände verhinderten, daß dieser Platz nicht dem Hrn. Winslow, nach dem Tode des Hrn. du Verney zufiel, so ward er ihm den 5. Jenner 1743 nach dem Abgange des Herrn Hünauld

Vorsicht hierbey etwas zu weit zu treiben scheint; man wird ihn aber gern entschuldigen, wenn man weis, daß er selbst in seiner Jugend zweymal für todt angesehen und fast begraben worden, und seine Menschenliebe reizte ihn, für andre dieselbige Gefahr zu fürchten.

Bey der wenigen Gesundheit, die er in seiner ersten Jugend gehabt, und bey der anscheinenden Schwäche seines Temperaments, hat dennoch Herr Winslow im hohen Alter, als die Frucht seiner Mäßigkeit, eine ziemlich dauerhafte Gesundheit genossen. Aber viele Jahre vor seinem Ende hatte er einen Ansatz zur Taubheit, die sich immer verschlimmerte. Er kam dem ungeachtet in die Akademie, und bediente sich eines Instruments, das er ans Ohr hielt, um zu vernehmen, was gesprochen ward. Zuletzt nöthigte ihn seine Schwachheit, zu Hause zu bleiben, er fuhr aber fort, so viel es ihm möglich war, dem Vertrauen dererjenigen Genüge zu leisten, die sich da bey ihm Raths erholten, bis er endlich ganz dem Alter und der Abzehrung weichen mußte; und er starb den 3. April 1760, ein und neunzig Jahr alt.

Wir würden glauben, sein Gedächtniß zu verunehren, wenn wir hier seine ungeschminkte Redlichkeit mit vielen Lobsprüchen erheben wollten. Sie war jedermann bekannt, und sein Ruf hierinn war so ausgebreitet und so ungezweifelt, als irgend einer seyn kann. Nichts gleicht dem Eifer, den er für die angenommene katholische Religion bezeigte, und seiner Treue, alle ihre Pflichten, auch die kleinsten

zu erfüllen *). Wir wollen nur einen Zug anbringen, der seine ungemeine Genauigkeit hierinn zu erkennen giebt. Die Kirche hat, indem sie gewisse

Tage

*) Der sel. Baron Holberg hat Winslowen von Person kennen lernen auf seinen letzten Reisen, die er als Professor ungefähr um 1715 gethan. Er schreibt davon folgendermaaßen in seinen Epistolis ad virum illustrem, die ein kurzer Inbegriff seines Lebens sind:

Der zweyte von meinen gelehrten Landsleuten in Paris, war ein Arzt, mit Namen Winslow, aus Fühnen gebürtig; der zwar seinen väterlichen Glauben abgeschworen hatte, aber nicht seine Liebe zum Vaterlande. Denn nichts war ihm angenehmer, als seinen Landsleuten auf alle Weise zu dienen. Er empfieng mich freundlich, und führte mich in der ganzen Stadt herum, so, daß unter seiner Anleitung meine Neugier hinlänglich befriedigt ward. Er war demüthig, redlich, offenherzig, dienstfertig, und doch durch seine allzugroße Lüsternheit zum Disputiren ein wenig beschwerlich. Er brachte selbst allegorische Streitigkeiten auf die Bahn, und führte einen auch zu andern eben so Streitbegierigen, so, daß die meiste Zeit mit Disputiren hingieng. Er war bey den Franzosen, theils wegen seiner Redlichkeit und angenehmen Lebensart, theils wegen seiner Erfahrenheit in der Medicin, und besonders in der Anatomie sehr geachtet. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er aus Hoffnung des Gewinnstes oder andrer Vortheile seine Religion verlassen; denn er würde seinen häuslichen Umständen in seinem Vaterlande besser gerathen haben, wo wegen der wenigen Anzahl der Aerzte die Praxis einträglicher ist. Er hatte sich auch in Paris verheyrathet, ohne dabey auf Vermögen

mögen

Tage vorzüglich dem öffentlichen Gottesdienste gewidmet, an demselben den Gläubigen die Arbeit untersagt. Man sieht leicht, welche Menge von Ursachen die Arbeit des Arztes von dieser Regel ausnimmt, und daß es gerade gegen die Gesetze der Liebe seyn würde, wenn man den Kranken an solchen Tagen den nöthigen Beystand verweigerte. Bey allem dem machte sich Herr **Winslow** ein Gewissen über die Bezahlung, die man ihm für seine Besuche bot. Er fand aber ein Mittel, sich dieser Unruhe zu entledigen. Er sah zwar seine Patienten, wie gewöhnlich, aber alles was ihm diese Besuche einbrachten, ward sorgfältig auf die Seite gelegt und den Armen ausgetheilt, die er zärtlich liebte, und denen er immer uneigennützige und sorgfältige Hülfe geleistet hat.

Er trieb die Bescheidenheit auf einen Grad, der bey einem alltäglichen Verdienste schon etwas seltnes gewesen wäre, aber bey einem Manne von so großen Vorzügen unglaublich seyn würde, wenn

uns

mögen oder auf Stand zu sehen. Aber ich habe bey diesem Manne bey aller seiner Gelehrsamkeit eine sonderbare Einfalt bemerkt. Denn **Winslow** hatte die Gemüthsart, daß er von äußerlichen Dingen, und bisweilen von Kleinigkeiten gerührt ward, und sich also auch leicht von der Stimme der Sirenen an diesem Orte hat anlocken lassen können. Er selbst pflegte seine Bekehrung dem Disputiren zuzuschreiben, die an Sonn- und Festtagen in einer gewissen Kapelle der Kirche von St. Sulpio gehalten werden, wo ein Priester, der dafür eine Besoldung vom Könige genießt, die Lehren der Päbstlichen gegen jedermanns Einwürfe zu vertheidigen pflegt.

uns nicht eine lange Erfahrung lehrte, daß wahres Verdienst und Bescheidenheit fast immer im Gefolge sind. Er glaubte sich stets reichlicher belohnt, besser behandelt, als er es verdiente. Seine Freunde hatten ohne sein Vorwissen allen ihren Credit angewendet, um ihm unter der Staatsverwaltung des Herrn Grafen von Argenson eine stärkere Pension zu verschaffen. Alles war dazu eingeleitet, und es fehlte an nichts, als daß Herr Winslow darum bitten sollte. Aber hier blieb die ganze Unterhandlung stecken. Er weigerte sich schlechterdings diesen Schritt zu thun, und zürnte beynahe auf diejenigen, die diese verbindliche List angesponnen hatten. Er war eben so wenig nach gelehrten Titeln ehrsüchtig. Er war ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, aber sein Name allein hatte für ihn angesucht, und nie würde er diesen Platz erhalten haben, wenn er sich ihn hätte erbitten müssen. Nach dem, was wir gesagt haben, ist es fast überflüßig, hinzuzufügen, daß er der sanfteste Mann im Umgange war. Wenn man erst dahingekommen ist, in sich selbst die Eigenliebe zu unterdrücken, so hat man fast nicht zu befürchten, daß man andrer ihre beleidigen werde.

Winslow hatte im Jahre 1711 Jungfer Maria Catharina Gilles geheyrathet, von der er einen Sohn gehabt hat, der jetzt Schiffskapitain zu Pondicheri ist, und eine Tochter, die jetzt Wittwe des Herrn de la Sourdiere, Doctors in der medicinischen Facultät zu Paris ist. Die Frau Winslow und ihre Kinder haben sein Grabmaal

mit

mit einer Innschrift geschmückt, die einen kurzen Inbegriff seines Lebens enthält.

II.

Lectiones Publicae Professorum in Regia Universitate Hafniensi a Calend. Septembris Anno 1766 ad Calend. Augusti Anno 1767.

Rectore Iohanne Andrea Cramero.

Hora VIII.

Christianus Horrebow, Astron. Prof. Publ. Ord. in praelectionibus publicis Astronomiam theoreticam exponet, privatim vero praelectiones habebit in Geometriam, Mathesin universam & Astronomiam sphaericam, quam juxta ductum compendii sui explicabit. Disputabit mense Aprili.

Iohannes von Aphelen, Philos. Prof. Publ. Linguae Francicae initia grammaticalia docebit. Privatim quoque collegia frequentare desiderantibus opera ipsius nec defutura est.

Hora IX.

Ioannes Christianus Kall, L. L. O. O. P. P. O. publice Iesaiam interpretabitur. Privatim hora VIII cursoriis lectionibus codicem hebraeum vniversum explicare perget. Hora X. per praxin analyticam tirones exercebit. Hor. XI. linguam Arabicam ita docebit, ut, post jacta fundamenta grammatica, deinde Lectio Alcorani instituatur. Disputabit mense Octobris.

Ioan-

Ioannes Andreas Cramerus, S. S. Theol. Prof. Publ. Ord. lectionibus publicis hora IX - X & quidem diebus Martis, Mercurii, Iovis & Veneris Theologiam Symbolicam praeeunte Walchio explicabit. Priuatim perget Hora XII - I in historia ecclesiastica enarranda. Iisdem diebus Hora I - II Theologiam dogmaticam ad ductum positionum Wöldiken tradet cursorie; Diebus Lunae & Saturni hora XII - I locos prouidentia, imagine diuina, peccato et Christo vberius pertractaturus, hora I - II. collegium examinatorium instituturus & mense Majo disputaturus.

Balthazar Gebhardus de Obeliz, J. U & Philos. Doct. & Prof. Publ. Ord. in lectionibus publicis Ius naturae hypotheticum & jus gentium explicabit, priuatis Philosophiam Moralem vna cum Jure Nat. absoluta & e Jurisprudentia ciuili Jus processuale Romano-Germanicum & Danico-Noruegicum ad ductum libri IV. compendii Struviani exponet, mense Iulio disputaturus.

Ioannes Henricus Schlegel, Philos. Prof. Publ. historiam vniversalem diebus Mercurii & Veneris docebit secundum Sinopsin Holbergianam. Privatis lectionibus Poeticam, Rhetoricam aliasque artes elegantiores persequetur, ad ductum libri, quem *Batteux* de nexu earum mutuoque auxilio conscripsit, subjunctis exercitationibus in epistolis exarandis. Explicabit idem, quod adhuc factum est, regni Daniae historiam & Jus publicum imperii Romano-Germanici; cursim etiam geographiam & historiam vniuersam perstringet.

Ope-

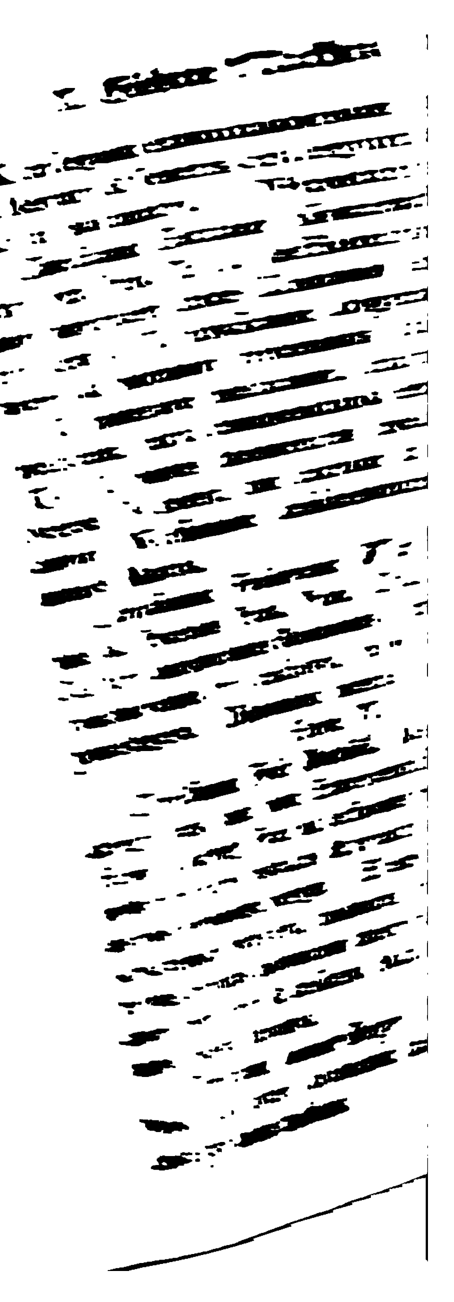
Operan
cipuort
ptore q
nibus d
finientu

Ge
giae Pr
illuſtris
carius,
Vet. Te
bit men

Pet
Officia I
bit. I
dogmat
horam
natprio.

Ma
& Hiſt
ſale & S
Politica

La
Scholae
feſſore
turus, I
inſtituit,
Authore
ne Phil
lent, m
Junio.



III.

richt von der Ausgabe neuer Specialcharten von Dänemark.

er die in das Fach der Wissenschaften einschlagende Anstalten, mit denen man in Königs richs V. letzten Regierungsjahren den Anfang chet hat, und die durch die Gnade unsers jetztenden Königs noch immer unterstützet werist auch die Ausmessung Dänemarks, und die rtigung generaler und specialer Landcharten zu . Die genaueste Kenntniß von der Beschafit des Landes und der Lage aller Gegenden ist ntlich eine sehr wichtige Sache bey allen, soökonomischen als militarischen Planen. Auch eographie und Navigation können sich von dieheit einigen Zuwachs versprechen. Wir glauaber, daß es unsern Lesern nicht unangenehm werde, wenn wir ihnen eine kurze historische richt von diesem Geschäffte mittheilen.

Die Aufsicht führet die hiesige Gesellschaft der nschaften, und man bedienet sich bey den geoischen Ausmessungen, bey der Stellung des isches, Abzeichnung der Linien, Vereinigung Mensulblätter, dem Gebrauch des Compasses, dergl. mehr aller Beobachtungen, die auf die ten, besten und zuverläßigsten Erfahrungen ndet sind. Bey den trigonometrischen Arbeiird der von Eckström, in Schweden erfungeographische Cirkel gebraucht, dessen Beschreiin den Handlungen der schwedischen Akademie Wissenschaften nachgelesen werden kann. Die

ra XI. collegium examinatorium instituet, atque die Mercurii & Veneris collegium exegetico-homileticum continuabit. Disputabit mense Majo.

Christianus Gottlieb Krazenstein, Medic. & Phys. exp. Prof. P. O. lectionibus publicis historiam naturalem duce Linnaeo exponet. Priuatim hora II - III. physicam dogmatico-experimentalem ad normam systematis sui docebit. Hora V - VI. materiam medicam, chirurgiam & praxin medicam, cursu compendioso explicabit. Hora VI - VII partes theoreticas medicinae exponet. Neque illis deerit, qui cursum in mathesin adplicatam Wolfianam desiderabunt. Disputabit mense Martio.

Christianus Fridericus Wadskier, Eloquentiae & Poeseos Prof. Publ. Ord. publicis scholis Cellarii antiquitates Romanas, priuatis Heineccii fundamenta styli cultioris, bono cum Deo perget praelegere. Disputabit mense Junio.

Hora IV.

Christianus Friis Rottböll, Med. Doct. & Prof. designatus, nec non Experientissimi Dni. *Christiani Lodberg Friis* ad lectiones publicas Vicarius institutionibus publicis & priuatis anatomicas scientias exponere perget. Æstate in horticultura academica totus erit, traditurus insuper institutionibus priuatis Botanicam theoreticam vel practicam pro lubitu & desiderio Auditorum. Disputabit mense Januario.

Christianus Ioannes Berger, Med. Doct. & Prof. Publ. artem obstetriciam theoretice & practice pro more tractabit. III.

III.
Nachricht von der Ausgabe neuer Specialcharten von Dänemark.

Unter die in das Fach der Wissenschaften einschlagende Anstalten, mit denen man in Königs Friedrichs V. letzten Regierungsjahren den Anfang gemachet hat, und die durch die Gnade unsers jetztregierenden Königs noch immer unterstützet werden, ist auch die Ausmessung Dänemarks, und die Verfertigung generaler und specialer Landcharten zu zählen. Die genaueste Kenntniß von der Beschaffenheit des Landes und der Lage aller Gegenden ist bekanntlich eine sehr wichtige Sache bey allen, sowohl ökonomischen als militarischen Planen. Auch die Geographie und Navigation können sich von dieser Arbeit einigen Zuwachs versprechen. Wir glauben daher, daß es unsern Lesern nicht unangenehm seyn werde, wenn wir ihnen eine kurze historische Nachricht von diesem Geschäffte mittheilen.

Die Aufsicht führet die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften, und man bedienet sich bey den geographischen Ausmessungen, bey der Stellung des Meßtisches, Abzeichnung der Linien, Vereinigung der Mensulblätter, dem Gebrauch des Compasses, und dergl. mehr aller Beobachtungen, die auf die neuesten, besten und zuverläßigsten Erfahrungen gegründet sind. Bey den trigonometrischen Arbeiten wird der von Eckström, in Schweden erfundene geographische Cirkel gebraucht, dessen Beschreibung in den Handlungen der schwedischen Akademie der Wissenschaften nachgelesen werden kann. Die

Charten der Landmesser werden von den sich einschleichenden Fehlern durch die trigonometrischen Charten gesäubert; und wenn das auf die gehörige Weise geschiehet, müssen diese verbesserte Charten so wahr und zuverläßig seyn, als in solchen Materien nur irgend möglich ist.

Die besondere Ausmessung, und die Verfertigung der Charten darnach, womit im Jahre 1762 angefangen wurde, wird durch zween Landmesser verrichtet, deren jeder einen oder zween Gehülfen hat, denen man die Abzeichnung der Linien, und die Ausmessung der Moräste, Seen, Waldgränzen rc. anvertrauet. Jedweder dieser Landmesser arbeitet für sich nach seinen besondern Hauptlinien, sie verbinden aber ihre Charten nach gemeinschaftlichen Objekten und Ausmessungen.

In den Jahren 1762 und 1763 stunden Hr. Wilstee, und der nunmehrige Herr Conducteur Bugge den Arbeiten der Landmesser vor. Wie aber Hr. Wilstee abgieng, verrichteten 1764 gedachter Hr. Conducteur, und Hr. O. C. Wessel, der in den vorhergehenden beyden Jahren Gehülfe gewesen war, diese Arbeit allein; und von 1765 an bis jetzt ist dieses Geschäfte nur besagtem Hrn. O. C. Wessel und Hrn. Norville, der ebenfalls vom Anfang ein Gehülfe gewesen ist, aufgetragen gewesen.

Mit den trigonometrischen Arbeiten wurde 1765 angefangen, und man fähret noch jährlich damit fort. Diese verrichtet der Hr. Conducteur Bugge, und hat Hrn. Biörnsen dabey zum Gehülfen. Die Gehülfen der beyden Landmesser aber sind die Herren Heidemark, C. Wessel, und Skanke.

Sol-

Solchergestalt ist man nun seit 1762 mit dem vierten Theil des nordostlichen Theils von Seeland, der aus den Aemtern Kopenhagen, Rohschild, Jägerspreis, Friedrichsburg, Cronenburg und Hirschholm besteht, fertig geworden. Jetzt wird an dem vierten Theil des südostlichen Theils, der die Aemter Wordingburg, Tryggevelde und Ringstädt in sich schließt, gearbeitet, und vermuthlich kommt man damit im Sommer des 1768sten Jahres zum Stande. Die Charten werden von dem Landmesser, Herrn O. C. Wessel und seinem Gehülfen, Herrn C. Wessel, gezeichnet. Das kopenhagener Amt wird nächstens zum Stich kommen, denn der Kupferstecher hat die Charte schon. - In Zukunft werden aber die Charten nicht so special ausgegeben, sondern der vierte Theil von Seeland wird immer in eine Charte gebracht werden.

Unter denjenigen Gönnern, deren Liebe zu den Wissenschaften der Anfang und die beständige Dauer dieser geographischen Arbeit mit zugeschrieben werden muß, müssen wir vornehmlich den Hrn. Geheimenrath und Obersecretair der dänischen Canzley, Grafen von Thott, und die Herren Conferenzräthe Lürdorf und Hielmstierne nennen.

Der Herr Professor Hee hat, als Mathematikus, unter den Gliedern der Gesellschaft der Wissenschaften insonderheit Aufsehen über diese Arbeit. Hr. Professor Holm, der 14 Jahre lang an der Ausmessung der Gränzlinie zwischen Norwegen und Schweden gearbeitet hat, ist so uneigennützig gewesen, alle Beobachtungen und Regeln, die so

vieler Jahre Erfahrung ihn gelehret hat, zum wirklichen Nutzen dieser Ausmessungen mitzutheilen.

Wir können bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, eines wohlverdienten Mannes Nachruhm zu erneuren.

Peter von Roefod, designirter Professor bey dem Gymnasio zu Odensee, war der erste, der die Verfertigung neuer Specialcharten über Seeland nach wirklichen Ausmessungen in Vorschlag brachte *). Er machte auch ungefähr 1757 auf Kosten des Königs wirklich einen Anfang, und fuhr damit fort bis 1760, da er auf Friedrichswerk in seinen besten Jahren und zu einer Zeit starb, wie man eben die schönsten Proben seines Fleisses zu sehen erwartete. In diesen drey Jahren hat er die Aemter Kopenhagen und Rohschild ausgemessen, und mit Friedrichsburg schon angefangen, auch Kopenhagen abgezeichnet und ins Reine gebracht hinterlassen.

Nach Roefods Tode übernahm die königliche Gesellschaft der Wissenschaften die Direction, und wurden zugleich Kopenhagen und Rohschild aufs neue ausgemessen. Das geschah aber, damit alle Charten über Seeland nach gleichen Regeln abgefasset seyn möchten, und nicht eben aus der Ursache, weil man in jener Charte Fehler von einiger Bedeutung fand.

IV.

Avertissement wegen neuer norwegischen Charten.

Da wir in der ersten Anzeige dieses Stücks eine Klage über den Mangel guter Karten von Nor-

*) S. unsre Nachrichten im 3. Bande, S. 673.

Norwegen angemerket haben; und das wangensteinische Vorhaben, diesem Mangel abzuhelfen, ob es gleich Kennern kein ganzes Gnüge gethan hat *), durch den Tod des Verfassers abgebrochen zu seyn schien, indem durch ihn blos die Generalcharte und das Stift Aggershuus fertig geworden ist; so wollen wir das Avertissement, welches in dem Jahr 1766 über die Fortsetzung und Vollendung dieser nöthigen Arbeit in dänischer Sprache ausgegangen

*) Einige bescheidene Anmerkungen und Erinnerungen über die allgemeine wangensteinische Charte, welche von dem gelehrten Hrn. Professor Schiönning herrühren, findet man schon in dem zweyten Bande der Schriften der drontheimischen Gesellschaft. Ueberhaupt aber werden die Leser selbst bemerken können, daß die wangensteinischen Charten nicht nach wirklichen Ausmessungen, sondern nach bloßen Situationen, Zeichnungen, Reisen und Berichten abgefasset, folglich nicht so genau und zuverläßig sind, als die jetzt herauskommende dänische, von denen wir vorher geredet haben. Indessen sind sie die genauesten und besten, die man bis jetzt von Norwegen hat. Und von dem Fleiß des Hrn. Hammers werden wir nicht weniger erwarten können. Aber wie sehr wäre es zu wünschen, daß er solche Gehülfen, Hülfsmittel und Werkzeuge haben könnte, als vorher bemerket worden, um sie jetzt ein vor allemal eben so vollkommen und genau liefern zu können, als die dänischen Charten. Wir haben auch aus diesem Avertissement geschlossen, daß wir von dem Fleiß des Hr. H. nicht allein Charten, sondern überhaupt einen solchen Atlaß mit Zeichnungen und Beschreibungen erwarten können, als der Novus Atlas Daniae des sel. Pontoppidans ist.

und mit den hiesigen gelehrten Zeitungen als ein Anhang zu No. 41. besagten Jahres ausgetheilet ist, hier einrücken, und zwar um so viel mehr, da wir um dessen Bekanntmachung sind ersuchet worden. Es lautet aber von Wort zu Wort also:

Einladung zu den norwegischen Charten.

In Folge einer königl. allergnädigsten Resolution vom 18. May 1765. ist allergnädigst befohlen worden, daß die drey restirende specielle Charten von Drontheims, Bergens und Christiansandsstift, nach der Veranlassung der wangensteinischen Generalcharte von mir sollen vollführet und zum Druck befördert werden.

Man trifft zwar in den abgelieferten Papieren des sel. Capitains Wangensteen etwas an, das einiges Licht geben kann; dennoch wird es nöthig seyn, die Nachrichten aus den Stiften zur anbefohlenen Verfertigung dieser Charten einzuholen.

Außerhalb Landes werden die Charten, wie man berichtet, auf eben die Art, wie die wangensteinischen gemacht. Solche sind doch besser als gar keine. Es ist nachmals immer leichter, das was da ist zu berichten, als etwas neues zu machen.

Wie nützlich und angenehm geographische Charten sowohl für die Einwohner als Ausländer sind, das können Kenner der Wissenschaften am besten beurtheilen. Diese werden leicht einsehen, mit welcher Achtsamkeit man die wangensteinische Charten anzusehen Ursache habe. Diese wissen am besten, wie vielen Ruhm er für seinen großen Fleiß, Mühe und angewandte Unkosten in dieser mathema-

tischen

tischen Arbeit verdiene. Bey so bewandten Umständen muß ich mir von allen Gönnern in allen Ständen Charten oder auch Nachrichten und Beschreibugen über folgende Punkte unterthänigst und gehorsamst ausbitten.

1) Die Eintheilungen eines jeden Stifts nach seinen Aemtern, Vogteyen, Probsteyen und Kirchspielen; die Gränzen und Lage nach dem Campaß über ein jedes Theil sowohl nach den See- als Bergseiten, nebst den alten und neuern Benennungen.

2) Eines jeden Kirchspiels Größe, Gränzen und Lage mit den Haupt- und Annexkirchen nach den Strichen des Compasses, und nach der Zahl der Meilen in geraden Linien von einem Ort zum andern. In dieser Beschreibung der Kirchspiele werden die adeliche- gast- und andre große Bauerhöfe angeführet, ferner die Zahl der Höfe in einem jeden Kirchspiel, die Länge und Breite der allgemeinen Wälder und Felder, der Gewässer und Elben, die Landstraßen, großen Brücken, die merkwürdigsten Meerengen, alle alte und neue Werke, die höchsten Gebürge, nebst den großen und merkwürdigen Inseln, und zwar ein jedes mit seinem Namen. Nebst diesen Nachrichten werden besonders die Herren Prediger und andre militairische und weltliche Bediente, sammt andern Gönnern, die in jeder Gemeine wohnen, zugleich um eine Beschreibung der Antiquitäten, Mineralien, Stein- und Erdarten, Kunsteine, adelicher Wappen und Geschlechtsregister, alter Inschriften in den Kirchen, alter Dokumenten, der Nahrungsmittel auf dem

Lande, der in der alten und neuern Historie benannter Oerter, und was sonst zur Naturhistorie, der allgemeinen Erdbeschreibung und andern vorkommenden Merkwürdigkeiten gehören kann, ergebenst gebeten.

3) Eine kurze Beschreibung über die Lage der Handelsstädte, Dörfer und Ladungsplätze in einem jeden Stift nebst ihren Merkwürdigkeiten; über ihre Länge und Breite nach der Zahl der Meilen und dem Compaß, nebst einem Prospekt und Grundriß, und zwar sowohl von den Kirchen als andern merkwürdigen Dingen.

4) Die Freunde mathematischer Wissenschaften werden ersucht, um ein Verzeichniß von der geographischen Länge und Breite, oder der Polshöhe der Städte und andrer merkwürdigen Oerter und von jeden Orts längsten Tage mit der Anzeige, ob solches nach ihren eigenen oder andrer astronomischen Beobachtungen angegeben ist, wie auch über die Abweichung des Compasses. Auf solche Weise könnten die vornehmsten Punkte durch astronomische Beobachtungen festgesetzet werden, wie von Hrn. Chabert bey den amerikanischen Charten geschehen ist *).

5) Die Land- und Seecharten, welche mir möchten zugesandt werden, müssen alle mit Compaß und Maaß-

*) Voyage fait par ordre du Roi en 1750 & 1751 dans l'Amerique Septentrionale, pour rectifier les cartes des côtes de l'Acadie, de l'Jsle Royale, & de l'Jsle de Terreneuve; & pour en fixer les principaux points par des observations astronomiques. Par M. de Chabert. à Paris, 1753.

